Wahrheit

aus

Jean Paul's Leben.

VIII.

Druck und Papier
von C. Schumann
in Schneeberg.

Wahrheit

aus

Jean Paul's Leben.

Achtes Heftlein.

Breslau,
im Verlage bei Josef Max und Komp.

1833.

Inhalt.

Seite

I. Aktenstükke vom 14. Mai 1814 bis 20. Juli 1816 mit der eingeflochtenen Pensiongeschichte 1

II. Wanderjahre. Fortsetzung der Aktenstükke vom Juli 1816 bis Oktober 1821 . . 59

III. Jean Pauls Verhalten gegen junge Autoren 266

IV. Max 283

V. Reise=Nachsommer vom Oktober 1822 bis Juni 1823. 1. Enklave: der Dichtergruß aus Dresden. 2. Enklave: Reise nach Erlangen und Nürnberg 305

VI. Ende 349

VII. Anhang. Vorbericht zum Sektionbericht. Aussage der Somnambule. Zustände der Augen und des übrigen Körpers . . . 358

VIII. Verzeichniß der im achten Heftlein enthaltenen Briefe von und an Jean Paul . . 386

I. Aktenstücke v. 14. Mai 1814 bis 20. Jul. 1816. mit der eingeflochtnen Pensiongeschichte.

Fr. H. Jacobi an Jean Paul.

München, d. 14. Mai 1813.

Ich sehne mich nach einem Worte der Liebe, der Erweckung, der Kräftigung von Dir und schreibe Dir, um Dich zu bitten, daß es mir werde. Ich habe es schon lange thun wollen, aber ich bin so tief ermattet, so durch und durch leidend, daß es keinmal geschah, wie von Herzen ich auch wollte. Nun geschieht es heute aus Uebermacht von Unmacht. Ich habe viel an Dich gedacht, viel und oft und Dich inniger geliebt und geehrt, als je zuvor.

Gestern, nachdem ich die politische Zeitung gelesen hatte*), holte ich mir in der Angst Deine Dämmerungen und las von Neuem den schon so oft wiedergelesenen Aufsatz: Ueber den Gott in der Geschichte und im Leben. Hierauf die Sphinxe in dem Schlegelschen Museum. O Du Herrlicher! Wie hat mein Herz, meine ganze Seele Dir gedankt! Hast Du noch Aehnliches zu geben, so gieb es Deinem verschmachtenden Freunde. Ich bin betrübt bis in den Tod und ich weiß nicht zu finden das Rufen um Hülfe und Trost, womit es andern gelingt, den Himmel zu zerreißen und ihr Herz zu stillen. — Schreibe mir, daß Du mich liebst, daß Du meiner theilnehmend gedenkst. Mein Verlangen nach einem Brief von Dir ist so eigen, daß mir däucht, es müßte schon heute aus der Ferne Dich berühren.

*) Nachrichten von den Folgen der Schlacht bei Lützen.

Jean Paul an F. H. Jacobi.

Bayreut, 21. Mai 1813.

Mein alt- und neugeliebter Heinrich! Dein Herzbrief hat mich eben so sehr überrascht und erfreuet, als doch betrübt. Letztes durch Deine gewiß nur augenblickliche Stimmung über die Verstimmung der Zeit. Wie? Du Belisar sprichst einen Mitkrieger unter Deinem Commando um einen Obolus an? Freilich wer wird unter dem jetzigen Erdgeist nicht der alte Belisar?

Auch ich habe ähnliche Verstimmungen des Augenblicks — und dergleichen ist schon zu viel für uns bloße Augenblickmenschen — aber der Glaube an die längre, ausgleichende und aussöhnende Zukunft kehrt mir sehr bald zurück; und ich wünschte nur, ich hätte über dem Menschen-Gang hinter unserer Erdkugel so viele Gewißheit, als über den Völker-Fortgang auf derselben.

d. 24. Mai.

Welche Deutschen waren besser, die von 1770, 80, 90 oder die jetzigen? Ich sage: die jetzigen. Alles Nebenwerk von Unglück, das eben so gut Erdbeben, Hungernoth, Seuche können gestiftet haben, überwiegt den Gewinn der Erweckung und Stärkung nicht.

Hast Du meine Traumdichtungen im ersten Blatte des dießjährigen Morgenblattes gelesen? Wider meine Absicht, wie jeder Prophet, bin ich einer gewesen.

Wollen wir lieber die ganze Erde und nicht ein Stückchen anschauen, damit wir sehen, daß mehr Länder im Sonnenschein des Friedens liegen, als unter den Wolken des Kriegs, so wie zwar in jeder Sekunde ein Mensch stirbt, aber auch in jeder $1\frac{1}{10}$ geboren wird, welches also $\frac{1}{10}$ Ueberfluß der Liebe und Aelternfreude giebt.

Der Krieg, der alles steigert und zusammendrängt, steigert auch die Hoffnungen zu

einem Grade hinauf, der nie im Frieden Statt hätte, wo man Alles schwächer und später erwartet; und doch klagt man die Vorsehung über Fehlschlagen unmäßiger und vorschneller Hoffnungen an. — —

R.

Jean Paul an Otto.

D. 10. Jul. 1813.

Eine einfältigere Frage an Dich gab es wohl nie, als die deren Antwort ich für mein Buch nöthig habe, nehmlich: wie geht das Kinderlied weiter: Nicolaus, fang die Maus?

Jean Paul an Paul Thieriot in Zürich.

Bayreut, den .... Jul. 1813.

Ich habe nicht den Muth, zu schreiben den heutigen oder dritten, weil ich nur weiß, wenn ich anfange, aber nicht, wenn ich endige.

Sonst übrigens stell' ich es als feste Regel auf, nicht nur Monat- auch Jahrzahl vor Briefe zu schreiben — unähnlich den Briefstellerinnen; nach vier Wochen oder Jahren entsinnt sich kein Mensch mehr des Datums, so sehr auch jeder im Augenblicke des Schreibens und Lesens kein Vergessen sich denklich denkt.

Mein guter alter Thieriot! Ihre Schreibgüte überwältigt meine briefliche Faulthierheit. So oft fuhr ich mich an — denn oft ärgert man sich, daß man nicht als Doublette da ist, um mit dem einen Exemplare das Dito Ich zu prügeln — daß ich auf Ihre mir so lieben, so reichen Briefe so lange geschwiegen; und mein Schweigen auf hundert andre Briefe war keine Entschuldigung bei Ihren, zumal, da Sie immer mit zwei Herzen und Köpfen auf einmal an mich schreiben durch Ihre treffliche Eva, die Aepfel von einem Baume der Erkenntniß reicht, auf welchem keine Schlange sitzt.

D. 5. Jul.

Ich danke Ihnen, daß Sie mir immer Briefpost und fahrende Post zugleich zuschikken, nehmlich mit Ihren Briefen immer Menschen, wie Ackermann, Patzig ꝛc. Sie thäten mir einen Gefallen, wenn Sie die Ihnen so nah seßhafte H..... besuchten und ihr meinen Gruß und die wahrhafte Versicherung brächten, wie warm sie in meinem Andenken lebe, da sie von hier an bis nach Regensburg mich unbeschreiblich verläumdet, und Lügen über meine Trink-Unmäßigkeit, ja Unsinn darüber, nachdem ich alles ihr auf meinem Kanapee widerlegt und auf die Quellen zurückgeführt hatte, auf ihrem Wege auszusäen gut verstanden. Wünschen Sie ihr übrigens, das Donnerwetter soll' in sie fahren, damit der Teufel aus ihr fährt, nehmlich der, welcher die wenigsten Menschen verläumdet, nehmlich nur die guten.

Aber lieber besuchen Sie einen trefflichen Mann, der mir so viele Pfunde Emmentha-

ler Käse geschickt, als meine Opera wiegen, die er alle hat und schätzt. Er heißt Mummenthaler in Langenthal. Diesem köstlichen, liebenden Manne bringen Sie einen ernstwarmen Gruß und schildern Sie ihm mein In- und Exteriör lebhaft. Er frißt Sie vor Liebe und Lust; dasselbe können Sie dann mit seinem Käse thun. Auch schreiben Sie mir etwas Persönliches von diesem Seltenen, dem ich mit Mühe auch das Seltene, nehmlich die grönländischen Prozesse und die Teufels-Papiere verschaffen mußte.

D. 12. Jul.

Ich wollte, Sie hätten meinen Katzenberger und meinen Fibel gelesen; man will viel daraus machen, was ich selber vorher, obwohl in anderem Sinne auch wollte. Die neue um 18 Bogen reichere Vorschule ist auch da. Jetzo koch' ich und brat' ich an einem großen komischen Werke. In diesem aber — hab' ich mir geschworen — will ich nicht, wie bis-

her, da ich in allen meinen komischen Werken, gleich einem Kinde, das in Kugelgestalt geboren und dann gerade in Wickelkissen gekreuziget wird, immer den strengsten Kunstregeln nachgab und leider nur zu regelrecht war, es wieder thun, sondern ich will mich gehen lassen, wie's geht, — hinauf, hinab — flug- und sprungweise — wahrhaft kühn. Freund, ich will im Alter meine Jugend nachholen und postzipieren.

Sie und Eva sollten meine drei Kraftkinder in Körper- und Seelenblüte sehen, und in angeerbter kindlicher Unschuld, obgleich mein Junge jetzt fast mehr Griechisch kann, als sein Vater. Wahrlich! in dem ersten Quinquennien kann man den Kindern einen unauslöschlichen Werth, wie Unwerth anerziehen oder lassen; später verderbt sie kein fremdes, ja kaum älterliches Widerspiel. — Gesund bin ich von der Glatze bis zur Ferse. — Noch zog der Krieg nur um mich mit seinen Blitzen

herum; zög' er aber über meine Glatze, so müßt' ich wohl auf einige Stunden scheiden, um ganz wiederzukommen. Ich könnte hier prophezeihen, wär' es loci. — —

Jean Paul an Hofrath Jung in Mainz.

Bayreut, den 26. Nov. 1813.

Wer hätte es gedacht? Vielleicht ich, S. 419 im Maiheft des Schlegelschen Museums. Die Septembrisirer sind oktobrisirt. Der Weinmonat hat Europa keine Thränenkelter mehr sein lassen. Dem unerwarteten Steigen muß unerwartetes Fallen folgen. Eine in der Geschichte einzige Koalizion fast eben so sehr der Völker, als der Fürsten, thut diese Wunder. — Mögen die segnenden Gewitter, wie die zerschmetternden ohne Gefahr bei Ihnen vorüber gegangen sein!

Jean Paul an Otto.

Den 9. Dezbr. 1813.

Gutes Neujahr! Heute, mein Geliebter, feire ich Deinen Tag mit mehr Freude, als vor einem Jahre; denn die hohe, wenn auch blutige Abendröthe der Zeit bedeutet schöneres Wetter. Und meine herzlichen Wünsche für Dich fühl' ich fast als Ahnungen. Es gehe Dir recht wohl!

Dein alter treuer Richter.

Der Ausgang des Kriegs, durch welchen die glückliche Lage Deutschlands erkämpft worden war, brachte für Jean Paul die Gefahr des Gegentheils mit sich. Durch die edle Freigebigkeit des Fürsten Primas war ihm eine Pension geworden, die mit der Aufhebung dieses Fürsten ihre Erledigung fand, bis endlich der König Maximilian von Bayern sich an Deutschlands Stelle für verpflichtet hielt, die vieljähri-

gen Verdienste eines unsrer größten Schriftsteller wenigstens durch Fortsetzung der Gaben aus der Staatskasse zu ehren, die demselben einer der kleinsten deutschen Fürsten aus seiner Privatchatoulle gespendet. Allein fast zwei Jahre dauerte für Jean Paul der Zustand der Ungewißheit über diesen Gegenstand, und zwang ihn — da fast alle Großen Europas bei den Anordnungen Deutschlands betheiligt waren — eine solche Menge von Briefen ab, daß er zuletzt die Pension durch die Herausgabe jener (wenn auch nur im Scherze) zu ersetzen vermeinte. Eine ganze, fast komische Geschichte ließe sich aus der Menge dahin gehörender Aktenstücke zusammensetzen; indeß beschränken wir uns darauf nur einige in die gewöhnliche Reihenfolge einzuflechten.

Jean Paul an Staatsrath Steitz.

Bayreut, den 13. März 1814.

Ew. bitt' ich um Verzeihung der zufällig veranlaßten Vermehrung Ihrer Geschäfte. Unter der Genehmigung der Fortsetzung meiner Pension meine ich die Thatsache selber, daß mir das letzte Vierteljahr derselben im Jenner d. J. wirklich gezahlt worden, wozu noch die gedruckte Bewilligung des General-Gouvernements für halbe oder ganze Auszahlung der Pensionen aus der Civilliste kam. — Auch ohne auf die Gebräuche des europäischen Völkerrechts zu rechnen, glaubt' ich bisher nicht nöthig zu haben, die beschwerliche Menge der Bittsteller an höhern Orten zu vermehren, da mir ein dreißigjähriges Schriftsteller-Amt und die Weise, wie dasselbe von Deutschland gerichtet wurde, die Fortdauer der ersten und einzigen Belohnung, die ich von einem Fürsten erhalten, in einer neuen Zeit versprach, wo die Gerech-

tigkeit der deutschen Schutzgötter eben so glänzt, als die Tapferkeit derselben. Mit ꝛc.

Jean Paul Fr. Richter.

Jean Paul an Graf Thürheim.

(Bei Uebersendung von Mars und Phöbus Thronwechsel.)

Bayreut, den 6. April 1814.

Ew. Exzellenz schikke ich hier mein Büchelchen mit der Bitte, es noch nicht einbinden zu lassen, weil ich den Bogen 1. der allen mir gesandten Velin-Exemplaren fehlt, vor der Hand durch einen bloßen Korrekturbogen ersetzte. So fehlt auch der ganzen Weltgeschichte und der Weltweisheit grade immer der Bogen 1. Sie werden aus der Eile, welche nicht zwei Posttage auf den Ergänzbogen warten will, meinen Wunsch errathen, Sie an mich und an den schönen Abend zu erinnern, wo durch Sie ein ganzes Quartett oder Quintett

von Menschen froh geworden und wo die Gespräche den halben Sternenhimmel der Wissenschaften durchirrten, sogar den Thierkreis daran. Gebe Ihnen dieß Büchelchen etwas von jener Abendfreude zurück!

An Denselben.

Bayreut, den 12. April 18:4.

Ew. Exzellenz bitt' ich um das Unbedeutendste was je von Ihnen erbeten worden, um den elenden Korrekturbogen 1. Diesen ranzionirt der bessere beifolgende Velinbogen.

Jean Paul an seinen Schwiegervater.

Bayreut, den 16. April 1814.

Verehrter Herr Vater! Mein Schweigen auf Ihren gütigen Brief voll Liebe und Vorsorge für mich und die Meinigen war kein un-

dankbares; ich wollte erst die bestimmtere Entscheidung über die Pension abwarten. Diese werden Sie in dem beiliegenden offnen Briefe an G. St. R. Stägemann, (den ich Sie zu versiegeln bitte) antreffen. Der Aufschub der Auszahlung ist eigentlich mehr für, als gegen mein: Wünsche. Denn ich bekomme dadurch Gelezenheit, an den Kaiser von Rußland, welchen ich das Werkchen „Mars und Phöbus Thronwechsel" übersende, eine Bitte zu thun. Gleichwohl bitt' ich Sie um Ihre Verwendung bei Hrn. v. Stägemann, welcher auf seinen Wegen mir zu Hülfe kommen möge.

Glücklicher, als andere Schriftsteller hab' ich nich durch die raubende Zeit geschrieben. Auch volitisch kam ich glücklich durch, da meine Dämmerungen mich leicht hätten in die eines Davoustschen Kerkers leuchten können. — Beiliegendes im Dezember geschriebenes Werkchen darf ich Sie schon zu lesen bitten, da es

sich durch das allen meinen andern Werken fehlende Verdienst empfiehlt, das kürzeste zu sein. — — —

Leben Sie froh in dem geretteten und rettenden Preußen! Ihr treuer Sohn ꝛc.

Jean Paul an Staatsrath Stägemann in Berlin.

Bayreut, den 16. April 1814.

Ew. ꝛc. hab' ich bisher desto öfter innerlich Dank gesagt, je länger ich den schriftlichen aufgeschoben. Ich habe in der Pensionsangelegenheit mich nach Ihrem Rathe an . . . . gewendet u. s. w. . . . . Seitdem schrieb ich weiter nichts in der Sache, als die — vorigen Zeilen an Sie. Ihrer Güte und Einsicht überlass' ich Segel und Kompaß dieser Jasons-Fahrt. Es schmerzt mich, daß auch ich ein Mehrer Ihres Reichs von Geschäften durch diese Privatakten — die weder acta san-

ctorum noch eruditorum sind — habe werden müssen. Ihr Bewußtsein belohne Sie. Ich danke Ihnen innig für Alles, was Sie thaten und thun werden und ꝛc. *)

Jean Paul an den Kaiser Alexander.

Allerdurchlauchtigster ꝛc.

Mitten in der erhabenen Zeit, da Ew. Maj. der Schiedsrichter Europa's sind, wie vorher der Befreier derselben und Sie aus dem Schutzgeiste des Krieges und des Sieges der Schutzgott des Friedens werden, tritt eine kleine Angelegenheit mit einem kleinen Buche vor Ihren Thron.

Doch wie dem Geiste nichts zu groß ist, so ist der Güte nichts zu klein.

---

*) Staatsrath Stägemann nahm sich der Sache sehr an; doch obschon er sie in Frankfurt, Paris und London betrieb, und an Richter schrieb, daß er sich nicht eher ruhig niederlegen würde, bis sie zu seiner Zufriedenheit beendigt, so war doch das eifrigste Bemühen fruchtlos.

Dem erhabenen Gönner der Deutschen wurde vielleicht der Name Jean Paul bekannt, welcher seit einigen Jahrzehenden von den Deutschen und — ungeachtet den Unterschied der Sprachen — von den Russen gelesen wird, und dessen Bittschrift Ew. Maj. eben lesen. Ich war arm geboren und geblieben und vom Geiste mußte der Körper leben — wiewohl dieß besser ist, als wenn der Geist vom Leibe lebt — bis endlich ein einziger deutscher Fürst, der vorige Großherzog von Frankfurt, mir eine Pension von 1000 Gulden bewilligte.

Nach der segensreichen Besetzung des Großherzogthums wurde mir von der provisorischen Regierung zwar noch das Herbstvierteljahr bezahlt, aber in diesem Jahre wurde die Fortsetzung versagt bis auf höhere Entscheidung.

Ich habe jedoch zwei Hoffnungen: die auf das Herz, die auf den Geist Alexanders. Ich wende mich an Sein Herz, da die wohlwollende Vorsehung grade im Jahrhundert des

Egoismus die Menschenliebe auf den höchsten Thron Europa's gesetzt. Ich wende mich an Seinen Geist, der Geister beschützt und welcher, da er kein andres großes Reich mehr zu vergrößern hat, als das größte unbegrenzte, das der Wissenschaften, dem Norden auch geistig längste Tage zu den geographischen geben will.

Ich wende mich an den Herrscher voll Huld und Weisheit, dessen Zepter dem Magnete ähnlich ist, welcher zugleich liebend anzieht, und lehrend die Gegenden des Himmels zeigt.

Empfangen Ew. Kaiserl. Maj. huldreich mein neuestes im Dezember weissagend geschriebenes Werkchen, das vor meinen übrigen Werken wenigstens das Verdienst besitzt, das kleinste zu sein. Wer große Reiche und große Begebenheiten beherrscht, hat nur Zeit, kleine Bücher zu lesen. Der Thronwechsel rc. ist ein Scherz gegen die, welche von Ihnen besiegt und dann beglückt wurden. Ernste Werke für europäische Freiheit schrieb ich schon zu einer

Zeit, wo die Gefahr drohte, von einem Davoust rezensiert, nehmlich eingekerkert zu werden.

Genießen Ew. Maj. lange die einzig dauerhafte Universalmonarchie, die durch Liebe — nachdem sie die hassende und gehaßte gestürzt — und lange weine die Freude vor Ihnen und erst spät die Trauer nach Ihnen. Ew. Kais. Maj. ꝛc.

Bayreut, den 22. April 1814.

JPFRichter.

Jean Paul an die Königin Karoline von Bayern.

(Bei Uebersendung der Ihr dedizierten zweiten Auflage der Levana.)

Bayreut, den 4. Mai 1814.

Allerdurchlauchtigste ꝛc.

Die Vaterliebe hat die Levana geschrieben; der Mutterliebe ist sie zugeeignet. Der Verfasser hat keine andere Entschuldigung seiner

Dedikazion, als die, daß Sie ihm die Wahrheit verzeihen, welche, obwohl eine angenehme, doch keine neue ist. In der Begeisterung für die hohe Fürstin-Mutter, welche — unähnlich mancher andern — mit ihren Kindern nicht blos lacht, sondern auch leidet, wurde die Zueignung grade zu der Zeit geschrieben, da die Vorsehung die heiligste Liebe der Erde, die mütterliche — am Krankenbette eines theuren Kindes weinen und bluten ließ. Ihr sei Dank, daß sie diese heiligen Wunden zugeschlossen und nichts von ihnen zurückgelassen, als das lohnende Andenken der gebrachten Opfer. Ziehe nie mehr eine solche kalte Wolke über Ihr liebendes Herz, und bleiben Sie — (eine Tochter ist der schönste Spiegel einer Mutter; Sie wohnen, wenn der kühne Ausdruck erlaubt ist, in einem Spiegelzimmer) — von einer fünffachen Aurora der Zukunft umgeben, stets in einem Himmel, der nichts verschattet. Und wer verdiente mehr den hellsten Himmel, als

wer ihn gern allen Herzen gäbe und giebt, nicht blos den theuersten, sondern auch den wunden! — —

Die Königin Karoline von Bayern an Jean Paul.

München, den 10. Mai 1814.

Herr Legationsrath Richter! Ich bin Ihnen für die Uebersendung der neuen Auflage der Levana sehr verbunden. Es konnte mir nicht anders, als angenehm sein, meinen Namen einem Werke vorgesetzt zu sehen, welches seinem geistreichen Verfasser einen so ausgezeichneten Rang unter den pädagogischen Schriftstellern Deutschlands erworben hat. Mit Vergnügen ergreife ich daher diese Veranlassung, um Ihnen für Ihre tiefen und trefflichen Belehrungen über Erziehung, so wie ins Besondere für den zarten Antheil aufrichtig zu danken, welchen Sie an meinen jüngsten Familienereig-

nissen mir ausgedruckt haben. Ich wünsche, daß Sie die Inlage als ein kleines Andenken aufnehmen und darin ein Zeichen meiner vorzüglichen Achtung und der besondern Werthschätzung erkennen mögen, womit ich verbleibe Ihre wohl affektionirte

Caroline.

Jean Paul an die Königin Karoline von Bayern.

Bayreut, den 27. Mai 1814.

Obgleich Ew. K. M. mehr durch Danksagungen als durch Bitten ermüdet werden, so bring' ich doch meinen Dank, welchen der Mensch, der Unterthan, der Schriftsteller zugleich der edlen Königin sagen, die das Herz von so vielen Seiten auf einmal bewegt und bezaubert und die das schönste Geschenk noch durch Worte der Verzeihung und Huld zu verschönern vermag.

Belohne der Himmel die Freuden, die Sie austheilen, durch die Freuden, welche nur kindliche Herzen dem mütterlichen geben, und ununterbrochen bleibe die hohe Beglückende die Beglückte! So wünschen die Guten und Dankbaren nicht blos am heutigen Tage!

Jean Paul an Knebel.

Bayreut, den 17. Mai 1814.

Und hat man einmal zu antworten verschoben, so hört die Sünde kaum auf und es sollte mich gar nicht wundern, wenn mich einmal mein Pathchen selber zu Gevatter bäte und im Brief mir mein Schweigen auf Ihren vorhielt. Wirklich je mehr man zu sagen hat, desto weniger fängt man an, etwas zu sagen. Mit Ihnen könnt' ich ein Jahr über jetzige Jahre reden. Die Zeit gebiert jetzo schnell und viel; Drillinge, Fünflinge sind täglich das wenigste. Doch erholt sie sich von ihrer politi-

schen Fruchtbarkeit durch ihre poetische Unfruchtbarkeit. Als ich Sie sah, war es umgekehrt. Aesthetische Unterhaltungen wie in Jena, würden mir in Bayreut unter die sieben Wunder Jena's gehören, aber meine Muse vermißt sie sehr. Wie wollten wir erst jetzo so einträchtig leben und zanken, da Sie schon früher gegen meine rauhe voigtländische Körper- Lebens- und Schreibborke sich so nachsichtig bewiesen. Nur Ihre poetische und weltmännische Viel- und Allseitigkeit erklärt es, daß Sie mir sonst mehr durch, als auf die Finger sahen. — Und so würde ich auch mit meinem beinah eben so geliebten als verehrten Goethe ein schönes christliches Leben führen, mit diesem Abendstern des bewölkten oder ausgestorbenen Dichterhimmels. Sie haben mir durch sein Urtheil über ein Levana-Bruchstück ein groß Stück Himmel voriger alter Weimars-Zeit hierher geschickt. Er sei von allem, was gut und recht in mir ist, innig geprüft. Ich sehne mich un-

glaublich nach Weimar, ob ich gleich die dortigen Gräber fürchte. — Uebrigens schreib' ich fort und sehe gar kein Ende davon ab, wenn es nicht das Ende meines Lebens ist. Mit den Büchern wachsen auch meine Kinder frisch; nur daß diese jene überblühen. —

Es bleibe Ihnen immer Ihre Jugend (Verjüngung wäre eine Verkennung) welche auch in Ihrem letzten Gedichte blüht und wärmt. Es wäre närrisch, wenn man nah an der Ewigkeit veralten wollte, die ja keine Zeit und kein Alter kennt. Einen herzlichen guten Morgen, Mittag und Abend für Sie und Ihre Gattin, von ꝛc.

Jean Paul an Graf Benzel-Sternau.

Bayreut, den 5. July 1814.

.....Seitdem rechnete ich, ohne mich an das Gouvernement besonders zu wenden, blos auf das Völkerrecht der Pensionen und meine lite-

varischen Verhältnisse zu den Deutschen. Während der halbjährigen Rechnung bekam ich nichts weiter, als das Zeitungblatt des Uebergangs an meinen jetzigen Landesherrn. Jetzo wende ich mich an Niemand, als – mit Fragen an Sie, nehmlich mit folgender: an wen ich mich zu wenden? – – Sehen Sie meine Bitte um Belehrung dem Herzens-Vertrauen nach, das ich Ihnen, als dem Dichter, Menschen und Staatsmann weihe.

Jetzo schweigt die Schreiberwelt über die Verdienste Dalbergs um das Gelehrten- und Künstler-Reich. In meinem Museum habe ich die Aufsätze, die mein Gefühl und seinen Werth aussprachen, aufbewahrt, und in der Vorrede meine Dankbarkeit wiederholt. Die Kraft erhalte Sie aufrecht unter dem schweren Säetisch voll Saamen, den Sie in der neuen Zeit zu säen haben. –

Jean Paul an Prediger Hohenbaum in Hildburghausen.

Bayreut, d. 30. Aug. 1814.

Ihre schönen Geschenke haben mein Gedächtniß nur bereichert, nicht erweckt.... Himmel! welche schwarze, feststehende Gift- und Blitzwolken sind endlich, wie durch einen Hauch der Vorsehung über das matte Deutschland weggeflohen. Man erschrickt jetzt ordentlich vor — der Vergangenheit, und getrauet sich kaum der Zukunft voll Blüte. Meiner eignen politischen Vergangenheit schäm' ich mich nicht, denn ich wagte meine Zukunft an sie, indem es nur darauf ankam, daß Davoust deutsch verstand, so saß ich in Magdeburg ohne Feder, ohne Federn und Flügel und brütete gleich dem Krebse, mit dem Schwanz an meinen Eiern. Aber die Weltgesetze, d. h. Gott, haben die Riesenschildkröte auf den Rücken gelegt. Könnten Sie der reizenden Herzogin in Ihrer Nähe beibringen, daß man auch von

weitem in sie verliebt bleibt mit Aug' und Ohr, so wär' es schön und wahr zugleich. Leben Sie wohl in der gereinigten Zeit!

Jean Paul an Otto.

Aug. 1814.

Willst Du mir nicht den Gefallen thun, mir die Titel der Herzogin von Oldenburg, Metternichs, ja Steins zu schikken? Um an den mittlern zu schreiben, erwart' ich nur Graf Benzels Antwort, ob meine Pension, was unwahrscheinlich, auf Bayern übergegangen. Stägemann wird mir gewiß nützen. Wahrscheinlich hat Alexander, wie ich voraussah, meinen Brief nicht gelesen. Diesen will ich auf eine gewisse Weise an seine Schwester exzerpieren; denn ihn ihr zum Ueberschikken zu schikken wäre zu grob. Ich werde die Nadel verflucht nah ans Auge halten müssen, um einen so feinen Faden ins feinste Loch zu fädeln und werde oft vorbeistechen. Denn

wie ist nur dieß beizubringen, daß er den Brief entweder nicht gelesen oder nicht erhalten? Pension muß ich haben, beim Henker! da ich in einem Vormittag (Korrigier- und Vorbereitzeiten eingerechnet) nicht über zwei Quartseiten gahrkoche. — Das Kanonikat, das ich so gut wie in der Tasche habe, wirkt mir ja der Minister Schuckmann aus *), und ich werde noch in diesem Jahre mit meinem Bettelstabe bei ihm anklopfen.

Wie viele Räder, bis endlich der Stundenzeiger die rechte Stunde zeigt!

Jean Paul an D. Mumenthaler in der Schweiz.

Bayreut, d. 27. Aug. 1814.

Mein Dank blieb lang aus, obgleich jeden Tag mein Gaumen mein Herz anpredigte, indeß sonst umgekehrt dieses jenen zu Rede setzt.

*) Daß JP. sich hierin getäuscht sah, ist im vorhergehenden Heftlein gesagt worden.

Gleichwohl bleib' ich dabei, daß Ihr alter Käse schmackhafter und kräftiger ist, als die neueste Schweiz. Die Schweizer sind jenseit der Schweiz keine; so wie alle Republikaner, die Engländer ausgenommen, nichts für fremde Freiheit thun und alles nur für eigne. Gott wird doch endlich eine Zeit und einen kosmopolitischen Fürsten schikken, welcher, wie Gott selbst, nichts auf der seelenarmen und leibreichen und leibeignen Erde frei machen will, als diese selbst ganz. — Sie sehen aus meinem Beispiel und Briefe, wie man mitten aus dem wärmsten Gefühl weit abkommt in die verdammte Politik. Aber davor wollen wir uns hüten, wenn wir uns einmal sehen; denn die Schweiz, — zumal die steinerne muß ich sehen — eh' ich selbst unter dem Stein liege, und Sie freilich zuerst. Das Herz begehrt in der unentschiedenen weiten Nacht der wärmsten und feurigsten Phantasie die feste, bestimmte Gestalt.

Jean Paul an Staatsrath Stägemann.

Bayreut, d. 10. Okt. 1814.

Ew. ꝛc. besucht' ich zwar nicht in Paris und London mit einem zweiten Briefe, aber doch in Wien, um Ihnen, — da Ihr Wohlwollen einmal meine Angelegenheit zur Ihrigen gemacht — die unter den jetzigen großen Weltbegebenheiten etwas kleinere zu berichten, daß Steitz meine drei Vorquittungen auf das dießjährige Dreivierteljahr nicht bezahlt, sondern gesagt, auf dem Kongresse werde es entschieden. Und da sind Sie ja selbst, nur aber leider! in einer wilden Milchstraße von Ordenund Fürstensternen. Nehmen Sie ja meine Nachricht für keine zudringliche Bitte Ihrer Verwendung; aber ich glaubte sie einem Manne, der so unaufgefodert für mich zu arbeiten angefangen aus reiner Liebe der Dichtkunst, schuldig zu sein zum Verfolge seiner Absicht. An Metternich, Hardenberg ꝛc. hab' ich noch nicht

geschrieben, obwohl an den Kaiser von Rußland in Seitenbeziehung. Leben Sie wohl im Lustgewitter der übervollen Donaustadt.

Jean Paul an den Fürst Primas.

(Bei Uebersendung des Museums.)

B. d. 12. Oct. 1814.

Durchlauchtigster ꝛc.

Mögen Ew. K. H. das „Museum" so nachsichtig und so liebend aufnehmen, als Sie früher dessen einzelne Aufsätze, die jetzo verbessert sich nähern, ungedruckt gelesen.

Die Vorrede wiederholt den Dank, welchen die Wissenschaften Ihnen schuldig sind, Sie mögen schreiben, oder regieren.

Hier bringt Ihnen — dem ersten und einzigen deutschen Augustus meiner Muse, mein Herz den besondern Dank für Ihre jährliche Hülfe im vorigen Zeitsturme, die gleichsam der Ableiter der Krieggewitter gewesen war, und

deren Andenken nicht mit der Zeit, in der und aus der sie hob, vergehen kann.

Möge die Abendröthe Ihres Lebens noch lange den deutschen Himmel schmücken, so wie die Aurora desselben ihn nie verlassen hat. Ew. rc.

Jean Paul an Ludwig von Oertel in Regensburg.

Bayreut, d. 21. Jul. 1815.

Wie soll ich Dich nennen, alter guter Schweiger, gegen welchen ich, wenigstens mit Druckbuchstaben der ewige Sprecher bin? Aber jetzo hab' ich einen Plan, Dich zum Sprechen zu zwingen — ich will nehmlich selbst kommen und folglich mit Dir reden. Schon seit zwei Jahren trag' ich mich mit dem Entwurfe, nach Regensburg zu reisen und da einen Monat zu verleben, und zwar so, wie ich es früher in Erlangen und Nürnberg gemacht. Ich

miethe mir nehmlich, um ganz frei zu bleiben, ein Zimmerchen mit einem schlechten Kanapee und gutem Bette, und esse im Gasthof und — damit gut. Nur muß ich vorher von Dir wissen, — also wirst Du doch ein Paar Worte früher schriftlich, als mündlich zu sprechen haben — ob der Fürst ꝛc. nicht jezo die verdammten Badereisen gemacht, die Einem monatlang jedes Reisen verleiden, Badereisen ausgenommen. Wär' es nichts und wären überhaupt manche bedeutende Menschen nicht zu Hause (z. B. die Gräfin S.) welche ich öfters zu sehen wünsche, so verschieb' ich meine Reise bis in den Weinlesemonat hinein, um den Himmel und die Trauben in der Donau zu beschauen. Meine ganze Familie grüßt Dich; sie knospet und blüht; ich aber werde leider nichts anders, als — fett.

Steffens*) an Jean Paul.

Bayreut, im Julius 1815.

Lieber, theurer Richter. Es war doch recht herrlich, daß Sie gestern bis spät bei mir blieben.**) Das ist der Vorzug der Virtuosität der Schriftsteller gegen die Kathedermänner und Maulgelehrten, wie ich. Gestern Abend mußte ich mich in der Welt Ihrer Phantasie und Ihrer Träume wiegen, und Leben und Sterben und Jugend und Muth und Tod und alle Teufel haben mich ganz ergriffen, daß ich beinahe ein Kind geworden wäre, wenn ich's nicht sonst noch so ziemlich geblieben. Aber ein Gelehrter ist ein selbstständiger Mann und kritisiert erst, und lies't

*) Der bekannte köstliche Mineralog und Naturphilosoph und Professor und Autor, als freiwilliger preußischer Offizier aus Schlachten und Paris kommend.

Anmerkg. Jean Pauls zu diesem Brief.

**) Jean Paul hatte ihm einen Aufsatz von sich im Cottaischen Damenkalender mitgegeben.

dann, und läßt sich gar nicht so ergreifen, sondern wenn er merkt, daß der Schriftsteller etwas vermag, so wirft er sich in die Brust, kneift sich und stemmt sich und schwört darauf, es tauge nichts, und der Verfasser solle ihm so nicht kommen und Gefühle — gar sentimentale, die ohnehin nichts taugen, in ihm erwekken.

Nein! ich bin nicht so. Ich darf mich ganz hingeben und bin ein rechter Leser für Sie, der ganz ergreift, oder nie. Ich lese den „Traum" in Breslau noch einmal und dann besser. Ich muß Ihnen aber sagen, was Sie mir sind — Alles! Vergessen Sie mich nicht. Sie verstehen es, uns auch in der Ferne zu finden; das kann aber ich trockner Steinbeschreiber und Formelndrechsler nicht. Ich muß Hand und Nase und Stimme und Auge dabei haben, um den Leuten die Illusion zu erwecken, als wäre ich was.

Lieber herrlicher Mann, nimm mein Lebe-

wohl, grüße die Frau und verzeih dieß Geschreibe.

St.

Jean Paul an den König Maximilian von Bayern.

B. d. 8. Septbr. 1815.

Allerdurchlauchtigster rc.

Da die Huld Ew. Maj. an allen Lebensverhältnissen Ihrer Unterthanen beglükkend Theil nimmt, so darf ich auch die meinigen vertrauend vor das landesväterliche Auge zu bringen wagen. Im Jahre 1808 wurde mir von dem vormaligen Fürsten Primas und von Aschaffenburg eine jährliche Pension von 1000 Fl. aus der Zivilliste bewilligt um den armgebornen, nach 25 Jahren schriftstellerischer Arbeiten für Religion, Dichtkunst und Philosophie — in armmachenden Zeiten zu unterstützen.

Nach der Abdankung des Großherzogs von Frankfurt wurde mir von dem provisorischen

Gouvernement die Pension blos bis Ende Jahres 1813 ausgezahlt und ich mußte seitdem die Lasten der Zeit, besonders des Krieges, allein und ohne andere Hülfe, als die geringe, tragen, welche der gesunkene Buchhandel geben konnte.

Da nun das Fürstenthum Aschaffenburg aus der Hand eines Fürsten, der so eifrig die Wissenschaften belohnte, in die Hand eines Königs übergegangen, welcher die Sonne der Wissenschaft und Kunst über alle seine Länder aufgehen läßt, so darf ich als eingeborner Unterthan Ew. K. Maj. um so mehr hoffen und bitten, daß Höchstdieselben die unterbrochne Unterstützung eines Schriftstellers allergnädigst erneuen werden, welcher dreißig Jahre (ohne eine andere als die seit anderthalb Jahren verlorne) für die Wissenschaft arbeitete und welcher für die Tage des nahenden Alters, worin die schriftstellerische Fruchtbarkeit abwelkt, die Hand der Güte zum Aufrechtbleiben bedarf.

Und diese gütige, diese mächtige Hand wird ihm sein Landesvater reichen. Mit tiefster Ehrfurcht ꝛc.

Jean Paul an die Königin Karoline von Bayern.

Allergnädigste Königin ꝛc.

Aus Dankenden werden immer wieder Bittende. Dieß erfahren Königinnen oft und Ew. K. Maj. am meisten, je öfter Sie diese in jene verwandelt; und der welcher diesen Fehler der Dankbarkeit hier bemerkt, begeht ihn sogleich darauf.

Ich habe heute gewagt Sr. K. Maj. die Bitte um die Erneuerung der unterbrochnen Pension, welche mir der Fürst Primas so lange gegeben, als er Fürst von Aschaffenburg war, vorzutragen und mich als ein eingebornes Landeskind, das während dreißigjähriger schriftstellerischer Arbeiten immer nur außerhalb des

Vaterlandes unterstützt worden, meinem gnädigsten Landesvater darzustellen.

Wenn Güte die warme, helle Morgen- und Sonnenseite des Thrones ist, so ruht der Thron, worauf die gütigste Gemahlin des gütigsten Königs regiert, in vollstem Glanze.

Weiter geb' ich meiner Bitte und Hoffnung keine Worte mehr. Das Herz meiner Königin kann schöner für mich sprechen, als ich selber.

Möge die schöne Seele, welche wie jener Engel vor dem Paradiese steht, aber nicht, um, wie er, es zu verschließen, sondern um es zu öffnen, nie andre Stunden erleben, als solche, die sie belohnen. Mit tiefster Ehrfurcht ꝛc.

Jean Paul an den Fürsten Primas.

Bayreut, d. 21. Oktbr. 1815.

Im Vertrauen auf die Fortdauer der Güte, womit Sie bisher die Zusendung meiner Werke

aufnehmen, send' ich Ihnen mein neustes. Wenn es einige Sonnenblicke durch die Wolken der Jahrzeit fallen läßt, so bin ich belohnt. Der Herbst versprach mir die Freude, den Fürsten von Angesicht zu sehen, den ich schon als ein Jüngling liebte und ehrte, eh' ich ihm noch einen nähern Dank schuldig war, als den, den ihm die lesende Welt brachte. Der Herbst hielt sein Wort nicht, aber der Frühling soll es statt seiner erfüllen. Mit rc.

Minister Montgelas an Jean Paul.

München, den 17. Dezbr. 1815.

Ew. rc. eröffne ich mit besonderm Vergnügen, daß schon vor dem Eintreffen Ihres werthen Schreibens v. 8. d. M. Ihre ehemals aus der Civilliste des Herrn Großherzogs von Frankfurt bezogne Pension durch eine unterm 28. Nov. an die königl. Hofkommission in

Aschaffenburg ergangne allerhöchste Entschließung mit dem Zeitpunkte der Sistierung anfangend auf die dortige Hauptkasse zur Bezahlung angewiesen worden ist.

Ueberzeugt, daß Sie Sich durch dieses Merkmal der allerhöchsten Gnade Sr. Maj. des Königs in ökonomischer Hinsicht beruhigt und zur Fortsetzung Ihrer geschätzten literarischen Arbeiten ermuthigt fühlen werden, benutze ich gerne diesen Anlaß, um Sie jener vollkommnen Hochachtung zu versichern, mit der ich verharre ꝛc.

M.

Jean Paul an den Minister Montgelas.

Bayreut, den 13. Dezbr. 1815.

Ew. ꝛc. wissen die Furcht zugleich am stärksten und am angenehmsten zu beschämen und

die Wiederholung einer Bitte *) durch die frühere Erfüllung derselben zu bestrafen. Empfangen Sie meinen gerührtesten Dank für nicht blos erhörte, sondern sogar übertroffene Hoffnungen. Aber am besten dank' ich Ihnen, wenn ich Ihnen — so weit der Abstand der Kraft verstattet, — nachahme, nehmlich, wenn ich das Licht, daß Sie durch Akademieen und Schulen, durch Vereinigung und Belohnung heller Köpfe in die dunkeln und jungen senden, mit meiner kleinen Feder fortpflanzen helfe. Das Licht, das moralisch, wie physisch das köstlichste und kräftigste Element der Erde bleibt, ohne welches jedes andre Element erstirbt.

J. P. F. R.

*) Zwei Briefe hatte J. P. in betreffender Angelegenheit an M. geschrieben; den letzten am 7. Dezbr., als schon, ihm unbewußt, seine Bitte erfüllt war.

Jean Paul an den König Maximilian von Bayern.

Ew. K. Maj. haben mich durch die allergnädigste Erhörung meiner Bitte .... mit Dankbarkeit, mit Freude, mit Rührung erfüllt. Wenn ich schon als Bürger des Königreichs die allgemeinen Wohlthaten der Gnade Ew. M. dankend mit der Menge theile, so wird mein Herz noch tiefer durch die besondre ergriffen, deren Sie mich Einzelnen würdigen und welche für die frühern Arbeiten in der Wissenschaft belohnt und zu den zukünftigen befeuert.

Ein neuer Eifer und Dank widmet daher den Rest meines Lebens dem huldvollen Landesvater — dem Vaterlande — der Wissenschaft — und der Welt.

Mit tiefster Ehrfurcht ꝛc.

Jean Paul an die Königin Karoline von Bayern.

Durchlauchtigste Königin!

So vertrauend die Bitte vor Ew. K. Maj. tritt, so naht sich Ihnen doch noch zuversichtlicher der Dank, weil jene Ihr menschenliebendes Herz oft betrüben, dieser aber es allezeit erfreuen kann. Und meiner allergnädigsten Königin kann ich eine Freude bringen, nehmlich den gerührtesten Dank für die huldreichste Aufnahme und Erhörung meiner Wünsche. Güte, wie Schönheit können nur von ihren Ebenbildern belohnt werden. Wo kann aber eine Königin diese näher finden, als in ihren Kindern? Mögen Ew. M. noch lange und ohne die Trübungen des Zufalls in die verjüngten Spiegel ihres Glanzes schauen. Mit ꝛc.

König Maximilian von Bayern an Jean Paul.

München, den 16. Dezbr. 1815.

Herr Hofrath Richter! Ich habe Ihr Schreiben vom 13. d. erhalten und den Dank daraus entnommen, welchen Sie mir für die Wiederherstellung Ihrer Fürstprimatischen Pension ausdrückten. Es war mir angenehm, Ihnen hierdurch ein Merkmal meines Wohlwollens zu geben. Indem ich Ihnen dieses erwiedere, wiederhole ich Ihnen die Versicherung der Königlichen Gnade, mit der Ich Ihnen, Herr Hofrath Richter, beigethan bleibe. Ihr wohlgeneigter König

Max Joseph.

Die Königin Karoline von Bayern an Jean Paul.

Herr Legationsrath Richter! Ich habe mit wahrem Vergnügen ersehen, daß Ihre Wünsche

in Ansehung einer Pension gewährt worden sind, und es gereicht mir zur Zufriedenheit, einigen Antheil an dieser gerechten Würdigung Ihrer Verdienste zu haben. Die zahlreichen Freunde Ihrer Muse erwarten noch manche schöne Frucht von einer sorgenfreien Existenz und mir ist es angenehm, Ihnen dadurch aufs Neue die Hochschätzung bezeugt zu haben, womit ich verbleibe Ihre wohlaffektionirte

Karoline.

Jean Paul an Otto!

den 25. Dezbr. 1815.

Ein frohes heitres Fest, mein Otto! Belehre mich doch, ob ich, wenn das Pensiongeld kommt, E. etwas auf ein halb Jahr zu nehmen anbiete. Mach' ich ihm nicht zu viel Geschäfte, oder kann er's eben zu diesen brauchen? Da ich merke, daß der Mensch ausgeliehenes Geld gar nicht mehr anschlägt, sondern nur die Zinsen, und

mithin dadurch verflucht geizig wird, so will ich weniger verleihen und mehr auf Sachen wenden. Ich bringe eine schon lange gepflegte Bitte. Meine Kasse steht Dir zu jeder Zeit und Summe offen, da stets 500 fl. ganz unnütz da liegen, so daß ich gar kein Verdienst habe bei diesem Platzwechsel, aber wohl den Genuß. Thu' es also, alter Herzensfreund! Dein

R.

Jean Paul an Lydie.

(Lotte Schütz in Jena, die ihm das Ms. zu den unter dem ersten Namen erschienene Büchlein „Lydiens Kinderjahre" zur Durchsicht, aber auch pseudonym, übersendet.)

Bayreut, den 21. Febr. 1816.

— Mit Freude und Schmerz bin ich Ihnen in Ihre Zeit des kindlichen Flors zurückgefolgt, ein ohne Wortspiel doppelsinniger Flor, der der Blüten und der andre Flor, womit Gärtner

oft seltne Blumen bedekken, damit kein Insekt gemeinen Blumenstaub auf sie trage. Am meisten bewundere ich Ihre, gewiß für Ihr späteres Glück zu übermächtige — Kraft der Reflexion, die sogar durch das dikke Dunkel der ersten Jahre dringt. Eine solche mißverstandne Kindheit ist das beste Predigtbuch für alle Erzieher. Freilich wird jedes Kind anders mißverstanden und erzogen und zerzogen; aber Ihre Geschichte weckt und schärft überhaupt den Sinn für Kinderherzen, was so nöthig ist und selten; denn man fühlt sich leichter voraus und hinauf, als zurück und hinab. Die Knospe fühlt sich der Blume näher, als dem Blatte. Vor Ihren spätern Jahren, besonders denen der Liebe fürchtet man sich ordentlich; Ihr Leben muß ein tropisches geworden sein, voll Tagesbrand und Nachtfrost. Nur Ihre Reflexion wird zuweilen Ihre Leiden erleuchtet haben. Ein erhellter Schmerz aber wird ein begrenzter, nur die Nacht ist unendlich. Gleichwohl

sollten Sie nicht fragen: „Was hätt' ich alles werden können?" Jeder Mensch ohne Ausnahme kann diese Frage thun, sogar ein so viel Gewordener, wie Goethe, wie Ihnen sein „Leben" beweiset. Im gewöhnlichen Menschen liegen schon so viele und weit umher wachsende Kräfte, geschweige im ungewöhnlichen, daß zum Vollwuchs aller Zweige und Aufbruch aller Blüten und Reife aller Früchte sich ein ganzes Menschenall und alle vier Jahrzeiten, für ihn besonders eingerichtet, sich um ihn stellen müßten.

Seit Jahren antwort' ich keinen Unbekannten, weil ihr Vortheil über mich wirklich zu stark ist, da sie in der Nacht auf mich heraufsehen im Tage, und ich ins Blau und Dunkle hinein antworten soll.

J. P. F. R.

G. H. Schubert*) an Jean Paul.

Chemnitz, am 6. April 1816.

Da ich auch dießmal Abends spät nach Bayreut kam und von meinem kranken Kind nicht weggehen durfte, war mir's am andern Morgen, da ich die lieben Thürme im Halbdunkel noch einmal sah, recht weh zu Muthe. Ich mußte denn aus Bayern fort, ohne das liebe theure Angesicht des Mannes noch einmal zu sehen und zu segnen, der mich wie ein guter, lieber Engel durch den schönsten aber

*) Der durch seine tiefsinnigen und gemüthreichen Schriften rühmlichst bekannte, jetzt in München lebende Bergrath Schubert. Er war im Jahr 1798 Primaner in Weimar. Aus jener Zeit schon, in der er Jean Paul oft im Herderschen Hause sah und sprechen hörte, und durch ihn eine Richtung auf das Positive (im Gegensatze eines blos kritischen Wissens, wozu ihn eine fast unwiderstehliche Neigung oder auch das allgemeine Treiben verleiten wollte) erhielt, rührt die im obigen Briefe ausgesprochene dankbare Gesinnung, die er — trotz mancher abweichenden Ansicht namentlich im Gebiete religiöser Ueberzeugungen — treu bewahrt hat. Obiger Brief ist geschrieben auf der Reise von Nürnberg nach Mecklenburg Schwerin, wohin ihn der testamentarisch niedergelegte Wunsch der verstorbenen Großherzogin als Lehrer der fürstlichen Kinder rief. — J. P. gedenkt Schuberts im Museum. S. W. 49. p. 38.

auch gefährlichsten Theil meiner Jugend hinüber geleitet, mein Herz mit Liebe genährt und groß gezogen und nebst Herder am meisten unter allen deutschen Schriftstellern mich für meine Heimath im Reich des Geistigen gebildet und zubereitet hat. Verehrter, lieber Mann! Haben Sie Dank, auch von mir für alle die Liebe und Innigkeit, die aus Ihrem Herzen und Ihren Schriften an die Herzen geht, Dank für alle den Segen, den Ihre Schriften auch für mich gehabt haben. Mitten in einer sehr gefahrvollen Zeit und Umgebung habe ich mich hineingerettet und verborgen in die Schöpfungen Ihres reinen, kindlich frommen, liebevollen Herzens. Diese liebe, unschuldige geistige Welt hat den geistigen Keim in mir rein, und mir die Empfänglichkeit erhalten und gemehrt für die Liebe Gottes und der Menschen.

Ich gehe nun weit von Ihnen weg. Mein Verehrter! Lieber! Gott erhalte Ihnen bis ans Grab und hinüber das beste Kleinod der Men-

schenseele, die warme lebendige Liebe in Ihrer Brust und die Kraft der Kühnheit des Adlerflugs, der immer die Sonne sucht, und lasse uns Alle diese Sonne finden! Mit treuer dankbarer Liebe bis ans Grab Ihr

Gotthilf Heinrich Schubert.

Jean Paul an L. v. Oertel in Regensburg.

Bayreut, den 3. Mai 1816.

Endlich einmal doch werd' ich auf der Donaubrükke mich umsehen und zwar in der Mitte Maies. Nur muß vor allen Dingen in Regensburg da sein Du — als Oberhofmarschall der Stadt, der mich überall einführt, besonders bei dem Primas und der Taxis; folglich müssen beide auch da sein. Sonst können viele Leute fehlen. Meine Anforderungen an ein Quartier sind sehr bescheiden und Du kennst sie. Nur liege das Zimmerchen nicht dem Son-

nenbrande gegenüber, und sei, wo möglich ohne Lärmen in der Morgenschlafstunde. Einen Monat ungefähr werd' ich Dir um zwei Tagereisen näher bleiben. Langes Bleiben erspart langes Schreiben. Daher schnapp' ich hier ab, ohne etwas noch zu reden von Staat und Kirche und Literatur und dem Teufel und seiner Großmutter.

Jean Paul an Lotte Schütz in Jena.

Bayreut, den 15. Mai 1816.

Ihr Brief hat mich sehr erfreut auf doppelte Weise, durch die Menge angenehmer Nachrichten und angenehmer Einfälle zugleich; er ist eine Schöne im schönen Kleide. . . . Gern erlaub' ich dem Verleger den diskreten Gebrauch meines Urtheils über Ihr Buch; denn meine Wahrheiten in Briefen nehme ich nicht vor dem Publikum zurück und ein Mensch ist soviel, als die Welt.

Ich wünsche Ihrem Leben heitern Himmel, aber blos viel Morgensonne, die Sie ohnehin durch Ihre Brenngläser zur Mittagsonne machen werden. *)

Jean Paul an L. v. Oertel.

Bayreut, den 20. Juli 1816.

Welch ein Briefwechsel statt eines Pferdewechsels? So sitzen wir noch immer zwei Tagereisen weit aus einander und werden noch etwas sitzen. Nicht die Abreise der Fürstin — wende nur der Himmel die des Primas ab — verzögerte die meinige, sondern ein Wetter, wo man einen Monat lang jeden Tag eine Wetterlüge sagt als Prophet. Jetzo hat nun gar wieder der Neumond, der eine Neusonne brin-

*) Das Schicksal erfüllte den Wunsch Jean Pauls, freilich in eignem Sinne und schenkte der Armen nur Morgensonne des Lebens, deren Strahlen doch zu heiß für die zarte Pflanze waren; Sie starb in der Blüte ihrer Jahre.

gen sollte, das Heidelberger Regenfaß noch tiefer unten angebohrt .... Wär' es Dir möglich, bald zu antworten, so würd' ich beinah' noch stärker danken, als staunen.

R.

II. Wanderjahre. Fortsetzungen der Aktenstükke vom Jul. 1816 bis Okt. 1821.

Schon aus der Jugendgeschichte Jean Pauls wissen wir, welchen Werth er aufs Reisen legte; lange hatte die alte Lust geschlummert, oder war nur selten hervorgetreten, wie in den Reisen nach Erlangen und Nürnberg; aber in den letzten Lebensjahren kehrte sie wieder und in jedem wiederkehrenden Frühling – nur ungern wartete er bis in die Sommermonate — zog er hinaus. „Ich bin so geartet," schrieb ihm ein Freund, und er begleitete die Bemerkung mit einem „comme chez nous" am Rande, „daß ich in den mannichfachen und losen Verhältnissen des Außenlebens erst den Werth und

die Gediegenheit meines stillern, heimischen erkennen und schätzen lernen, und die Freuden und der Genuß des Wiedersehens sind mir das reizendste Ziel der Reise und der eigentliche Glanzpunkt derselben.“ Eine Reise aber bedurfte immer einige Vorbereitungen und Rücksichten. Unter den letztern war die auf das Wetter die wichtigste und er ließ sich's nicht verdrießen, auf das nach seiner Berechnung eintretende schöne, monatelang zu warten. Bücher (hauptsächlich encyklopädische) und Papiere — (denn sein Arbeitleben führte er auf Reisen, sogar in den kurzen Tagrasten immer fort) — nahmen gewöhnlich — bis auf seinen Sitz — das Innere des Wagens ein, in dem er die Zeit viel mit Lesen ausfüllte. Seinem Schmelzle nicht ganz unähnlich bestellte er fast testamentarisch das Haus und gab Verordnungen, deren pünktliche Erfüllung sich die Seinigen zur unverbrüchlichen Pflicht machen mußten. Der jüngern Tochter wurden gewöhn-

lich die Laubfrösche, Kanarienvögel, Spinnen ꝛc. zur vorgeschriebnen sorgsamsten Pflege überge- ben; seine Gattin erhielt fast jedesmal ein be- stimmtes Regulativ, das sie täglich durchzulesen hatte, in der Art wie das folgende:

1) Bei Feuer sind die schwarz eingebund- nen Exzerpte zuerst zu retten: ferner im schwar- zen Koffer das Geld und Papierkästchen.

2) Lasse alle meine Fenster verschlossen, wegen des Fliegen-Ansatzes; erst einen Tag vor meiner erlauchten Ankunft mache sie auf.

3) Lasse den Fenstervorhang anmachen.

4) Leihe kein Buch aus ohne es aufzu- schreiben.

5) Lasse die Haare vom Kanapee auf der vertieften Seite befestigen.

6) Lasse ja die beiden Thüren meiner Stube immer zugesperrt; auch darf das Eichhörnchen nicht hinein.

7) Pakkete erbrich und schikke mir die Briefe.

8) Noticire blos jeden Thaler, den Du herausnimmst, sammt den Datum ohne weitere Angabe der Ausgabe.

9) Den Wein, der in meiner Abwesenheit ankommen wird, wirst du schon nach Otto's Regeln behandeln.

10) Die Zeitung schikke in derselben Stunde fort.

11) Die Kinder haben sich besonders vor dem leicht umfallenden Repositorium zu hüten, worauf die Almanache liegen.

In den Jahren 1816 bis 1820 fallen seine Reisen nach Regensburg, Heidelberg, Frankfurt, Stuttgardt, Löbichau und München, und diesen Zeitraum umfassen wir unter dem Namen der Wanderjahre. Ueber das Spätere später. Begleiten wir ihn jetzt nach Regensburg.

Die Regensburger Reise.

Fürst Primas an Jean Paul*)

Regensburg, d. 16. Aug. 1816.

Angelegentlichst ersuch' ich Sie, mir täglich von heut an die Stunde von 6 Uhr Abends bis 7 Uhr zu schenken. Ihr Geist erhebt den meinigen; Ihre reine Liebe der Tugend erwärmt mein Herz; Ihr standhaftes Bestreben, das Reich christlich sittlicher Tugend zu befördern, befestiget meinen Entschluß. Mein Wagen wird Sie täglich abholen und zurückführen, nebst meinem Bedienten. Voraus freu' ich mich auf diesen Abend. Ihr ergebner

Carl v. Dalberg.

*) Am Morgen nach dem Tage unsers ersten Sehens.
Anmerk. JPs.

Jean Paul an den Fürsten Primas.

Regensburg, d. 16. Aug. 1816.

Ew. K. H. verzeihen der Eile und der Freude, die Mängel der Form. Gott belohne Sie für die Abendstunden, womit Sie mich, wie mit einer Abendaurora erquicken wollen. Ich beneide die glückliche Vergangenheit Ihrer frühern Freunde. Es ist ein glücklicher und seltner Verein, zu einem Herzen, das immer den Zepter führen, einen Geist zu besitzen, der immer die Feder führen sollte. Ich verehre Sie nicht nur, sondern — was für Fürsten seltner ist — ich liebe Sie mit innigem, warmen, treuem Herzen.

J. P. F. R.

Jean Paul an Otto und Emanuel.

Regensburg, d. 21. Aug. 1816.

Ihr lieben zwei Guten! Ich hatte mir zwar einiges Gute vorausgedacht, doch nicht so vie-

les. Sogar der Weg nach R. war nicht so leer als ihn der alles ausleerende F... mir vorgemalt; aber vollends auf die Höhe von Schwandorf zu kommen und im Mittaglichte den fernen Höhenzirkel und alles Dörfer-Blühende unter sich zu sehen! — Aber ich kann nicht chronologisch beschreiben. Die Hauptsache bleibt der Fürst Primas. Ein langer etwas verbogener Mann mit einem Kraftprofil, zumal der Nase — nur das linke Auge immer aus Schwäche schließend — übrigens im Reden wie in allem mehr Gelehrter als Fürst. Am ersten Tag von 11 bis 12, — wo er nach meiner Frau fragte (Abends nimmt er niemand an) — und bei dem Mittagessen — wo er ihre Gesundheit trank — bis Abends, wo er mich zum preußischen Gesandten Grafen Goerz brachte, war unsere Bekanntschaft so entschieden, daß ich seit Herders Tode das erste Gastmal dieser Art genossen. Nie hatte ich in so kurzer Zeit einen Fürsten nur ⅛ so

lieb gewonnen. Seitdem geht jeden Tag pünktlich um 6 Uhr die Landkutsche oder Journaliere von ihm ab nach dem Gasthof zum goldnen Kreuze und bringt mich nach 7 Uhr wieder zurück. So sitzen wir beide oft bis ins Dunkle bei einer nur halb austropfenden Weinflasche und die Gespräche sind über Religion, — Physik — Philosophie — und alles Wissenschaftliche. Im Glauben und Streben ist er ein Geistlicher im würdigsten Wortes-Sinn. Wissenschaftliche Gespräche lassen kaum politischen oder individuellen Platz; gleichwohl entdeckt er mir offen die Irrwege seiner Jugend, kurz hundert Dinge, die ich nur mündlich euch, Otto und Emanuel, erzählen kann. — Sein Arbeittag hat 10 Stunden, und er zeigte mir selber den Zettel, wo um 7 Uhr der beifolgende Brief an mich als Arbeit vorkam. — 2 Stunden lieset er Acten — 2 Stunden arbeitet er an seinem Werke über den Christianisme u. s. w. Nach geistiger Erschöpfung

sei ihm, sagt er, Beten Wiederstärkung. Seine Grundsätze sind die der höchsten Anbetung Gottes und der Selbstdemüthigung. Gegen mein Unterstellen Christi unter Gott sagte er — blos sanft: Nein. — Er verlangt meine Urtheile und that die große Frage des Pilatus an mich: Was ist Wahrheit? Meine nicht leichte Antwort befriedigte ihn; aber Ihr sollt sie — hören. — Ich schone den guten alten Mann von 74 Jahren im Disputieren. Bei der ersten Mahlzeit, wo nur Gelehrte waren, nannte er mich wegen des Kampfes mit dem astronomischen Professor Placidus über das Verhältniß der Philosophie zur Mathematik den Negationrath; eine Würde, die ein Ehemann schon vorher von seiner Gattin erhält und mitbringt. Auf die Gesundheit meiner Kinder trank er gestern in der Abendaurorastunde, da ich von ihnen erzählen müssen. Er fragte mich, ob mir Oertel gesagt, daß er für meine Frau etwas nach meinem Abfahren aussetzen werde,

wenn er die 200000 Fl., die der Kongreß ihm, ohne Untersuchung auszahlbar, bestimmt bekomme ꝛc. *) Auch sprach er von seinem Testament — ich weiß nicht, sagte er, er mach' es oder hab' es gemacht — worin seine Freunde vorkommen und ich mit, (es ist die Palingenesie eines frühern kleinen über das Universum). Ein großes französisches Werk, worin er die Körperwelt, dann die moralische, dann die himmlische behandelt, habe ich von ihm in der Handschrift, und jeden Abend bring' ich meine Bemerkungen, deren Tadel er gern annimmt. . . . Der Bediente kommt eben und sagt, der Wagen sei gekommen. Eiligst etwas zu schreiben, ist für mich viel langweiliger als ruhig auseinanderstellend. Gebt daher diesen Brief meiner K., da ich unmöglich . . . . . dieselben Historien wieder erzählen kann. —

*) Fürst Primas starb bekanntlich plötzlich und ohne Testament, so daß seine obenausgesprochnen frommen Absichten mit andern unerfüllt blieben.

d. 22. Aug.

Ich schicke ihr lieber den Brief eröffnet. Nimm es nur nicht übel, Otto, daß einmal ein Brief an dich in meinem Hause gelesen wird. — Auch bei der jetzo abgereiseten Fürstin hab' ich gegessen, so wie bei dem trefflichen ruhigen, feinen, ehrwürdigen Grafen Goerz. Bei jener trug mich der Aufschreiber der Tischgäste unter dem Namen John Bull ein, was eine artige Satire wäre, wenn es nicht Unwissenheit wäre. — Eine Stazion vor R. hindurch fand ich eine Menge schöner Weiber. Gestern nach der Abendstunde fuhr der Primas mit mir zum Goerz, und um 8 Uhr zum Grafen Westerhold, einem Freunde Lavaters, der wegen seiner Arbeiten und seiner 10jährigen Gicht niemand früher annimmt. Kommt man in seine Stube, so ist man schon vor Jahren da gewesen. Denkt Euch einen Tisch mit einer besondern Lampe, die ich nicht zu nennen weiß, ihn oben daran,

auf dem Kanapee seine milde Frau, der Fürst neben ihr, ihr gegenüber die älteste Tochter, die eben, ungeachtet des Primas, des täglichen Gastes, im Federschneiden fortfuhr, für zwei kleinere Schwestern, welche an einem fernen Tischchen ihre Arbeiten für ihren Lehrer niederschrieben; und den großen Arbeittisch des Grafen an einem andern. Heute Abends wollte er mich wieder zu beiden mitnehmen, die er täglich besucht; aber meine Briefe waren ihm genugsam Entschuldigung. Er ist weder geniert, noch genierend. Eine solche himmlische, heimliche Häuslichkeit sah ich noch in keiner Stube von Adel. Auch waren wir alle seelig, besonders der Fürst und die Aeltern, und ich war ein alter ausgedienter Pudel, der's auf seinem Stuhle gut hatte. — Blos da wurde Thee mit Rack und nachher wahrer (Erz-) Bischoff gegeben. Abendessen und Thees, wie bei uns, sind hier ungewöhnlich. Goerz giebt um 7—8 den Männern kahlen Thee, keinen Tropfen

und Bissen weiter; nach 8 sah ich den Zug von Spielern und noch mehren Spielerinnen kommen, welche außer Karten und Stühlen nichts erhalten. Allerdings werfen alle diese Gestalten und Sachen auch ihre kurzen und langen Schatten; diese will ich aber nicht auf diesem Post-Papier auffangen, sondern in Emanuels Stube; — das erstemal ausgenommen, komm' ich immerfort in Stiefeln; (sogar bei der Taxis sah ich einige Stiefel). Ihr seht, zu welcher Kühnheit ein W..... einen an sich stillen Mann, wie ich bin, bildet; man sagt zu sich: „wagtest du einmal, zweimal bei dem Kommissarius eines ganzen Kreises gestiefelt aufzutreten, warum nicht noch mehr bei bloßen Fürsten und Gesandten?"

Ich wollte, der hiesige Gelehrtenstand wäre bedeutender. — Die Gassen sind hier so breit, daß in einer, welche die breite heißt, eine Kutsche nicht eher umkehren kann, als bis sie in eine andere gefahren ist. — Nie war ich so

gemäßigt im Sprechen (wenige Sprüche ausgenommen) als hier; — Oertel ist mein Zeuge und Wächter; und im Trinken bin ich's vollends zum Verwundern. — Den 4. September reis' ich ab; das schöne Herbstwetter weiß ich so gewiß voraus, als ich Montag in Bayreut sagte: erst der Donnerstag donnert in Regensburg. Gerade die Güte des Fürsten kürzet mein Bleiben um eine Woche ab. Sie, mein lieber Emanuel, hätten also wohl noch Zeit — und Stoff noch mehr — mir hieher etwas zu schreiben. Auch Du, Otto, solltest mir wenigstens in einem Billet antworten, wenn ich zurück bin. Verzeiht also die wahrhafte Schmiererei der Eile; man könnte sich bald verderben und verwöhnen, wenn man öfter so fliegend schriebe ohne Flug. Lebt recht froh, meine guten Menschen!

R.

Jean Paul an seine Gattin.

Regensburg, d. 31. Aug. 1816.

Meine geliebte Karoline. Gestern Abend, als ich mit meinem guten Oertel vom himmlischen Garten in Prüflingen zurückkam, erhielt ich Deine köstlichen Worte, die mir noch schöneres Eden mitbrachten, als das verlassene. Vor lauter Bewegung schwieg ich gestern, weil diese auch das Wahrste nicht richtig ausspricht. Ach hätt' ich lieber statt des blassen Gedankenbildes Deine warmen liebenden Augen vor mir!

Freitags, den 6. Sept. reis' ich hier ab, und komme Sonnabends gegen 7 Uhr an. Die Kinder können eine halbe Stunde vorausgehen, um zu fahren; damit ich Dich dann allein habe. — Käm' ich wider alles Vermuthen doch nicht, so setze kein Unglück voraus, höchstens etwas sehr Gutes, das sich oft bei Abreisen anhäuft. — Warum willst Du Deine nöthigen Ausgaben entschul-

digen? ich fürchte blos, Du schonest das Geld zu sehr. Stelle Stühle vor die Repositorien, damit keines durch Umfallen beschädigt; alle meine Stubenreliquien, den großen Kasten rc. lasse mich beim Eintritt finden. — Immer heftiger liebt mich mein Primas; einen Tag Abwesenheit spüren unsre Herzen. Er umarmt mich so warm, wie Herder. Deine und der Kinder Gesundheit trinken wir jeden Abend. — Die zwei Tage der Rückreise werd' ich blos mit moralischen Betrachtungen, wozu ich ein besonderes Buch mir geschrieben, das ich sonst auch in B. an jedem Morgen studierte, so wenig Du mir es ansahest — zubringen, um mein Herz zu befestigen. Gegen die harte Unart, — die ich ganz von meinem Vater geerbt — Abends mir überall falsche Schatten und Lichter zu machen, muß ich besonders ankämpfen. Grüße mir meine beiden geliebten Freunde.

Ein solches Herz voll lauter, lauter Liebe ohne alle Nebenblicke hat nur mein Pri-

mas. — Du sänkest ihm weinend an die Brust. —

Nun so lebe wohl, meine geliebte Seele, und handle frei und sorge Dich nicht. Dein

R.

Jean Paul an seine Kinder.

1. Mein gutes Emmalein! Habe Dank für Deinen lieben mit der Feder und dem Kopfe schön geschriebenen Brief. Ich hab' ihn dem Primas vorgelesen und auch gesagt, daß Du Deine Puppe recht ordentlich hältst. — Sei ja mit dem Abschreiben fertig. —

2. Mein alter Max! Ich habe dem Primas gesagt, daß Du fleißig bist und etwas kannst. Auch Dir bring' ich etwas mit, sage mir aber, was. Bleibe ja so gut gegen die Mutter, als sie mir selber geschrieben und sei es auch gegen die Schwestern. Diese und Du sollen mir, wenn ich komme, eine halbe

Stunde entgegengehen, damit Ihr fahren könnt.

3. Meine gute Odilia! Du hast mir eine rechte Freude, einen ordentlichen Morgenkuß gegeben durch Dein langes Briefchen! Sei nur recht gut gegen die Mutter und den Bruder. Ich bringe Dir etwas mit. Jetzo ist's Abends, kurz vor dem Essen und Du liebes Kind bist nicht neben mir auf dem Kanapee und ich möchte Dich heut Abends noch einmal küssen und muß so lange warten.

Fortsetzung der Aktenstükke v. 22 Nov. 1816 — 22 Mai 1817.

Jean Paul an Heinrich Voß in Heidelberg.

Bayreut, d. 22. Nov. 1816.

Länger will ich nicht sündigen, sondern antworten. Ihr Holofernes im Morgenblatt war neulich schon meine Judith und setzte meinen

Kopf zurecht und an den Schreibtisch und doch dank' ich Ihnen für Ihr Geschenk an mich und an die Welt erst heute. Meine einzige Entschuldigung, daß ich Ihnen so spät antworte, ist blos die, daß ich Andern gar nicht antworte, weil ich entweder lange oder gar keine Briefe schreiben will, so wie lieber Bücher, als Taschenbüchleintheilchen. Ich kann Ihnen nicht ausdrükken, wie sehr die Weiber von Windsor, so oft sie mich auch ergötzten, von neuem erfreut in einer so kunst- und sinnreichen Erneuerung und darauf die Kleopatra, obwohl in anderem Styl. Das Uebersetzen muß ein Feenangebinde für Ihre Familie sein. Kaum erwarten kann ich daher den Aristophanes von der wahren Adlerfeder, welche römische und griechische Flügel nöthig hatten, um in unserm Norden zu fliegen.

Fouqué brauch' und vermag ich nicht mehr zu rezensieren; die Welt und seine Werke thun es statt meiner, auch eine gewisse Einförmig-

keit in diesen. Dramatisch prägt er sich heller und glänzender aus, als episch, nehmlich kürzer. Eine Rezension kostet mir mehr Mühe, als manchem Autor sein dikkes Buch, da sie kein Flugurtheil am Theetisch sein soll, sondern eine ästhetische Ergründung und Darstellung des ganzen Menschen und Buchs zugleich. Als ich Md. Stael rezensiert hatte, war mir ordentlich, als hätt' ich sie geheirathet, so oft hatt' ich sie lesen müssen.

Was mich an diesem Briefe am meisten freut, ist, daß ich im Vorfrühling einen zweiten schreiben werde, um mir auf vier Wochen eine Studentenwohnung in Heidelberg zu bestellen. So lebt' ich nach meiner Weise in Erlangen ꝛc. Mein ganzes Herz sehnt und drängt sich nach diesem Augen-Eden.

Jean Paul an Ludwig von Oertel.

Bayreut, den 2. Febr. 1817.

Am Geburttage des Primas stekke beiliegenden Brief in die Tasche ..... Deine Uebergabe verdoppelt meine Gabe. Ich kann Dir nicht sagen, wie lieb Du meinem Herzen in der letzten Zeit geworden bist. Wie näher würde sich jetzo Dein Bruder mit Dir verbrüdern. Du brauchst fast nichts mehr zu werden, als verdammt kühn gegen Deinen Leib, der von Dir auf Händen getragen sein will und nur an seine Ordnung denkt, nicht an die der Bücher und an keinen Aufschub des Aufschubs. Grüße den herrlichen Goerz, diesen heitern Nachsommer aus Friedrichs II. Sommer, in dem so manche Geisteskraft blüht, die bei Andern schon im Frühling verwelkte. Die liebliche Frau von Posch sollt' ich gar nicht grüßen; denn ich muß öfter an sie denken, als ein Katholik an die h. Maria, weil ich jedem

Tag ein Paarmal die Feder an ihren in Saffian gefaßten Flor abstreife . . . Meine ganze Familie liebt und grüßt Dich, thäte beides aber noch lieber, wenn Du wenigstens einmal mit ihr gegessen hättest. Hast Du noch eine von mir geschnittene Feder? Nimm sie und stumpfe sie ab in einem baldigen Brief an mich.

Jean Paul an den Fürsten Primas.

Für den achten Februar, den Geburttag des menschenliebendsten Fürsten.

Nie hat Er den Unglücklichen vergessen, darum wird auch Er nie vergessen, nicht einmal von den Glücklichen.

*

Seine vergangenen Tage sind Alpenhöhen; wie Hirtenflöten von diesen, tönen Danksagungen von jenen zu Ihm herüber.

*

Die Gebete sind die Flügel des Alters, auf ihnen hebt und senkt sich sanft der lebensmüde Mensch und erblickt oben mehr Sterne und unten mehr Blumen.

*

Auch durch Seine spätern Jahre dauern seine Schöpfungtage fort und noch täglich sagt Sein Geist: Es werde Licht! — Und er wird es fortsagen, bis Er sich selber mit der unendlichen Sonne vereinigt.

*

Geist und Herz zugleich richtet Er nach oben, wie die Zypresse nicht nur den Gipfel, sondern auch den kleinsten Zweig gen Himmel hebt. Aber noch lange bleibe die irdische Wurzel auf unserer Erde!

J. P. F. R.

Jean Paul an Otto.

am 21. März 1817.

Ach! ich armer Teufel bin nur der reichen Liebe um mich her nicht recht werth. Es ist zu viel von allen Seiten. Und Du Alter steigerst sogar das äußere Geben jährlich zu sehr. Habe Dank! Ich bin jetzo zu ergriffen von den zwanzig Kindern, die die Primaner heut speisen.

Julie M. geb. A. an Jean Paul.

. . . den 12. Mai 1817.

Lieber, lieber bester Jean Paul!

Ich kann vor Freude über meinen Muth, so gradewegs wirklich an Dich zu schreiben, kaum zu Worte kommen; nicht blos die Hand — der ganze Arm zittert mir.

Guter, bester Mensch, ich kann nicht Sie sagen oder sonst façons machen, dazu hab' ich

Dich viel zu lieb; o und ich weiß es auch so gewiß, daß Du mir Alles erlassen und verzeihen würdest, wenn ich jetzt dicht neben Dir stünde mit all meiner Dankbarkeit, mit aller kindlichen, weiblichen und menschlichen Liebe. Darf denn ein Frauenzimmer nicht ein einzigesmal eine blos menschliche Seele haben ohne alle Nebenrücksichten? Ja, sie darf es. Aber ich will auch eigentlich gar keinen ordentlichen Brief schreiben, Lieber — o wie nenn' ich Dich denn eigentlich! Du umschwebst mich zugleich so herrlich und so gemüthlich, herrlichster, bester, gütigster Mensch; ich will Dich blos um etwas bitten, was Dir vielleicht ganz leicht zu thun ist. Schikke mir, o bitte, bitte, thu' es, auf einem couvertierten Blättchen Deinen Namen mit eigner Hand und expreß für mich aufgeschrieben. Dieß soll und wird eine Art Ankergrund für meine Phantasie sein, eine Stimme der Wirklichkeit, daß Du wirklich ein lebendiger Mensch bist, wie wir, ach

und daß es nicht ganz unmöglich ist, Deine Gutmüthigkeit einmal aus der ersten Hand ohne Papier und Buchstaben zu haben. O bester Jean Paul, vergieb, daß ich nicht besser sage, was ich sagen will. Ich gieng mit viel mehr Geist und Feuer ans Schreiben; aber nun beschleicht mich ein so sonderbares unbegrenztes Zutrauen, daß ich viel weicher und dümmer werde; mir ist im Augenblikke, als schrieb' ich an meinen Vater, als brauchte ich blos zu stammeln.

Wenn ich Dir nun aber albern erschien? Wenn ich es nun vielleicht wirklich bin? — Aber wie kann das sein, wenn man Dich seit zehn Jahren liebt! ach, liebt ist gar das rechte Wort nicht; wenn man sich nichts Oederes, Faderes, Verwirrteres denken kann, als ein Leben und eine Erde und eine menschliche Gesellschaft ohne Deine Bücher, ohne sich an Deinem Sehen und Hören gestählt zu haben!

— Später.

Nun muß ich doch noch einiges zur Entschuldigung meiner Dreistigkeit erwähnen. Sag' ich denn nun „Sie" oder „Du?" Ich glaube, jetzt würd' ich freundlich-ehrerbietig „Sie" sagen, wenn ich erzählend Ihre Hand faßte. Erstlich also habe ich einmal eine kleine Zeichnung von Ihrem lieben Gesichte gesehen, die mein jüngster Schwager, der Sie gemalt hat, uns schickte. Er ist am 16. Juni 1815 bei Ligny als Kourier unter Napoleons Garde gerathen und geblieben. Zweitens schrieb ich Ihnen damals schon; drittens träumt mir zuweilen von Ihnen. . . . . .

Mein Mann ist verreist und ich sehe kühn einigen Schelten über meine Kühnheit entgegen. Ich weiß Gottlob, daß in Religionsachen die Frau völlige Freiheit hat.

Mein letztes Wort ist: Schikke mir Deinen Segen!

Jean Paul an Julie M.

Bayreut, den 27. Mai 1817.

Ihr ganz aus dem Herzen kunstlos hervorgetriebenes Blättchen, liebe Julie, das aber eben, wie ein Rosen- und ein Lilienblatt keiner rothen und weißen Schminke bedarf, hat mir recht viele Freude gebracht. Es thut gar nichts, wenn Sie mich viel zu sehr loben und lieben. Sie haben doch Genuß dabei und ich brauche nur vernünftig zu bleiben und diese ganze Anmerkung zu machen. Ich wollte, ich hätte wenigstens ein Paar Dutzend Menschen, gegen welche ich in Ihren schönen Fehler fallen könnte.

Mit den Erinnerungen an meinen guten Meier haben Sie mir ein schmerzliches Geschenk gemacht. Sein Bild von mir — das einzig treffende, indeß alle Kupferstiche Verläumdungen, oder Verwandlungen meines Ichs sind, seh' ich seit dem Kriege nie ohne Wehmuth an und es ist mir eigentlich weniger mei-

nes, als seines. Ein edles Herz, ein ächtes Talent hat nun die dürftige Erde weniger und der reiche Himmel mehr; aber seiner würdig war der tapfere Tod. Nie werd' ich den feurigen Jüngling und die frohen Stunden mit ihm und seinem gefühlreichen Begleiter G. vergessen. Grüßen sie herzlich von mir seine (besonders Ihnen) nächsten Verwandten. Leben Sie wohl! Behalten Sie Ihr warmes Herz und lassen Sie mich bei Ihrer kindlichen Liebe jetzo auch einmal zu Ihnen sagen: Du.

JPFR.

Die Heidelberger Reise.

Jean Paul an Heinrich Voß in Heidelberg.

Bayreut, den 12. Mai 1817.

Endlich hab' ich die Freude, Sie um zwanzig bis dreißig Dinge zu bitten, welche indeß alle auf die Stube hinauslaufen, in der ich

Ihnen dafür danken will. Ich brauche nähmlich — etwa von der Pfingstwoche an bis zum längsten Tage — ein Stübchen zur Miethe, (nicht einmal ein Kämmerchen dazu) — ferner ein Bette — ein schlechtes Kanapee, weil ich nur auf einem lese und schreibe — jemand zum Kaffee- und Bettmachen und Getränk holen — gar keine Möbeln außer den aller unentbehrlichsten. — Nur liege das Zimmerchen nicht dem Sonnenbrande gegenüber, sondern lieber der Abendsonne, oder dem Museum, oder der Wirthtafel, wo ich esse; und, wenn möglich, ohne besondren Lerm in der Morgenschlafstunde, die für mich mehr Gold im Munde hat als eine Wachstunde. Auch außer der Stadt kann mein herrnhutisches Seitenhölchen oder meine Brutzelle liegen. Ein Mittelpunkt braucht ja nicht groß zu sein, wenn nur der Umkreis es ist; dieser bildet jenen, nicht jener diesen. Durchaus muß ich alles miethen und bezahlen dürfen; so lebt' ich in Erlangen,

Nürnberg und wollt' es auch in Regensburg, hätte der Primas nicht für mich bezahlt. Als Gast hätt' ich nur halbe Freude d. h. Freiheit.

Nach meinen geschwinden Wetterpropheten bekommen wir wenigstens 1½ zu trockne Monate. Vielleicht feier' ich schon die heilige Pfingstausgießung bei Ihnen. — — —

Uebrigens will ich Büchern mehr ent= als zufliehen; sie wohl, aber nicht Menschen, Berge und Steine kann man sich verschreiben.

Langes Bleiben erspart langes Schreiben. Daher schnapp' ich hier ab, ohne viel noch zu reden von Heidelberger Handschriften und von neuen Ueberchristen und Landständen und von Allem. Ich grüße herzlich alle schon gegrüßte; künftig grüß' ich auch die Gesehenen noch dazu.

Ihr

Jean Paul Fr. Richter.

N. S.

Ich allein komme; aber meine Frau holt mich vielleicht ab. — Verzeihen Sie, daß ich

Ihnen für so viel anbietende und vorsorgende Liebe in Ihrem letzten Briefe noch nicht gedankt.

Jean Paul an seine Gattin.

Bamberg, Mittwoch . . . . .

Das erste, was ich hier nach dem Stuhle genommen, ist eine Feder, um Dir zu schreiben, daß freilich mein Regensburger Kutscher sehr gut war, aber mein jetziger und sein Gaul zehnmal besser. Extrapost ist Schneckenpost dagegen. Das Wetter sinnt ordentlich darauf, seinen Schönmaler und Silhouetteur in etwas zu belohnen. Schon morgen werd' ich in Würzburg ankommen. In Holfeld ließ der edle Kutscher weder sich noch seinem Pferde geben, aber ich gab beiden zu essen und zu fressen und der Bach und mein Krug zu saufen. Und doch neckte mich wieder das Morgen-Schicksal, daß mein Kutscher durch meine

Mixturen von Wein und Liqueur zwar vernünftig blieb, bis er in Würgau vom Bocke stieg, aber nachher erkrankte und zuletzt neben mir im Wagen sitzen mußte. Jetzo haben wir uns Beide etwas Gescheiteres vorgesetzt und eben schläft er.

Würzburg, am Donnerstag.

Schon heute um 6½ Uhr langt' ich hier an. Das Wetter ist kühl, hell und herrlich. Aber hier neckte mich wieder das Schicksal, so gar arg und unerwartet, — und doch bleib' ich bei meiner alten Hoffnung auf ganz besondere Freude. — Erstlich, durch eine falsche Empfehlung unterwegs, gerieth ich in einen schlechten Gasthof, der gleichwohl so besetzt ist (des Marktes wegen), daß ich nur ein hinteres Zimmerchen mit Aussicht auf Hof und Windeln bekommen. Seit ein tausend Jahren hab' ich keine so erbärmliche und so nahe Aussicht gehabt.

Freitag Morgens.

Wie hast Du für mich so mütterlich gesorgt, gute Seele! Jeder Bissen erinnerte mich an Deine Hand. Es geh' Euch Allen recht wohl!

R.

An Dieselbe.

Heidelberg, Sonntags.

Meine theure Karoline! Eben bin ich angekommen — ganz gesund — ohne Verlust, ausgenommen durch Wirthrechnungen. Heidelberg göttlich in Umgebung und schön im Innern. Nur den wahren, deutschen Voß hab' ich gesehen. Mein Zimmer ist fast zu gut. Nächstens Alles ordentlich. Ich habe keine Zeit mehr, als den Kutscher zu bezahlen und zu Bette zu gehen. Schreibe recht bald. Küsse meine lieben Kinderlein und sie sollen ihr liebes Mütterchen küssen und ihr recht gehorchen und gefallen.

R.

An Dieselbe.

Heidelberg, d. 18. Jul. 1817.

Grade heute, mein geliebtes, theures Herz, wo ich Doctor der Philosophie geworden, will ich an Dich schreiben. Meinen Ahnung-Schluß aus den Schwierigkeiten der Abreise auf das Glück meiner hiesigen Tage hat der Himmel überreichlich wahr gemacht. Nur sind der Sachen zum Schreiben zu viel bei den ewigen Ausgängen und Zusprechern; z. B. am Dienstag bei Kirchenrath Schwarz, zu dem ich unter der Bedingung des Bezahlens Montags ziehe; am Mittwoch bei der Frau von Ende, an der ich nicht genug Güte, Ausbildung und Originalität loben kann, und welche mir, Dir und den Kindern niedliche Geschenkchen aus Paris mitgegeben; Abends bei D. Ditmar, der mir wie Voß Alles zuträgt und besorgt; Sonnabends Mittags gab die Ende

auf dem göttlichen Schloßgarten einen Thee und funfzig Personen dazu; Abends miethete sie im Gasthof ein Zimmer, um die Studenten zu sehen, die mir Vivat brachten. — Am Sonntag fuhr ein Lustschiff mit 80 Personen auf dem Nekkar, fünf Stunden weit, nach Hirschhorn. (Siehe die Beschreibung, die ich nachher für Emanuel machen will.) Ich bin alle Abende aus, bei Schwarz, Paullus, Hegel, Thibaut und seiner Singakademie, heute bei Kreuzer. Wie soll ich die Liebe und Achtung malen, womit ich hier bis zur Uebertreibung gesucht werde? Der Hund allein könnt' es, weil der nie so gut gefüttert wurde von schönen Händen, als hier.

Heute brachten mir der Professor Hegel und der Hofrath Kreuzer, mit den Pedellen hinter sich, im Namen der Universität das pergamentne Doktordiplom in einer langen, rothen Kapsel. Max soll Dir das papierne

übersetzen; Du kannst es dann überall herumgeben. *)

Ich habe hier Stunden erlebt, wie ich sie nie unter dem schönsten Himmel meines Lebens gefunden, besonders die Wasserfahrt, das Studenten-Vivat und die gestrigen Gesänge aus der altitalienischen Musik; aber ich danke auch dem Allgütigen so viel ich kann, durch Milde,

*) Das allerdings in seiner Art merkwürdige Heidelberger Doktordiplom lautet (mit Weglassung der gewöhnlichen Formeln) so: Q. f. f. etc. Sub auspiciis etc. Caroli etc. prorectore C. S. Zachariae etc. nos Decanus etc. in virum Clarissimum, nobilissimum, generosissimum

Joannem Paulum Fridericum Richter

Curio — Variscum etc.

Poetam immortalem; lumen et ornamentum saeculi; decus virtutum; principem ingenii, doctrinae, sapientiae, Germanorum libertatis assertorem acerrimum; debellatorem fortissimum mediocritatis, superbiae, Virum qualem non candidiorem terra tulit; ut dotibus eius, omni concentu consensuque laudis nostrae sublimioribus, tribueremus amorem, pietatem, reverentiam — Doctoris philosophiae et liberalium artium magistri nomen, privilegia et iura rite honorisque causa contulimus etc.

Stille, Bescheidenheit, Liebe und Rechtsein gegen Jedermann.

Mit Menschen verweb' ich mich, von welchen ich früher Entfernen gefürchtet, z. B. mit Paullus, mit seiner Frau, — welche gar nichts von dem Jenaischen Rufe einer vordringlichen Literaturkokette hat, sondern eine klare, tiefe Hausfrau ist, — und mit seiner schönen Tochter Sophie, die fast nur mich und die Bibel lieset, auch das Schwerste versteht oder sich erklären läßt.

Der gesellige Ton hier ist Leichtigkeit, Anstand und Freude; vier ausgetrunkne Punschbowlen bei Voß und 100 ausgetrunkne Weinflaschen auf dem Schiff ließen doch diesen Ton bestehen. — Von der Gegend lasse mich um Gottes Willen nichts sagen, ausgenommen Abends, wenn ich Dir wieder gegenüber sitze.

Dem herzigen, urdeutschen, lieb- und kraftreichen Voß hab' ich auf dem Schiffe das

„Sie" genommen und habe nun in so alten Jahren ein neues „Du" mehr gemacht.

Max muß mir in Heidelberg studieren; lauter Schutzgeister umgeben ihn in Gestalt meiner Freunde.

Gesund bin ich unglaublich, ich mag trinken, reden und wachen, wie ich will. Hier giebt es selten Bettler und kein krüppelhaftes Haus.

D. 19ten

Welcher herrliche Abendzirkel und Regenbogen gestern um den Tisch, gemacht aus lauter Professoren und Künstlern, Aerzten, Philosophen, Philologen, Theologen, Juristen, Physikern — Kunstkennern und Inhabern, wie Boisserée — und dem jovialen Kreuzer!

Ob ich nach Frankfurt gehe, ist mir, der Kosten wegen, noch unentschieden; und doch reizen mich dazu die Bergstraße und Dein Wunsch. Nach Manheim werde ich mit Gesellschaft reisen. Mache mir ja die Freude und

mache Dir mehr Freude, damit ich nicht allein genieße.

D. 20sten.

Reimer aus Berlin besuchte und gewann mich; sein Gesicht ist das Siegel seines Werths. Grüße die lieben Kinderlein. Du wirst doch, lieber Max, gegen Deine Mutter wieder wie in den heiligen Tagen Deines Abendmahles sein und mich nicht in der Ferne betrüben, da ich so gerne an Dich denke; und es wäre hart, wenn ich, bei meiner Ankunft, Dich nicht freudig umfassen könnte, wie die Andern.

Ich denke recht oft an Dich, Theuere, und in den Nachmittagstunden oft mit schneidender Sehnsucht, nach welcher ich indeß doch nichts fragen darf, da ich einmal eine so lange, nie wiederkommende Reise gemacht. — Wie würdest Du hier von der Schwarz, der Hegel, der Paulus und vielen andern geliebt werden! So lebe wohl geliebtes Herz, und mache Dir nie einen Kummer über mich, auch bei dem

längsten Schweigen unter so vielen empfangenen und gegebnen Besuchen.

R.

Jean Paul an Emanuel.

Heidelberg, d. 20. Jul. 1817.

Mein theuerster Emanuel! So bin ich denn hier wider mein Verdienst so seelig geworden, als ich kaum in einer Stadt gewesen, Berlin ausgenommen. Aber wie ist dieß ohne ein Papier-Ries zu schildern? Ich vertröste daher Sie auf meine Frau, und diese auf Sie, und Otto auf beide, damit doch eine Art von Nachricht herauskommt, bevor ich auf dem rechten Rednerstuhl sitze — auf Ihrem Kanapee.

Einer der wichtigsten Männer hier ist mir der Hofrath Thibaut, voll Kraft und Trotz und Uebersicht — sarkastisch — poetisch und witzig im Sprechen — und der Stifter einer

donnerstägigen — Singakademie in seinem Hause. Eine kleine Anzahl Frauen, Jungfrauen und Jünglinge tragen die Kirchenstücke der alten italienischen Meister, des Palästrina, Leo Durante ꝛc. vor. Ohne Krankheit darf keine wegbleiben — niemand darf zuhören oder dabey sein, nicht einmal die Aeltern, damit die Musik heilige und die Eitelkeit sie nicht entheilige. Ich gewann ihn durch meine Worte über die Musik, daß er mir nicht nur den einen Donnerstag mit italienischer Musik gab, sondern jetzo für den zweiten mit Händelscher mich mehrmal ordentlich bittet, als könnte ich einen Himmel versäumen. C. versteht es, wenn ich sage, hier ist Fasch wieder. Das Aushalten der Töne war oft wie das von Glocken und man glaubte durchaus verborgene Glocken zu hören. Aber ich werde ja einmal ein Blatt finden, welchem ich diese ewig tönende Edenstunde mitgebe. —

Mir war, als würden meine Romane lebendig und nähmen mich mit, als das lange halb bedeckte Schiff mit 80 Personen, — bekränzt mit Eichenlaub bis an die bunten Bänder-Wimpel — begleitet von einem Beischiffchen voll Musiker vor den Burgen und Bergen dahin fuhr. Der größte Theil der Frauen und Männer saß an der langen von dem einen Ende des Schiffs zum andern tragenden Tafel. Studenten — Professoren ꝛc. — schöne Mädchen und Frauen — der Kronprinz von Schweden — ein schöner Engländer — ein junger Prinz von Waldeck ꝛc. alles lebte in unschuldiger Freude. Meine Kappe und des Prinzen Hut (den aber die meisten nicht hinzu gewünscht hatten) wurden ans andere Ende der Tafel hinunter gefordert und zwei schöne Mädchen brachten sie mit Eichenkränzen umfaßt wieder zurück und ich und der Prinz standen damit da. Der Ueberfluß an Essen und Wein konnte kaum in einem ganzen Tage aufgezehrt

werden. Der Himmel legte eine Wolke nach der andern ab. Auf einem alten Burgfelsen wehte eine Fahne und Schnupftücher herunter, und junge Leute riefen Vivats. In unserem Schiffe wurden Lieder gesungen. Ein Nachen nach dem andern fuhr uns mit Musik und Gruß nach; Abends sogar eine mit einer Guitarre, wo ein Jüngling mein angebliches Leiblied: „Namen nennen dich nicht" sang. — Im fortziehenden Schiffe wurde gegessen und seltsam schifften die himmlischen Ufer und Thäler vor uns vorüber, als ob wir ständen. Die Freude der Rührung ergriff mich sehr; und mit großer Gewalt und mit Denken an ganz tolle und dumme Sachen mußt' ich mein Uebermaß bezwingen. Nach dem Essen spielten wir jungen Leute Spiele, die Wittwe u. s. w. auf einer Wiese, woraus ich für eine Goulon aus Weimar einen langen Scherz spann — darauf tanzte man 1 Stunde lang in einer Ritterburg. Und so zog denn am schönen Abend die ganze

kleine Freudenwelt ohne das kleinste Stören, Mißverständniß und Abbruch mit unverschütteten Freudenbechern nach Hause. — Verzeihen Sie die nachlässig durch einander geworfene Schilderung; zu einer andern gehören Bogen. Und eben so seelig und fast zu schwer tragend an den Gaben des Unendlichen stand ich in der dunkeln Nacht im Kreise der singenden Vivat-Studenten und gab hundert Händen meine Hand und sah dankend gen Himmel. Was ich gesagt, erfuhr ich erst später aus einem Briefe der v. Ende. — Ich mag nicht mehr schildern; es nimmt kein Ende. Alle Professoren und Studenten erfreueten sich über mein Doctor-Werden, was mich freilich wahrhafter ehrt als die Legationrätherei. — Die Schwarz (wirklich treffliche Seele) und die v. Ende (die mir jetzo als eine der bedeutendsten Frauen erscheint) grüßen Sie liebend. — Ich grüße hier Otto, da ich nicht an ihn mit schreiben konnte.

Leben Sie wohl, geliebter Emanuel! Und recht gegrüßt sei Ihre Frau!

D. Richter.

Jean Paul an seine Gattin.

Heidelberg, d. 23. Jul. 1817.

Meine Geliebte! Ich schreibe wieder, obgleich mein letzter Brief erst morgen ankommen kann. Schreibe nur Du viel öfter, bei Deinem Reichthum an Zeit. Noch ist die erste Runde der Einladungen nicht vollendet; einige Hoffnung hab' ich aber immer, daß wenigstens der nächste Sonnabend-Abend mich zu Hause läßt.

Seit ich vorgestern in Schwarzens Hause eingezogen, thu' ich, als sei ich erst in Heidelberg angelangt und sage zu mir: Du hast doch einige Wochen vor dir; denn die vorigen gelten nicht.

Essen und Trinken darf ich hier zum Glück bezahlen; aber was ist dieß gegen die Geschenke

des guten Gevatters? Meine Stube, sonst eine kleine Gaststube, (wiewohl jetzo ja wieder) mit einem kleinen Balkon gegen das nahe herrliche Gebirge — Bett und alles vortrefflich, sogar ein Wachslicht, das ich nur annehme, weil ich weiß, daß ich nur die Hälfte verbrenne — Am Morgen um 7 Uhr den Orgelgesang der Zöglinge; etwas später das Singen der schönen und frommen Tochter, zu Thibauts Akademie sich übend und ihr Harfenspielen dazu. Grade mir gegenüber liegt eine Bergstelle, (in acht Minuten erstiegen) wo ich gestern arbeitete und vor und unter mir hatte die zierliche Stadt, — den Neckar bis nach Manheim — die Gebirge, die an die Vogesen stoßen — neben mir das auf- und ab sich hügelnde Weingebirge. —

D. 24. Jul.

Das einheimische Gefühl, in eine so gute Familie eingewebt zu sein, macht ordentlich, daß ich das Hiersein erst vom Tage des Ein-

zugs datiere. Gewänn' ich nur wenigstens einen freien Abend!

D. 25. Jul.

So wenig bringt man fertig! Unmöglich kann ich mit der Feder meinen Besuchen nachlaufen. Ich hebe daher nur aus. Die erquikkende Liebe aller gegen mich nimmt immer mehr zu und ich werde traurig scheiden. Den herrlichen Thibaut mit seiner Kraft und Liebe verehr' ich ordentlich. Gestern gab er vor dem Eß- Thee durch seine Singakademie Stükke aus drei großen Werken von Händel, die durch mein ganzes Leben klingen sollen. — Sogar den Hund haben seine Kinder so lieb, daß der eine Knabe sich Haare zum Andenken von ihm geschnitten, und daß ich ihn ihnen auf einen Tag leihen soll zum Lieben.

Vorgestern machten an zwölf Professoren eine Lustreise, — der größere Theil zu Fuß — nach Schwetzingen; von dem Garten und den geistreichen Tischgesprächen will ich Dir einmal

erzählen. Wären die Lebensmittel und die Miethen wohlfeiler, ich wüßte keinen bessern Ort für Dich und mich, als Heidelberg.

Den 26. Jul.

Zum ersten Male hab' ich einen Abend frei. Morgen geht es mit zwei Wagen nach Weinheim, drei Stunden von hier, an der Bergstraße hin. — Eben waren die beiden Schwarzischen hier, und baten mich, Dich recht zu grüßen. In der ganzen Stadt hätt' ich kein besseres und frömmeres Haus finden können, als dieses, da die Schwarz eine Tochter von Stilling ist. Ueberhaupt scheint in dieser heitern, schönen Stadt weniger Unmoralität und mehr Häuslichkeit zu herrschen, als z. B. bei uns. — Von meinen Lob-Geschichten will ich, da ich deren müde bin, nur noch die eine erzählen, daß ich bei dem Pfarrer Dietenberger, der an 30 Mann zusammengebeten, mich mußte von jungen Mädchen ansingen, und darauf be- und umkränzen lassen. — Wie mich die

Studenten lieben, zeigt: die, die bei dem Zuge unter dem Andrange keine Hand bekommen, erinnern daran und holen sie nach in der Gesellschaft. Es ist schön, geliebt zu werden und man lernt Liebe verdienen, wenn man sie geschenkt bekommt.

D. 29. Jul.

Endlich heute fielen Deine lang erhofften Blütenblätter, wie vom Himmel auf mich herab. Habe recht Dank dafür und für die Beruhigungen aller Art darin. —

Ich war in Weinheim mit großer Gesellschaft bei der liebeüberfließenden Falk. Der Weg dahin, die Bergstraße, ist weniger schön (wie alle Gegenden) als man mir sie vorgemalt; blos die Anhöhe vor dem Städtchen umzingelt mit Fern-Paradiesen. Darauf nach dem Essen durchgiengen wir ein Tempethal (das Birkenauer genannt) worin uns am Sonntage die zurükkehrenden Kirchweihleute in langen Reihen begegneten. Auf den Bergen wächst

— sage es zu Emanuel — die seltene nur auf den Alpen zu findende kryptogamische Blume Osmunda lunaria. —

Ich freue mich kindlich auf unser Wiederbeisammenleben. — Ist etwas verloren, oder verdorben worden zu Hause, so schreibe mir's vorher, damit ich die Ankunft ohne Trübung habe. Ich bekomme sehr viel in Bayreut zu thun, da ich hier vor Menschen und Freuden gar nicht recht ins Schreiben kommen kann, blos ins Lesen. Die Menschen hier bessern mich, oder wekken vielmehr mein Bestes; Scherze, wie man im verdorbenen B. wohl gegen Weiber wagt, wären schon für Männer auffallend. Und wie hoch steht und stellt vollends Sophie P.! Sie und Du wären innigste Freundinnen. — Geh' es Dir nur recht wohl, geliebte K.! Wir wollen schöne Jahrzeiten durch uns erleben, wiewohl ja auch die vorigen es gewesen.

R.

An Dieselbe.

Heidelberg, den 1. Aug. 1817.

. . . . . Mein Plan ist nun zufolge meiner Magnetnadel, die mir immer den rechten Ort anzeigt, der Frau von Ende, die mich auch zu Schwarz herzeigte — nach Manheim mit Paullus zu gehen, da bei Sternberg einige Tage zu bleiben, und dann nach Mainz, wohin ich heute deshalb an Jung geschrieben, dann einige Wellen des Rheins zu befahren — und darauf wieder auf wenige Tage hieher zurückzukommen, um dann über Aschaffenburg heimzukehren. Beifolgendes Blättchen der Fr. v. Ende — ein Restchen aus einem Briefe an die Herzogin von Kurland — heb' in Deinem Schreibschrank auf. Ihr übertreibendes Lob meiner hiesigen Aeußerlichkeit — in Vergleich mit der Bayreuter — erkläre Dir daraus, daß ich hier nur zu lieben, nichts Anfeindendes an-

zufeinden und sehr Gebildeten gegenüber zu stehen habe.

Den 2. August.

In der ganzen Stadt trägt Niemand Rükken oder Busen unbedeckt; nur eine gemein aussehende Engländerin sah ich gestern bei Munke anders. Es giebt viel schöne Gesichter hier, auch unter dem Volke.

Den 3. August.

Guten Morgen, Gute, am hellen Sonntage auf dem Berge unter Glockengeläute. Gestern gaben die Professoren u. a. im Hecht ein Essen, wozu mich der Prorektor abholte: über 60 Männer, worunter auch der herrliche General Dörenberg war. — Man treibt's wirklich so närrisch, daß mir Thibaut lachend erzählte, es seien unter der Hand einige Haare nach Manheim geschickt worden von meinem — Hunde (der sich überhaupt keines ähnlichen Lebens erinnert, und den viele für den Spitzius Hofmann im Hesperus halten, in welchem

Irrthum er sie auch läßt); an meine wagt man sich nicht, ausgenommen der treffliche Ditmar für seine Mutter in Liefland. — Vorgestern suchte mich Sternberg mit seinen zwei sehr schönen Kindern in der Harmonie auf und bat mich ins Ohr zu Gevatter für das Kind, auf welches Rosalie in 8 oder 14 Tagen aufsieht; denn in der Harmonie stand sie noch selber dabei. Sternberg ist ein schöner, blühender, feingebildeter, freundlicher und liebevoller Mann von Zartheit und Achtung für seine Gattin.

Den 4. Aug.

Mein Hiersein kostet mich fast weniger, als das Leben zu Hause; nur aber das Arbeiten und das Sehnen nach Euch Allen und nach meinen Häuslichkeiten treiben mich früher fort. Die Einladungen lassen nicht nach. Meine Kinder werden einmal außerhalb Bayreut nach meinem Tode durch meinen Namen, zumal bei ihrem Werthe, eine hülfreichere Hand finden, als ihr Vater; auch wird dieser Na-

me sie, wie ein zweites Gewissen begleiten, bewachen und reiner bewahren.

Den 5. Aug.

Da der August ein heimtükkischer Monat ist, so wär' es wohl möglich, daß ich nur nach Manheim gienge und die Rheinbeschau auf ein anderes Jahr verschöbe. Auch sehn' ich mich zu sehr, sogar nach den alten Hausspeisen. Ich freue mich kindlich auf unser Wiederbeisammenleben. Daß ja Emma das Manuscript bei meiner Ankunft zu Ende hat.

Den 6. Aug.

Das Wetter hat sich verschönert und morgen geh' ich nach Manheim. Deine Briefe richte inzwischen immer hieher. Ich schreibe dieß wieder auf dem Berge, vom Glanze der Gegend umgeben. Wie froh könnt' ich sein, wenn ich Euch gar hier hätte und den langen Rückweg nicht vor mir. Auf Deine Gesundheit wurde schon oft getrunken. Unbegreiflich

ist's, wie man über sich selber, den man doch mitnimmt — erst die rechte Uebersicht gewinnt und die eignen Fehler einsieht, wenn man blos in andere Verhältnisse und Gegenden kommt. Inzwischen geht's mir so und ich werde daher in einer neuen sehr verbesserten Auflage zu Dir, Du Gute zurückkommen. — Ich bin übermäßig gesund, ob ich gleich jeden Abend Thee, Wein und Punsch genießen muß, vom Sprechen nicht einmal zu sprechen, z. B. bei der herrlichen Fahrt nach Weinheim, wo das Sprechen von 8 Uhr Morgens dauerte bis 10 Uhr Abends, ohne andern Absatz als den des Hörens. Lebe wohl, Geliebteste! Mein Emanuel und seine Emanuele seien recht gegrüßt, und Otto — und die guten Kinderlein, die bald wieder um mein Kanapee stehen werden.

R.

Jean Paul an Sophie.

Mainz, den 10. Aug. 1817.

Meine Sophie! Das erste hier geschriebene Wort ist an Sie. In Manheim konnt' ich mich Abends aus dem Zimmer, worin so viel Liebes gewesen, nicht herausbringen; morgens konnt' ich nicht mehr darin bleiben, sondern gieng (für den ganzen Tag) zu Sternberg, dessen Gattin anstatt im Wochenbett, (wie das Gerücht gesagt,) blos einige Stunden auf dem Spaziergang gewesen war. Dieser Sternberg bietet mir nun einen hellen Himmel — und, wenn Sie ihn theilen, einen ganzen — an. Er und Andre wollen die Aufführung der Oper Vestalin veranstalten, welche die Madonna unter den Opern (die andern sind dagegen nur Nonnen) sein soll. Sonnabend käm' ich in Manheim an — Sonntags kämen Sie mit den Ihrigen — bis 9 Uhr hörten wir Sphärentöne — nachher führ' ich mit Ihnen nach Hei-

delberg zurück und die Sphärentöne klängen fort und in der Geisterstunde stiegen wir mit Herzen voll Töne und Geister aus. Ich hätte freilich des Guten zu viel; aber Gott hat mich auf meiner Reise daran gewöhnt. — Jetzo haben Sie doch den ersten Stoff zu einem Briefe, den zweiten können Sie aus der Heidelberger Gesellschaft nehmen, den dritten aus Ihrer, oder meiner Seele. Ihre wäre mir aber lieber. Sie und der Rhein gehören nun in meinem Herzen zusammen und wo ich ihm auch begegne, wird Ihr Bild mir wie das eines Gestirns auf ihm schwimmen, wird ihn verschatten oder überglänzen überall, wo er auch noch schöner ströme. — Wie oft setzt' ich mich gestern in meinem einsamen Wagen rückwärts, um nach den theuern Heidelberger Bergen zu schauen, welche in der Ferne glänzender, als über der Gegend um mich die Wolken standen.

R.

Jean Paul an seine Gattin.

Heidelberg, den 19. Aug. 1819.

Theure! Ich schreibe wieder auf meinem heiligen Berge. Gestern kam ich aus Mainz zurück. Sonnabends reise ich von hier ab zu — Dir. Wie soll ich Dir den offnen Himmel malen, in welchen ich sah, als sich mir der erhabene Rhein aufthat — er strömt nun ewig vor mir! Schöne Wunder nach Wunder hab' ich erlebt. Bis Bingen bin ich gekommen. In allen Städten wurde ich auf gleiche Weise aufgenommen. Am Abend meiner Rückkehr nach Manheim gebar Rosalie einen Sohn, der das Kraftmodell aller Neugebornen sein könnte. Es ist unmöglich nur ¼ zu erzählen. Hier nur ein Register der zukünftigen Erzählungen. Sonnabends vor acht Tagen fuhr ich mit der Familie Paullus nach Manheim, wo die treffliche Mutter Deinen Dimitty so klug einhandelte, wie Du. — Abends erste Rheinschau, eine un-

sterbliche Stunde. — Am andern Tage bei Sternberg, Abends beim General Vincenti zum Thee und einer Musik aus einem wahren Nachtigallen-Neste. Sonntag nach Mainz; der edle Jung, Dein Verehrer, hat drei edle Söhne um sich und eine fast noch edlere, aber kränkliche Tochter; — Zusammenleben mit dem Präsident Jacobi (dem Sohne des alten Jacobi) und seiner mir auch unvergeßlichen Frau, der Gott statt der Schönheit und des einzigen im 24. Jahre verstorbenen Sohnes Ehehimmel gab — Zusammenleben mit dem liebenswürdigsten preußischen General Krauseneck aus Bayreut, der in diesem Herbst dahin reiset — Fahrt nach Wiesbaden zu Schuckmann, der aber grade zwei Stunden vorher genesen nach Köln abgeschifft war.

Den 20. Aug.

Bei dieser Stelle kam gestern Dein lieber Brief .... In Manheim veranstaltete der General Vincentini und andere Freunde die

Aufführung der Oper Vestalin von Spontini, welche mich durch ihre Schönheiten ordentlich auflösete und entkräftete. Ich hätte auf den Tönen davon schwimmen mögen aus dem Leben. — Welche liebe weibliche Gestalten kamen nicht vor mich! Ich habe seit zehn Jahren nicht so viel und so Viele und so jugendlich empfindend geküßt, als bisher; aber ich fühlte dabei das Feste und Hohe und Durchwurzelnde der ehelichen Liebe, die sich gegen jene Blumenliebe etwa verhält, wie das Umarmen eigner Kinder gegen das der fremden, oder wie die Trauer über der Einen Sterben gegen die über das der Andern. —

Ich weiß entschieden, daß mein häuslicher Himmel nichts sein wird und kann, als die Wiederholung des jetzigen außerhäuslichen; noch dazu wird er ihn an Dauer übertreffen und dieß soll Dir wohl thun, meine Treue und Gute! —

In diese letzten mir ordentlich abgepreßten Tage drängen die Leute alles Erfreuliche noch

gar zusammen und der neuen Bekanntschaften werden immer mehr. — Lebt mein guter Kapp noch, so stell' ich ihn gewiß her. Ich habe vorgestern in einer großen Gesellschaft eine Frau v. K. durch bloßes fest wollendes Anblicken, wovon Niemand wußte, zweimal beinahe in Schlaf gebracht, und vorher zu Herzklopfen, Erbleichen, bis ihr S. helfen mußte, was manche Scherze gab. — Ja wohl, Liebe, bekomm' ich ungeheuer viel zu thun, ob ich gleich auch hier oft der Freude die schönsten Stunden für die Arbeit abstahl. Ich will jetzo viel arbeiten, viel wachen, weniger ausgehen, und mäßiger leben und öfter zum Körper sagen: Du mußt.

Den. 21. Aug.

Heute geht das letzte Blättchen an Dich ab. Ich bin schon voll lauter Abschiedgefühle. Grüße Alle. Lebe wohl. Von all' den schönen Tagen ist nun bald nichts mehr da, als ein

schöner Traum und ich werde zu weich schei-
den. Küsse die Kinderlein.

R.

Jean Paul an Sophie.

Bayreut, den 5. Septbr. 1817.

Sie und Ihre herrliche Mutter haben mir innig wohlgethan mit Ihrem Blättchen. Unser ganzer Schauplatz, unsere Berge und unsere Thäler und unser Nekkar, alles hat sich nun in dürftig Postpapier verwandelt, und es giebt keine Stimme und kein Auge mehr. Am Sonntag vor acht Tagen gieng eben die Sonne unter, als ich in Würzburg einfuhr und ich blickte lange in sie, aber sie gieng allein unter und unsre Tage nicht. So bleib' es! Außer uns ist ohnehin ewiges Vergehen; desto fester sei in uns das Bestehen der Stunden, die sich von Außen ins Innre geflüchtet. . . . Und so lebe denn wohl, unvergeßliche Sophie, und

schreibe mir vor allen Dingen jeden Schmerz, den Du hast; denn Deine Freuden kenn' ich. Nichts kann uns scheiden, kein körperlicher Abschied, auch das größte Glück nicht, das ich Dir so innig wünsche.

R.

Jean Paul an Heinrich Voß.

Bayreut, den 5. Septbr. 1817.

Mein guter Voß! Dein Brief war mir der letzte schöne Nachhall vom geliebten Heidelberg und ich danke Dir recht. Du kannst mich leichter erfreuen, als ich Dich, da Du Bekanntes fortspinnst, und ich nur Unbekanntes anspinne. Mein gelehrtes Heidelberg kann ich mir hier nicht ersetzen; blos das geliebte durch das Leben in der Familie. — Wie wird mich nach einem halben Jahre, oder im Frühling das Sehnen nach Euren Strömen und Bergen und Herzen quälen!

Habe Dank, Du guter warmer Mensch, für alle Deine Liebe und deren Thaten. Es begegne Dir recht oft Dein Ebenbild. Grüße den herzvollen Ditmar und den Dichter Carové, auch Hegel und Frau, Tiedemann und Frau und Kreuzer und Daub. Lebe wohl! Dein

R.

An Denselben.

den 28. Sept. 1817.

Mein alter, guter, lieber Heinrich! Diesen Namen lieb' ich besonders; auch weil mein bester (verstorbener) Bruder so hieß. Durch Deine Briefe wohne ich ordentlich bei Dir und folglich in Heidelberg noch fort, dessen Vielgestirn mir niemals untergehen soll. Ich wollte nur, Du hättest sinesisches Seidenpapier, den Bogen zu 10¾ Frankfurter Ellen, worauf die Zeitung gedruckt wird, damit Du Dich weniger kurz zu fassen brauchtest. Deine Urtheile

und Menschenabschattungen sind immer treffend. . . . . .

Erschüttert hat mich der im Wissen barbarste H. mit der Nachrede von „Barbar sein gegen meine Kinder,“ gegen sie die seligsten der Kinder. *) Nie übrigens durfte der Unbedeutende mich seinen Freund nennen; aber zu meinem Feinde hab' ich den zudringlichen durch meine strenge Weigerung gegen die Wagnersche Philosophie gemacht, die er vor mir nach- und vorbeten wollte; und ich ließ ihn zuletzt ergrimmt abziehen.

Sage der guten Hofräthin Dapping meinen herzlichsten Dank für den abendrothen Abend, und der guten Sophie für Suppe und Blumen und den übrigen lieben Wesen für das, was

*) Noch vor J. Ps Anwesenheit in Heidelberg hatte sich H. H. unter dem Titel eines Freundes von J. P. im Vossischen Hause Eingang verschafft; durfte aber seit der obigen Aeußerung, die jetzt erst durch Voß an J P. mitgetheilt worden war zur Warnung, und die ihm vorzüglich der Vater Voß unter gar keiner Bedingung vergeben konnte, nicht wieder über die Schwelle.

ich ihnen unter dem Tanze gestohlen. Du kannst sogar dieses Briefwinkelchen für die freundlichen herausschneiden, wenn Du Freude damit zu machen glaubst.

Meine Dioskuren-Herzen, Otto und Emanuel, lieben Dich unendlich voraus, so wie meine Karoline, deren Handschrift sogar Deiner ähnlicht. — Und so lebe denn wohl, Du ächter, biedrer Mensch!

R.

Jean Paul an Jocobi jun. in Mainz.

Bayreut, den 13. Okt. 1817.

Meine Geschäfte können mein Schweigen nicht ganz entschuldigen. Aber'schreiben wird schwer, wenn es der dürftige Ersatz oder Nachhall so lebendiger Stunden sein soll, als ich bei Ihnen zu Wasser und zu Lande durchlebt. Sie ziehen, und ziehen an mir, bis sie mich

endlich wieder zu dem so liebenden und geliebten Ehepaar werden hingezogen haben — und darauf bis nach Bingen und zuletzt nach Koblenz hin. Hier folgen die Stammbuchblätter, auf denen ich nur schwach ein Paar Tropfen meines übervollen Herzens ausdrükken konnte. Möge mir der Himmel das Glück Ihres Wiedersehens gönnen, um Ihnen recht warm für das Glück des ersten Sehens zu danken. Es gehe Ihnen beiden wohl! d. h. Gott erhalte Sie lang neben und für einander!

R.

Jean Paul an G. Medizinalrath Langermann in Berlin.

Bayreut, den 1. Dezbr. 1817.

Unvergeßlicher Vergeßlicher! Da von Ihnen keine Antwort zu erhalten ist, als vielleicht eine medizinische, so such' ich durch einen

Krankenbericht eine abzugewinnen. Aber dann werden Sie mir schon mehr sagen. Ich habe wohl eine Vorstellung von Ihrer innern Thätigkeit, aber nicht von Ihrer jetzigen äußern, oder von den Erdlagen umher, die Ihre magnetische Axe überdekken oder gar rükken. Ich bin weit mehr von Ihnen geschieden, als Sie von mir, da meine Gegenwart fast noch die alte Vergangenheit ist. Uebrigens wird Bayreut halbjährlich um einen guten Kopf kürzer gemacht. Bei Ihnen fieng dieses geistige Köpfen an. Jetzo fänden Sie beinahe eine Harmonie aus Rümpfen. — Sie könnten mir von magnetischen Streich- und politischen Ausstreichärzten viel schreiben, wenn es nicht zu viel würde. Die Preußische Ehre lebt jetzo von den Zinsen des Kriegsruhms. Wir quetschen uns dumpf und stumpf durch unsre Maulwurfgänge durch und suchen nur unsre Regenwürmer und sind sie zugleich. Aber das kräftige punctum saliens wird schon wachsen und das

Eiweis verzehren und die Eischaale zerbeißen.

N.

Jean Paul an Geh. Ob. Tribunalrath Maier.

Bayreut, den 10. Jan. 1818.

Zum wärmsten Wunsche für Ihr neues Jahr bring' ich noch den herzlichsten Dank für das alte, in welchem Sie meine Bitte um das Einholen ärztlicher Rathgebungen unter so wichtigen Geschäften mit Ihrer gewöhnlichen Pünktlichkeit erfüllten, die den Reichs-Gerichten und den bayrischen Landgerichten kein Neujahrwunsch geben kann, so nöthig sie ihnen war und ist. — Ich habe in meinem Krankenbericht den höchsten Maßstab meines Uebels blos aus frühern Jahren genommen; daher reicht' ich im jetzigen mit der bloßen Digitalis aus (2 Gran nur täglich) und seit einigen Tagen mit dem

Tranke der Herrn Hufeland und Heim, für dessen Wirkung ich beiden zu danken habe. Das Tropfenrezept heb' ich aus Furcht vor der Einwirkung auf fremde Nasen für schlimmere Zeiten auf. Ich würde Sie nicht mit diesen körperlichen Geringfügigkeiten hier belästigen, wenn ich nicht voraussetzte, daß Sie mit der Nachricht davon meinen Dank an beide Aerzte, wovon ich den Einen in seinen beiden Journalen so oft lese, als er mich — wenn er nur selber öfter gäbe, als blos herausgäbe — begleiten würden.

Ich hätte Ihnen noch für Vieles zu danken, wofür meine Frau bisher so oft in ihrem Namen unter der Voraussetzung des meinigen gedankt; aber die Eile gebietet den Schluß. Es gehe Ihnen und Ihrer Frau Gemahlin wohl in der schönen Stadt der Sprech- und Lese-, wenn auch nicht Druck-Freiheit! Ihr ergebenster Sohn

JPFR.

Jean Paul an Kirchenrath Schwarz in Heidelberg.

(Mit einer Nase.) *)

Bayreut, d. 12. Januar 1818.

Ordentlich als sollt' ich immer bei Ihnen im Quartier liegen, muß ich meinem Kopfe meine Nase — nach der rhetorischen Figur pars pro toto — nachschicken. Irgend ein Künstler wird sie ja wohl dem zerbrochenen Gesichte so gut aufzusetzen wissen, als ein neuer Tagliacozzo eine lebendige einem lebendigen, und sie darf grade in dem Zimmer nicht fehlen, wo das Urbild täglich unter neuen Blumen gelebt. Wo sind nun deren Stäubchen geblieben? In meiner Seele als Blumenstaub der Zukunft. In meinem Alter thut alles Verwelken wehe. Darum lieb' ich das Palingenesieren und komme im künftigen Früh-

*) Einer gipsenen nehmlich, zum Ersatz der an der früher geschickten Büste abgebrochenen.

ling oder Sommer wieder, obwohl nicht als fester Plaggeist, sondern als flüchtiger Zugwind oder Zugzephyr. Mein ganzes Herz grüßt jedes Herz und die Choralphilomele und Alles, was Sie lieben.

N.

Jean Paul an H. Voß.

Bayreut, 12. Jan. 1818.

.... Du machst zuletzt, daß ich an Niemand schreibe, blos weil ich an dich zu viel schreibe; aber daran sind Deine erquikkenden Briefe Schuld, in welche Du noch vollends mütterliche einwebst. Der seelenguten Sophie P. und ihrer Mutter sage grüßend meinen Dank für die Zukunft; aber je größer ihre Güte, desto stärker ist mein Nein; jedoch will ich mich bei ihnen einquartieren und zwar ganze Eden-Stunden lang, nur nicht Tage.

An denselben.

D. 2. Febr.

Du Lieber! Alle meine Briefe sind gegen Deine vollen nur dürftige Geschäftbriefe; und doch kann ich nicht anders. Aber in Heidelberg will ich vor Dir stehen und ein ganzes Packt mündlicher Briefe an Dich machen. — — In diesem Jahre hab' ich, eine Druckfehler-Anzeige für Cotta ausgenommen, nur nach Heidelberg geschrieben. *) Vorrede und Noten zu Shakespear von Dir sind meiner Erwartung fast wichtiger, als die Uebersetzung selber. — Lotte Schütz in Jena, deren erstes und letztes Buch unter dem Titel „Lydiens Kinderjahre" durch meine Hülfe herausgekommen, und in deren Erdenleben das Deinige manche Verklärung gebracht, war grade den Tag vorher gestorben, als ich die letzte Ant-

*) Dort wurde bei Engelmann die zweite Auflage des Siebenkäs unter Vossens Auf- und Durchsicht gedruckt.

wort an sie schrieb. Wie viel hab' ich Dir von ihr zu sagen!

An denselben.

D. 6. März.

Mein geliebter Heinrich! Dein Schweigen seit dem 13. Febr. beklemmt mich fast; sei alles, was Du willst, nur nicht krank. Aber ich hoffe, Du leidest an nichts, als an der Ostermesse. Hätte man nur bald Deine Vorrede und Notenbordure zu Shakespeare, von welchem mir Deine Briefe so vielen Genuß ahnen lassen! — Wenn Du freilich den D. Dapping Dir gleich ordnest, so kann ich in Einsicht und Wollen keinen bessern Rezensenten bekommen und ich danke Dir im Voraus für Deinen Koadjutor. Könnte mir nicht seine gute Schwester sein von Dir so gelobtes Urtheil über den Titan abschreiben, dem noch immer, wie uns Menschen, das jüngste Gericht fehlt? Wie

sehr ich strenge Urtheile liebe und suche, siehst Du aus meinen eignen exekutierten über den Siebenkäs.

Lieblicher Lindenhonigseim waren mir in der Minerva Deines Herrn Vaters übersetzte Shakesp. Liederchen. Ach wollte er doch uns das take o take away etc. von der Insel auf das Festland herüber hauchen! — Im Frühling komm' ich und will mit Euern Bergen blühen, Ihr Geliebten, wenn auch nur mit meiner Nachsommerblüthe. Nur nach Manheim geh' ich noch dem Rheine nach; übrigens von Euch nach Stuttgardt, oder umgekehrt; höchstens nach Frankfurt noch. Wenige Tage heißen bei mir, wenn ich von Heidelberg spreche, wenigstens 14 Tage, wenn nicht darüber.

Ach, ich habe so viele Natur-Aussichten und so viele Belehrungen nachzuholen!

D. 10ten.

Gott gebe nur, daß Ihr Alle geblieben und bleibet, damit ich mich nicht zu vergeblich auf

meinen Frühling gefreut. — Grüße mir herzlich die rechte und linke Herzkammer an Deiner Brust, Mutter und Vater, und bleibe mein Heinrich!

R.

An denselben.

D. 31. März.

Mein guter, theurer Heinrich! Wenn ich nur gleich hundert Dinge auf einmal sagen könnte! Wie soll ich euch köstlichen Menschen für Eure Herzen danken? Ihr müßt eben mit meinem einzigen vorlieb nehmen. Für deine gute Mutter ließ ich einen Aufsatz abschreiben, der in Heidelberg gezeugt und in Bayreut geboren wurde, sogleich als ich da angekommen war und welcher im Sommer in einer Aufsatzsammlung der Spazier erscheinen wird. Du kannst ihn jeden lesen lassen, der ihn nicht drukken läßt.

Dir schreib' ich einen andern, medizinischen, den ich über meinen Körper an einen Berliner Freund und Arzt geschrieben, weil ich mir eine größre Kälte geweissagt hatte, als eintraf. Sorge Dich aber nicht: meine halbe Arzneikunst hilft mir mehr, als ein ganzer Arzt. Was hilft mir indeß das längste Leben? Mit den Jahren wachsen meine Exzerpte und Entwürfe und ich komme unter die Erde, eh' ich sie nur halb beschreibe und ausgelacht. —

R.

Jean Paul an den Minister Wangenheim.

Bayreut, d. 18. Mai 1818.

Endlich werd' ich die Freude haben, Sie nach einer so langen an Himmeln und Höllen fruchtbaren Vergangenheit wiederzusehen und zwar in schönster Gegend. Mein Reisen bedeutet wie das der Fledermäuse, allezeit schönes Wetter. Vielleicht mach' ich Ihnen und

dem ganzen Corps diplomatique, das in die Bäder geht, durch die gewisse Nachricht eine Freude, daß die beiden Monate Junius und Julius schönstes Wetter haben werden. Ich freue mich auf das Wiedersehen und Wiederhören eines Mannes, der mir durch älteste und neuste Vergangenheit so werth und bedeutend geworden. Aber eben darum wünscht' ich — da die Heilbäder gleich den Blutbädern des Kriegs immer die Gesandten entfernen — nur drei Worte von Ihnen — wenn Sie für mich so viele vom wortreichen Bundestag übrigbehalten, — welche mir Ihre Gegenwart versprechen.

Die Frankfurter Reise.

Jean Paul an seine Gattin.

Bamberg, d. 26. Mai 1818.

Meine geliebte Karoline! Ich gehe lieber heute weder zu Rotenhahn, noch zu Hake, noch zu Kunz, damit ich Dir nur schreibe. Zehnmal mehr hab' ich heute an Dich gedacht,

als Du an mich, und zwar darum, weil die Zeit unterwegs sich mehr zertheilt und ein durchreiseter Vormittag zehnmal länger ist, als ein einheimischer. — Zu Hause glaubt man bei der Freude über eine Wiese an Wunderthaten mehrer Wiesen hintereinander. Es ist nichts. Unterwegs wird man kälter und fordernder. Die schönste Aussicht war mir Nachmittags in Deine Stube neben unsern Kindern. O, Du Liebe! Du hast doch das Unsrige neben Dir, ich aber jetzt nichts, als den Gedanken des Schreibens. Aber morgen wird Dein Auge und Herz mich immer umschweben und mich an einen Tag erinnern, der heute mir noch heiliger gewesen, als bei seiner Erstgeburt. Sei froh und hoffend, wie ich, so brauchen wir beide nichts weiter. — Ihr Kinder, wollt Ihr Eurem Vater in der Ferne aus Sehnsucht eine Freude machen, so macht der Mutter eine: da wird Euch der Vater recht lieben.

An dieselbe.

Aschaffenburg, d. 28. Mai.

Meine geliebte Karoline! Eben steig' ich aus und setze mich wieder nieder, um Dir zu schreiben, daß ich gesund angekommen. Morgen in Frankfurt schreib' ich mehr. Jetzo hab' ich zweimal hintereinander täglich 18 Stunden gemacht. In meinen Jahren bekommt man doch eine solche Kutscheneinsamkeit satt. Künftig reis' ich weniger allein, oder doch weniger weit. Hätte mein Kutscher nur das halbe Feuer seines Pferdes: ich wäre froh gewesen. Noch nie hat er bei allen Gaben von Wein, Schinken, Gebacknem, oder bei Bezahlen seiner Rechnung nur gelispelt: ich danke. Bis jetzt hat er noch nicht gesagt: Guten Morgen! Und er hat nur noch morgen dazu übrig, wo ich Dir's melden würde mit umgehender Post, wenn er's thäte.

Vielleicht hab' ich unsern gestrigen heiligen Tag mit einer heilbringenden Handlung ge-

schlossen oder geweiht. Ich war nehmlich in Würzburg — wegen der Versetzung meiner Pension — bei dem Finanzdirektor v. Hornberg, sprach aber kein Wort von der Versetzung. Denn er hat eine schwindsüchtige Tochter von 16 Jahren, die der Hausarzt aufgiebt. Ich schlug diesem, der an den Magnetismus nicht glaubt, den letzten als den letzten Nothanker vor. Mit seiner Einwilligung magnetisiert' ich die Tochter im Bette und erweckte sie zu einem festen — Schlafe. Jetzt wird ein andrer Arzt, ein trefflicher Jüngling, der auch in Berlin bei Wolfart gelernt, zum Magnetisieren angestellt, er kam deshalb noch spät Abends zu mir. Ich habe der guten Mutter wenigstens voreilige Thränen genommen. Ohne Magnetismus muß die Tochter sterben; ihr Gesicht ist schon ein weißes Marmorbild auf einem Grabstein.

Mein einziger Trost gestern war, da ich nichts mit meinen Armen an mich zu drükken

hatte, als die dummen leeren Arme selber, der war, daß Du gewiß irgend eine kleine Freude Dir und den Kindern gemacht, um an dem Tage der kleinen Trennung Dich an den Tag der ewigen Verbindung zu erinnern. Ich habe wehmüthig an Dich gedacht; und ich hätt' es gern gehabt, wenn hinter mir Berge gewesen wären, die immer so schön erinnern. Lebe wohl, meine Geliebteste! Und alle meine Kinder küßt meine Seele. Hätt' ich doch von den 6 oder 8 Augen ein einziges hier!

R.

An dieselbe

Frankfurt a. M., d. 30. Mai.

Meine gute Karoline! Gestern Mittags kam ich unter dem kältesten Wolkenwetter in der großen, prächtigen Stadt an. Ich wohne im größten Gasthafe, drei Stockwerke oder sechs lange Treppen hoch, weil ich mit meinem Ein-

spänner nicht Glanz genug warf. Es ist mir gar nicht gemüthlich. — Unterwegs hab' ich am rechten Ohre eine ganze graue Locke bekommen, und am linken graut es auch. Nicht dem mich mehr, als sich bekümmernden Kutscher, sondern der Kälte oder auch der Mütze verdank' ich diesen Naturpuder. Gestern war ich bei dem alten, noch immer jugendlichen Wangenheim zu Thee und Essen. Nun, da Einige meinen Namen wissen, sorgt Alles für eine Wohnung und ich werde wohl eine nehmen müssen, die man mir umsonst giebt.

Den 2. Juni.

Jetzo geht es ganz anders. Am Sonntag zog ich, weil ein Bekannter Jungs mich erkannte, auf dessen Einladung in das Haus des reichen Buchhändlers Wenner. Hier ist nun an kein Zahlen zu denken. Mit Mühe hab' ich das Bezahlen des Weines und Bier's durchgesetzt. Seine etwas kränkliche, aber edle und bescheidene (kinderlose) Frau, Sängerin und

Zeichnerin, meine wärmste Leserin — hat bis auf die kleinsten Bequemlichkeiten herab gesorgt. (Eben find' ich unvermuthet einen Baro- und Thermometer in meiner Schlafstube hängen, blos weil ich gestern mich über dem Essen scherzhaft wunderte, daß er keinen im Hause habe.) Drei herrliche Zimmer hinter einander — meine besondre Treppe zum Ausgange — neben dem Schreibkanapee die Klingel für den Bedienten, — sogar Wachslichter und silberne Leuchter — die freieste Einsamkeit. Die Frau weinte vor Freude, daß ich einzog; er hat viel Gefälliges und Gutes, im Gesicht Aehnlichkeit mit Goethe, und immer That ohne viel Worte. Der liberale Wangenheim entführt mich jeden Nachmittag und Abend entweder zu sich, oder zu andern. — Aber die Bildergallerie der Tische und der Legazionräthe und Bundes-Abgesandten erlasse mir, bis ich statt der Feder einen Mund dazu nehme.

So viele, ja noch mehre, schöne weibliche

Gesichter es in Mainz giebt, so viele häßliche und zwar recht breit häßliche giebt es hier. Doch sind mir fünf oder sieben auf den Gassen aufgestoßen, welche etwa von weitem sich ziemlich mit unsrer Elisabeth messen dürften. — Die innre Pracht der Zimmer übertrifft jede Bayreuter, so wie die äußern der großen Häuser. Ich habe nicht das Herz, in die großen Kaufhallen zu gehen und da etwa für einige Batzen etwas zu kaufen. — So sehr hang' ich an meinem Häuslichen, daß ich ordentlich den Alert, den ich in die Kur gegeben, mitten unter allen Genüssen vermisse.

An Dieselbe.

Frankfurt, d. 6. Juni 1818.

Meine Karoline! — Lasse mich Alles durcheinander schreiben, da ich zumal hier noch weniger freie Zeit habe, als sonst in Heidelberg;

denn die Besuche in der großen Stadt, die Besuche außer ihr nehmen mir immer halbe Tage weg. Jetzo fängt schon die Menschenmasse, — so wie außen die Gluth — drükkend zu werden an. Gestern war ich mit Wangenheim in Wilhelmsbad, der mecklenburgische Gesandte von Plessen brachte mich zurück. Seine Frau, so wie die des bremischen und meine herrliche Wirthin sind Deiner Freundschaft werth. Mein Wirths-Paar ist ein edles Menschen-Paar und ich freue mich am meisten auf den Morgen, wo ich beide auf einige Augenblikke ruhig sehe. — Bis jetzt hab' ich nur Matronen gesprochen und verehrt; zwei alte Jungfrauen, die Servière ausgenommen, wovon die humoristische (Goethe's frühere Liebschaft) mich heute auf morgen zu Brentano und seiner Frau zum Essen eingeladen. — Die bisherigen Essereien erlasse mir ja, bitt' ich Dich. Der köstliche Wangenheim ist mein hiesiger Heinrich Voß und hilft mir überall zurecht. Den himmlischen

Himmel und Erdboden genießt man aber doch nicht recht, da ich keinen Garten außerhalb der breiten Stadt besuchen kann. Dumm ist's, daß der Mensch sich nach dem Widersprechenden sehnt, nach dem Hauswesen, das ohne die Reise weniger glänzte und doch wieder nach dem Glanzwesen. Euch Geliebten hab' ich doch wenigstens in der Seele bei mir. Ich muß mir immer fort vorhalten, Bayreut behältst du lange genug und Frankfurt, das dich auf dem Wege daher so viel kostet, nur kurze Zeit. Du solltest mir also wohl eine längere gönnen, und mir nicht die Verkürzung anrathen. Ich komme ohnehin nie mehr wieder hieher. Und doch wünsch' ich mich schon, der Arbeiten wegen, ins stille Zimmerchen zurück. Hier ist wenig zu thun. So froh am Morgen, so verdrüßlich in der Nacht bin ich, weil ich vor zwölf Uhr nicht ins Bett komme und mir grauset, wenn ich auf die lange Reihe von Thees in Heidelberg hinblikke. Beim Henker, ich habe zu viel

zu thun und möchte gern ein Bischen ruh'n. So lächerlich Dir es klingen mag, mich quält oft bei meiner Rastsucht die unerläßlichste Marschpflicht.

Den 7. Juni.

Wie oft dacht' ich gestern Abends auf dem Wasser unter dem Nachthimmel an Dich und wünschte, könnte doch meine Karoline diesen Vorabend ihres Festes mit genießen! *) Und heute erwacht' ich traurig, daß Du Gute immer allein, nur mit den Kindern Dein Leben feierst. Aber glaube mir, ich brauche keine heiligen Festtage des Lebens, um an Dich und Deine Liebe zu denken. Die sorgfältig zubereiteten und eingewikkelten Wäschstükke und sogar die neuen Bändchen an den Hemden zeigen mir jeden Morgen die gute fromme Hand, die alles so liebend geordnet und mitgegeben. Mögen die lieben Kinder und meine Freunde

*) Der 7. Juni ist K—s Geburttag.

Dir mich ersetzen und Deinen Tag verschönern!

Jetzo will ich Dir die gestrige Ueberraschung malen. Wenners fragten mich einige Tage vorher, ob es Abends schön bliebe, damit man ein wenig auf dem Wasser führe. Wir giengen um 6½ Uhr in ein großes Haus eines Verwandten, wo wir eine Menge junge Leute abholten, ein langer Zug von Anverwandten, Frauen, Jungfrauen, Kaufmanndienern, zwei Aerzten rc. Ueber eine Stunde lang giengen wir durch herrliche Saaten — die Glanzstadt und den Main immer unten zur Linken — nach einem Dorfe Großrad, um einzusteigen und vom hinabgehenden Main uns heimführen zu lassen. Gegen 9 Uhr ruderte sich endlich unser Schiff (eigentlich war noch eines angemacht und ein Nachen dazu) am dunkeln Ufer herauf. Es war mit Epheuzweigen überlaubt; dazwischen hängende Laternen — auf dem einen Nachen Proviant — auf dem andern Schiffe

Musikanstalten. Ich mußte mich mitten unter die Frauen setzen und erst dann errieth ich die nähere Beziehung auf mich. Mit einem Worte: Das Heidelberg wiederholte sich. Ein herrlicher Tenorist sang wie ein Arion auf der Schiffspitze — meine Hausfrau im andern Schiffe — Violinen, — Guitarren — Wein — Essen — die Mondsichel neben dem Abendstern — der Rheinbreite Main von der späten Abendröthe nachschillernd — im Schiffe Pechfakkeln, welche die Ueberlaubung zu einer Zauberwohnung erleuchteten — allgemeiner Gesang. Nach 11 Uhr umkreisete uns ein neues Schiff mit Lichtern, Flöten und Frauen und Jünglingen, das uns nachgezogen war und zum Plane des Festes gehörte. Ich konnte über den Nebennachen doch die Hände hinüberreichen zum Drükken. (Komisch genug und doch in der Freude verzeihlich bat man mich, mehr das Gesicht herauszuhalten, damit das neue Weiberschiff mein mitschiffendes Gesicht sähe, als eine

neue Insel.) Und so glitt es mehr schwebend und ruhend auf den Wellen der Stadt zu. Da sah ich oft zu den Sternen hinauf und dankte Gott. — Die Musiker und Menschen unsers Schiffs begleiteten uns bis in den Hof des Wennerschen Hauses und ich bekam, nachdem ich schon Abschied genommen, wieder ein gesungenes und gespieltes Ständchen und mußte wieder hinunter, um neu zu danken und neu zu scheiden. Von einem Mädchen, das ich nicht kenne, bekam ich einen so herzlichen Kuß, nach dem meinigen, als sei es meine Tochter. Nach 12½ war die schöne Geisternacht vorüber. — Verzeih' die wilde Schilderung, die eigentlich doch nur das halbe sagt. Nun wirst Du begreifen, warum ich an Deinen heutigen Tag dachte; und beinahe hätt' ich etwas davon gesagt, wäre die Feiergesellschaft nicht zu groß gewesen.

Die Weiber sind hier mehr ausgebildet, als in Mainz. Meine neulichen Berichte der weib-

lichen Häßlichkeit beziehen sich nur auf die untern, nicht auf die mittlern Klassen.

Der geistig und leiblich fein gebildete und schön geformte Wenner, der keinen Zug von einem Buchhändler hat, hatte mich zum ganzen mir zubereiteten Festabend nur so nebenher eingeladen.

Den 8. Juni.

Ich schmachte sehr nach einem Blatte von Dir. Schreibe ja bald. Schreib' ich doch Dir sogar Vormittags vor dem Arbeiten, weil mir die Nachmittage selten sicher bleiben. — Gestern war ich mit Brentano's und Servieres auf ihrem Landhause. Der Frankfurter Reichthum und Zierde bewohnen diese Landhäuser. Die Spaziergänge um die Stadt sind schöner, als die irgend einer andern; in der Ferne Bergreihen, in der Nähe den Main; gerade neben die langen Gänge blos von Akazien, dann wieder blos von Rosen, dann blos Jasmin; und hinter Dir die Prachtstadt, welche Dir

überall nur Palläste zukehrt. Ganz glücklich wär' ich, wenn mich mein dummes Sehnen nicht immer befiele und wenn ich Euch hier hätte.

Ich will jetzo schließen. Grüße Otto's, Emanuels, meinen Bruder und meine innigst geliebten Kleinen. Und es gehe Dir wohl, geliebteste Seele!

R.

Jean Paul an Emanuel.

Frankfurt, d. 11. Juni 1818.

Mein geliebter Emanuel! Ich habe bisher natürlicher Weise immer an Sie und meine Frau zugleich geschrieben. Sie kennen also das schöne Nachtfest auf dem Main. Aber beinahe hätte es mit Gräbern geschlossen. Das Schiff, das unserem mit Flöten und Frauen nachgekommen war, fuhr vor uns in großer Weite voraus und unter der Sachsenhäuser Brükke

lenkte der vom Lichte des Notenpultes geblendete Schiffer falsch — es stieß an, Wasser war im Schiff, die Lichter aus — und nur die Kaltblütigkeit der Weiber, die sitzen blieben, rettete vor dem Umschwanken, wodurch so viele herrliche Mädchen und Jünglinge ohne Rettung ertrunken wären.*) In ihrer Todes-Gefahr sahen sie fürchterlich oben unser singendes und leuchtendes Schiff ziehen. Aber ich weiß schon voraus, daß Gott eine so große allgemeine Freude mit einem solchen Schmerze verschont.

Gestern war auf dem Forsthause das erste große Essen des Gelehrtenvereines von mehr als 80 Menschen, wo ich mich nach der Suppe und dem Rindfleische mußte ansingen lassen von der Gesellschaft, und von einem herrlichen Vorsänger sammt Fortepiano, Paucken und Rest.

---

*) Die Männer sprangen auf einen Brükkenabsatz und hielten so sich und Schiff fest, bis Hülfe kam.

Das Gedicht an sich, ohne Beziehung auf seine Wahrheit, ist sehr gut. Was noch vorgieng und welche Gesundheiten getrunken wurden — z. B. auf Preßfreiheit, deutsche Sprache*) — und meine Antworten und die vortrefflichen Gesundheiten und Antworten Wangenheims, alles soll mündlich erzählt werden. — Wangenheim grüßte Sie schon längst und erkennt Sie mit seinen hohen Jugendflammen, womit er dem diplomatischen Corps manche Haare versengt, auf die schönste, richtigste Weise. —

Das Unglück bei allen diesen Ueberhäufungen mit Menschen und Genüssen ist nur, daß ich gerne wieder in Ruhe und zu Hause sein möchte unter den Meinigen. Ich fürchte mich

*) Der tiefsinnige köstliche deutsche Sprachgelehrte Radlof lebt hier als halber Bettler. Gott gab mir es ein, daß ich bei der Gesundheit „auf deutsche Sprache" aufstand und Radlof nannte und sagte, wie er leben würde, wenn er auch nur wenig zu leben hätte. Heute schon wird durch Gesandte und Gesellschaften für sein Glück gebauet. Nun kennt ihn die Stadt. Gesehen hab' ich ihn noch nicht.

jetzo ordentlich vor Heidelberg und dessen Abend-Trink-Runds.

Glauben Sie mir, man wird dieses sogenannte „Verehren" doch satt und will zu Bette gehen. — Das weibliche Frankfurt ist nicht kaufmännisch, sondern sehr gut. Ich gewinne alles; Jünglinge und Männer drängen sich an mein Herz, und die Weiblein heb' ich Nesterweise aus.

Ich wollte nur, mein geliebter Emanuel, Ihnen schreiben, aber nichts erschöpfen. Daher ist der Brief ein Briefchen. Wohl geh' es meinem Geliebten, und seiner Geliebten und dem Kinde!

Richter.

Jean Paul an Engelmann in Heidelberg.

Frankfurt, d. 11. Juni 1818.

Giebt es denn kein Mittel — keine Bitte — keinen Wunsch — keine Noth — keine Zau-

berformel — gar nichts, womit und damit mein Siebenkäs, an dem Sie länger druckten, als seine Frau an ihm drückte, reisefertig dastünde und einzupakken wäre, wenn ich in Heidelberg selbst reisefertig abgehe und einpakke? Ja wohl! Sogar zwei Mittel muß es geben; das erste: Ihr Wort; das zweite: Ihre Gattin, welche Ihnen jeden Morgen die Bitte wiederholen soll, die meinige zu erfüllen.

An Mad. Engelmann.

Ich bitte Sie, bitten Sie, und — hilft dieß nichts — grollen Sie, damit endlich das schleichende Werk ans Ziel geschoben wird und ich in Heidelberg die Druckfehler ausfertigen kann. Leben Sie wohl! Der Ihrige

R.

*

Desgleichen auch der Ihrige, Herr Engelmann! Aber glauben Sie mir, unter allen

Druckfehlern ist der stärkste und längste das Druckfehlenlassen.

NS. Schließlich bemerke ich hier noch, daß mein Aufenthalt in Heidelberg, während welchem ich Sie den Siebenkäs auszudrukken gebeten, nur 14 Tage dauert, aber ganz und gar nicht etwa eben so viel Jahre. Indeß Sie haben ja, und das kann mich und Sie ermuntern, nicht einmal eben so viel Bogen drukken zu lassen, da der dritte Theil schon am Ende steht und der vierte schon in der Mitte.

R.

Jean Paul an seine Gattin.

Heidelberg, d. 18. Jun. 1818.

Die ersten Zeilen, die ich auf dem alten Schreibberge schreibe, sind an Dich, liebe Karoline! Dinstag Mittags kam ich hier an. Mein treuer Voß war mir zwei Stunden entgegengegangen. Die Herzogin v. Kurland fand

ich nicht mehr. Ich bin hier nicht halb so froh, als früher, aus vielen Gründen. Die guten Menschen sind noch die alten; aber das Neue kann nicht zweimal kommen, und manche alte fehlen auch, die Ende, die Piatoli, Sophie Dapping, die Hegel u. s. w. Das Familienleben fehlt mir auch im prächtigen Gasthofe. Gestern gab man mir und einigen Professoren (worunter Wilh. Schlegel) ein Mittagmal. Mir wurde eine Blumenrose, aus lauter Konfituren gebacken, vorgesetzt und sie steht jetzt unberührt neben meinem Spiegel. Dem guten Max wünscht' ich wenigstens die beiden Henkel zum Anbeißen. Gleichwohl drückt mich nicht nur meine alte Melancholie — die salomonische Hektik — sondern auch die Sehnsucht nach Hause und nach Stille. Große Reisen mach' ich künftig nie mehr ohne etwas Lebendiges aus dem Hause. Vorgestern und gestern war ich nicht recht froh; nur heute labt mich der blaue Tag; und von

heute an hab' ich nun die Regel, daß ich gegen mein drükkendes Sehnen an der freien Natur meine Heilkünstlerin finde. Eine schöne Mondscheinnacht halt' ich kaum im Zimmer aus. Frankfurt hatte mich durch Liebe und Nachtwachen erschöpft. Die Wennersche Familie ist eine seelenherrliche, der Mann weinte; Mütter kamen auf mein Zimmer zum Scheiden. In Offenbach trat eine schöne Mutter von 6 Kindern mir bei meiner Ankunft gradezu entgegen und drückte mir ein Blatt des Danks für die Levana in die Hand und nie blickten weibliche Augen mich liebender an, — nur Deine ausgenommen — als ihre. Sie war eine Freundin von Villers. — Welche offnen schönen Gesichter in diesem Offenbach! — Das Lieben der Menschen ist der einzige Thau noch für meine Seelendürre.

D. 19ten.

Heute hab' ich bei Schelver dem magnetischen Gottesdienste von 11 — 2 Uhr beige-

wohnt. In einem Saale versammeln sich an 27 Menschen beiderlei Geschlechts — im Kreise auf Stühlen sitzend, alles durcheinander, Mädchen von 13 Jahren und alte Mütterchen, gemeine arme Bürgerweiber, daneben ein kräftiger Student, ein fetter Landamtmann, Offiziere, vornehme Frauen — alles sitzt zufällig durcheinander, Alter und Blüte und Stand und Geschlecht, und faßt sich rechts und links an der Hand — der blinde Aut sitzt in der Saalekke des Kreises und faßt auch. Schelver magnetisiert mit wenigen Strichen, jeden Einzelnen im Kreise umgehend — dann wieder mit einem Eisenstäbchen — dieß wird manchmal wiederholt — so sinkt ein Kopf nach dem andern in Schlaf, nur einige Neuangekommene bleiben wach. — Ich war im Tempel des Weltgeistes. Wie der Kirchhof und die Kirche alles gleich macht, so hier der Saal. Zuschauer sind auf dem Kanapee oder unter der Thüre. Nach zwei Stunden stehen die

Schlafenden wieder auf, die blos vorbereitet werden. Der Blinde in der Ekke bleibt in seinem Schlafe. Dann kommt Md. Schelver mit Papier und Dinte und allmählig fängt er an, für die Kranken, die er wählt, oder die ihm genannt oder verbunden werden, die Rezepte zu diktieren mit der höchsten Pünktlichkeit der Dosen, aber mit schrecklichen, herauswürgenden Gebehrden; im Wachen immer freundlich, aber im Schlafen wild und alles hervorknirschend, und doch mit frommen Aeußerungen überall. Gewöhnlich verschiebt er die volle Entscheidung auf den kommenden Tag. Die Schelver hält er für seine Frau und sagt ihr, sie solle alles dem Herrn Professor sagen, er habe nicht das Herz; denn er weiß dessen Danebensitzen nicht. Sein Aufwachen ist fürchterlich krampfhaft und langsam; alsdann ist er ungemein freundlich und bescheiden, was er alles im Schlafe nicht ist. Und doch halten einige Aerzte hier alles für Betrügerei, troß

der auffallendsten Heilungen. Ich stand vor dem Abgrunde der Geisterwelt. Von $12\frac{1}{2}$ bis 2 Uhr, wo der Blinde zu reden anfängt, füllt sich der Saal. Nicht sein Ton und seine Aussprache, aber seine Sprache erhebt sich, z. B. „Gott ist der allgemeine Weltarzt" ꝛc.

Vossens Mutter stößt anfangs mit dem kalten Gesicht und Blikke ab, aber ihr ganzes Betragen zeigt die altdeutsche Hausfrau, die ohne Rede und Widerrede den Mann beglückt und befolgt und alles um sich her erfreuen will. Voß hat Kraft und Stolz des starken, gebogenen Nakkens, wie ein kühner Pegasus. Aber beide lieben mich.

Sonntag, den 20. Jun.

Heute wird mir und Schlegel zugleich ein Vivat gebracht. Ich muß schließen. —

Ich gehe diesesmal ganz anders von Heidelberg fort, als das vorigemal, wiewohl auch da nichts in mir war, was Dir unlieb hätte sein sollen. Fast gar zu prosaisch seh' ich jetzo

alles an und die „poetische Blumenliebe des vorigen Jahrs" ist leider! (denn sie war so unschuldig) ganz und gar verflogen, eben, weil sie ihrer Natur nach keine Dauer und Wiederholung kennt. Was ich mir aber immer wärmer ausmale, sind unsre Abendmahlzeiten. Ach wahrlich! wir sollten diese Freuden eines noch unzerbrochnen Kreises höher halten und genießen. Wie lange währt es, so zieht Max fort! Allmählig ziehen ihm die andern nach und dann sitzen wir beide allein da und zuletzt Du ganz allein! Ach laß uns lieben, so lange noch Zeit zu lieben ist. Ewig der Deinige.

R.

Fortsetzung der Aktenstükke v. 13. Jul. 1818 — 25. März 1819.

Jean Paul an Minister v. Wangenheim.

Bayreut. d. 13. Jul. 1818.

Schon aus Heidelberg hätt' ich an Sie schreiben sollen, aber ich hatte da fast zu nichts Lust, als zur — Abreise. Frankfurt hat mir Heidelberg versalzen, aber ohne Sie hätt' ich auch kein Frankfurt gehabt, wenigstens kein diplomatisches. Ich genieße jede bedeutende Fremdstadt nur durch eine mir früher einheimische Seele; die befreundete versöhnt und vermählt mit der fremden. Frankfurt hat jetzt zwei Seelen, und zwar gute — eine weibliche, die eben aus Weibern der Kaufmänner, welche vor ihrem Comptoirpult gern die Bildung und Freude an ihre Gattinnen abtreten — und zweitens eine männliche, den deutschen Bundestag,

zu welchem Deutschland aus allen seinen Kompaßekken das Seelenkontingent liefert.

Möge der Himmel Ihrer jugendlichen Sonnenwärme immer die besten Pflanzen und Früchte zuführen, damit sie an ihr wachsen und reifen! Aber was auch um Sie kalt werde; in Ihnen wird es nie kalt! und mehr braucht die rechte Seele nie zum Glück.

Jean Paul an Buchhändler W. in Wien.

Bayreut, d. 12. Aug. 1818.

Jede neue Wochenschrift erwirbt mir vielleicht einen kältern Freund an ihrem Herausgeber, weil ich Beiträge abschlagen muß, zu welchen mir Zeit, Kraft und Spielraum fehlt. — Die eisernen Bande, in welche die östreichische Zensur manchen Prometheus schlägt, noch eh' er nur das Lichtfeuer vom Himmel geholt und damit er keines hole, würde mir einengend

vorschweben auch bei den kleinsten und tiefsten Flügen, wo ich statt auf das Feuer, auch nur auf ein kaltes Kaminstück ausgienge. — Nehmen Sie für ein Zeichen meiner Liebe dieses schriftliche Nein, da ich sonst nur ein stummes wähle.

R.

Jean Paul an Heinrich Voß.

Bayreut, d. 31. Jul. 1818.

Mein guter Heinrich! Ich will doch wenigstens einen Schreibanfang machen. — Deine zwei Briefe hab' ich erhalten. Ich genieße Heidelberg weit mehr auf Deinem Briefpapier, als auf seinem Stadtpflaster. —

Der nächste Winter wird ein grimmiger Wolfmonat. Ob ich gleich nicht fürchte, daß dieser Wolf über mein Leben Herr wird, so schreib' ich hier doch, was ich schon längst Dir sagen wollte. Nehmlich: Nach mei-

nem Tode bist Du von mir zum unumschränkten Ordner, Chorizonten, und Herausgeber meines ganzen literarischen Schreibnachlasses hier feierlich ernannt — wenn Du magst. Und dieß hier sei die Bestallung zu meinem geistigen executor testamenti. Warum ich keinen nähern Freund wähle, darüber frag' in Deiner Antwort nicht. Alles, was Du thun wirst, ist mir schon hier recht, geschweige dort. Ich hoffe aber, daß Du nach Bayreut als mein Gast früher kommst, denn als executor.

Bayreut, d. 31. Jul. 1818.

D. Jean Paul Fr. Richter.

Rede in Deinem Briefe nicht viel darüber, höchstens ein Ja oder ein Nein. — Gegenwärtig schreib' ich mein Leben. Ob ich gleich jedes andere lieber und feuriger schriebe, so mußt' ich doch daran, da meine innere Biographie Niemand kennt, als Gott und ich und

der Teufel. Indeß wird die Form dieser Lebensbeschreibung anders, als die aller bisherigen.

An denselben.

Im Nov.

Sie kommt spät; sie erfreuet mich wenig, weil ich darin nichts zu dichten habe und ich von jeher, sogar in Romanen ungern bloße Geschichte, — ohne die beiden Ufer des Scherzes und der Empfindung — fließen ließ und weil ich nach Niemand weniger frage, als nach mir. Ich wollte, ich könnte Dir mein Leben erzählen und Du gäbst es stylisiert heraus, aber ich werde schon noch das rechte Fahrzeug für dasselbe finden oder zimmern. — Der Frühling wird, hoff' ich, uns zusammenbringen in Bayreut, aber nicht in Heidelberg; denn meine künftigen Reiselinien ziehen sich wahrscheinlich über Stuttgardt der Schweiz näher.

Jean Paul an Otto.

Im Dezbr. 1818.

Guten Morgen Otto! Hier hast Du den ekelflachen Stourdza, den man schon wegen der Stellen p. 19 und 24 wegwerfen sollte und der nicht das Feuer, sondern den Abtritt verdient. — Hier auch meinen Wetterpropheten, worin Scherz und Ernst schnell durch einander laufen. Die mit grüner Dinte durchstrichene Nachschrift hat meine Emma hinzugethan, deren Funken- und Bildergeist Du im beigelegten Briefe noch stärker findest. Max sollt' ihn lieber haben.

Jean Paul an Sup. Vogel.

(In Bezug auf dessen Buch über das Konkordat.)

Im Dezbr. 1818.

Die Minister fürchten den Spott mehr, als die Gegengründe, die sie sich oft selbst gesagt, ohne darum doch ihre Handlungen zu unterlassen. Den Papst selbst etwa ausgenommen,

hatten diese Konkordisten, wenigstens in München, nur politische Zwecke. — —

Jean Paul an H. Voß.

Bayreut, d. 4. Jan. 1819.

Länger, mein Heinrich, halt' ich mein quälendes Muthmaßen über die Ursachen Deines längsten Schweigens nicht aus. Gott verhüte, daß Dich ein Krankenlager fesselt, oder daß die Deinigen auf einem leiden. —

D. 7ten.

(Nach Empfang des Vossischen Briefs.)

Um des Himmels Willen überarbeite Dich nicht, um etwa eine Reise machen zu können, die dann am Ende leicht über die Lebendigen hinausgehen könnte. Nicht einmal einer Reise, sondern nur einer Beschleunigung derselben wegen willst Du Dir den Körper und am Ende auch ein Buch verderben, welche beide doch

länger dauern sollen? Sei mäßig, sogar in Vorsätzen. Du bist noch in den frischen, kraftreichen, aber heimtückischen Jahren, wo der Körperbau sich ohne Bewegung und Zeichen eine lange Untergrabung gefallen läßt, bis er plötzlich mit dem ganzen Boden hinunter bricht und nichts über ihm bleibt, als — ein Hügel mit dem Kreuz; indeß ältere, zärtere, empfindlichere Naturen, wie meine, schon vor jedem kleinsten Uebermaß erzittern und jeden Mißgriff des Augenblicks auf der Stelle durch Schmerzen angeben und so die Krankheit durch Kränklichkeit abwenden. Daß wir beide uns dennoch sähen, dazu könnte doch Gott noch Gelegenheit geben, wenn ich nach Stuttgardt in diesem Jahre gienge.

Mutter, Vater und Tochter Paullus grüße von mir recht herzlich, und sage dem Vater, daß mein Studium seines Commentars, so wie das wiederholte von Lessing, mich immer stärker wider die neuen Ueberchristen, wie Kanne,

Ammon, Harms ꝛc. erbittern, wie es schon mein dießjähriger Neujahraufsatz im Morgenblatte zeigt. Ach hätten wir kein anders Evangelium, als in den vier Evangelien wörtlich steht, — und also keine drei Christenspaltungen — wie viel Blut und Nacht wäre dem armen Europa erspart worden.

Dein Todesurtheil über die Ahnfrau unterschreib' ich nicht nur, ich unterstreich' es mit rother Blut- und byzantinischer Kaiserdinte. Blos mehre Blitze der Sprache ausgenommen, ist mir diese Ahnfrau eine Scheintodte, die nicht einmal in den gemeinen Schauder vor einer Leiche versetzt. —

An Denselben.

Am 10. März 1819.

.... Mein briefliches Aussprechen wird langweilig, da ich mündliches so nahe vor mir habe. Du mußt bei mir wohnen und Frau und Kinder freuen sich Dir entgegen. Vorlieb

mußt Du freilich nehmen; aber Dein Wohnen unter einem Dachstuhl mit mir wird mich blos zu wenig stören, da Du in Frau und Kinder Dich zu sehr vertiefen und verlieben wirst. Den April haben wir sämmtliche Wetterpropheten zu einem schönen blauen Frühling gereinigt. Nur schreibe mir, ob es Dir gleichgültig ist, daß Du auf Deiner Reise nach der Bettenburg — wohin ich auf keine Weise kann — am Anfang oder am Ende derselben Bayreut berührst. Denn ich möchte gern meine nach Deiner richten.

Den 20. Jan. hab' ich meine Selberlebensbeschreibung wieder weggeworfen; ich habe angenehmere und nothwendigere Dinge zu thun. — Nach Heidelberg komm' ich gewiß nicht. Mein erstes Dortsein war fast die Ilias meines Lebens, das zweite mehr die Odyssee, aber sehen möcht' ich jeden guten Heidelberger in Stuttgardt.

Den 26. März 1819.

Dein Fruchtblatt, guter Heinrich, bekam ich grade an meinem Geburtmorgen. Nur zog eine große finstre Wolke über den ganzen Tag, in welche Jacobi's Leiche eingewikkelt war, weil mir die Meinigen aus falscher Schonung dessen Tod durch Unterschlagen einiger Zeitungen zu verhehlen gewußt. — Nur Deinem Wunsche gemäß schreib' ich Dir; denn sonst bei dieser Nähe mündlicher Worte wären schriftliche ein Telegraph in der Stube . . .

C. v. Truchsessen an Jean Paul.

Bettenburg, d. 25. März 1819.

Mein Heinrich (Voß) will, ich soll in den Brief an seinen Richter etwas diktieren. Ich kann zwar so nicht, wie unser Heinrich, unsern Richter den meinen nennen, aber was mir dieser Richter ist, weiß Heinrich und seine Verbürgung ist wohl ausreichend. Durch ihn er-

fuhr ich zu meiner höchsten Freude, daß Sie, ganz einziger Mann, die Idee gefaßt, uns Ihre Lebensbeschreibung zu geben. Leider hör' ich aber, daß Sie bei dem ersten Versuch wieder in Stokken kamen, und nach der Manier, die er mir angab, scheint mir dieß möglich. Humoristik hätten wir mehr erhalten, denn je; aber hier, lieber, hochverehrter Richter, hier ist es doch wahrlich nicht um Humoristik zu thun, sondern um eine schlichte, fast für Jedermann faßliche Darstellung. Wie ward Richter Richter und welcher gute Genius hielt Richtern ab, daß er sich nicht überjeanpaulisierte? Goethe's Leben scheint mir hier Muster, wenn nicht Dichtung über Wahrheit zu sehr die Oberhand gewonnen hätte, was bei Ihnen — hier setz' ich ein Wahrlich! darauf — nie der Fall sein kann. Nach meiner Meinung stehen Sie jetzt an Ihrem wichtigsten Werk: vollenden Sie dieß, wenn auch anderes beiseit gesetzt werden müßte. Denn ob Sie gleich zu den segenbringenden

Schriftstellern gehören, zu denen mich, je älter ich werde, mein Herz am meisten hinzieht, so wird, so muß dieß Werk doch Ihr segensvollstes werden.

Haben Sie auch meinen besten Gruß für Ihre Frau. Gott erhalte Ihnen den Segen in Ihren Kindern; denn Familienglück muß uns in jetziger Zeit so vieles ersetzen, und Sie bleiben reich, recht reich und werden so in Ihrem Segen auch Andre hinführo bereichern.

C. v. Truchseß.

An Voß schrieb Jean Paul nach dessen Abreise von Bayreut: „Was nur Hochachtung und Liebe einem Manne und einem Deutschen sagen können, dieß sage Deinem Truchseß, der beides in so hohem Grade ist.“

Die Stuttgardter Reise.

Jean Paul an seine Gattin.

Stuttgardt, den 8. Juni 1819.

Gestern Abends, meine gute Karoline, kam ich an. Nur einige historische Worte, da der Kutscher auf sie wartet. Von Dinkelsbühl hab' ich Dir vorgestern geschrieben. Der ganze böse Anfang dieser Reise gleicht meiner Frankfurter; ich hoffe also, daß auch die Fortsetzung ihr ähnlich wird. Auch hier bin ich im größten, aber darum ungemüthlichsten Gasthofe, wie dort, abgestiegen. Noch hab' ich Niemand gesprochen, als gestern am Tische Haug. — Einen artigen Reisenachmittag hatt' ich vorgestern, wo ein fortregnendes Gewitter mit mir gieng und ich den vortrefflichen Kutscher, statt des Pudels, zu mir in den Wagen nahm; die Pferde schlichen kaum, waren aber nicht mit hineinzunehmen. Nur wenige Stellen der würtembergischen Landschaft bestehen matt neben Nürnberg,

Bamberg oder gar Frankfurt; die Menschen sind nicht viel schöner, einige Männer ausgenommen, die mir mit etwa funfzig Wagen voll Betten und Familien entgegen fuhren nach — Polen. Hier und in allen Städten sind wenig Menschen, und keine Lebhaftigkeit, aber Gutherzigkeit ist überall. — Jetzo geh' ich zu Cotta, darauf werd' ich mich entschließen können, wie und ob ich mich einmiethe; denn in diesem Zimmer könnt' ich, obgleich der Prinz von Koburg es für mich eingeweiht und ich das schönste Exerzieren und Pauken schon um 5 Uhr Morgens sehen und genießen kann, keinen Tag erleben.

Später.

Cotta mit seiner ganzen Familie ist auf seinem Landgut. Bis diese neuste Minute ist mir wenig geglückt, von der ältesten an; und so will ich denn einige Reiseleiden recapitulieren, um mir die Gegenwart zu verklären. Auf den Bergen Streitbergs riß zweimal der Strang;

in Wüstenstein wurde ich in eine Stubenkammer neben einer lauten Stube voll Kaufleute gesteckt. Die Nacht in Erlangen brachte Nachttoben der Studenten, Kanonieren, Heimkommen vom Schützenberge. Der Hund murrt bei jedem Vorübergehenden — der Nachtwächter tutet die Stunden und die Viertelstunden — darauf ein Getön, als wenn eine Kuh nach ihrem Kalbe schrie; dann, da es immer fortgieng, hielt' ich's für den Ton eines unbekannten Maschinenwerks; endlich errieth ich, daß es ein abscheuliches Schnarchen war. Vom Anspacher Gastviehhof will ich gar nicht sprechen; eine Kammer im zweiten Stockwerk, voller Gebälk, mit einem elenden Bett und zwei Stühlen (weiter nichts) war die von E. gerühmte Pracht. — Dafür gab mir der frühe Reisemorgen das schöne Gefühl der eignen Jugend zurück. — Ich küsse meine Kinderlein.

An dieselbe.

Stuttg., den 9. Juni.

Die erste Zeile, die ich in meiner neuen Wohnung schreibe, sei an Dich, meine Theure. Ich wohne grade so gemüthlich, wie sonst in Nürnberg, bei dem Kaufmann Karl Mohr; habe zwei heitere Zimmerchen, wie ich sie wünsche, mit brauchbaren Möbeln und Aussicht und Allem. Gott sei es gedankt, daß er den Cotta mir aus dem Wege geschickt, der mich sonst in seinen Pallast gezogen hätte. Ueber mir hauset auch ein Legationrath, (v. Arand) aber ein wirklicher und so hat ein Liebhaber die Wahl, ob er Schein, oder Realität nehmen will. Jetzo erst bin ich erheitert und ich habe nur zu wachen, daß ich mich nicht wieder zu einsiedlerisch einniste. — Meine Verdienste als Briefträger sind noch nirgend gewürdigt. Den mir übergebenen Brief trug ich zur seelenreichen Gräfin Beroldingen, und — weil ich

nur an Hören und Reden dachte — unabgegeben wieder nach Hause. Gestern sah ich sie in einem großen Gartenkonzert. Hier konnt' ich bei der Ueberschauung der höhern Weiberwelt meine Wahrnehmung an der hiesigen niedrigen wiederholen, daß es hier äußerst wenige schöne Gesichter giebt, aber dafür feste, gesundfarbige und ekkige; zehnmal wohlgebauter, als die Gesichter, sind die Straßen, worin sie wandeln.

Den 12.

Der überaus über mein Kommen erfreute Matthison lud mich gestern zu einem Thee. Er und der Hofrath Reinbeck werden zu viel für meine Freude thun. Nun gerath' ich leider! in den Strom und nichts wird mir fehlen, als ein Bißchen Einsamkeit. — Bedeutende oder auch phantastische Frauen hab' ich noch nicht gefunden, aber vernünftige und gute. — Ein Professor Müller aus Bremen wurde in dem gedachten Gartenkonzert, als er eine

Damengesellschaft nach dem Dichter Uhland fragte, für mich angesehen, wovon er weiter nichts hatte, als was er im Augenblikke brauchte, ihren Wagen.

Am 16.

Hier wird man aus den Thees gewöhnlich ohne Abendbrot heimgeschickt, das ich dann für einige Groschen im Gasthofe suchen muß. Gott! wie hungert mich nach einem Stückchen bayrischen Brotes. Das hiesige, blos aus Dinkel gebakken, und ungesalzen, schmeckt ungefähr, wie getrockneter Kleister oder papier maché; und doch würgte ich es einige Abende — aus Sparsamkeit— mit einem Stückchen Wurst hinein. —

Ich habe gar zu viel zu erzählen und so wenig Zeit; der Tisch liegt voll Bücher aus der Bibliothek und von der Huber ꝛc. Arbeiten will ich auch ein wenig. Für mein geselliges Benehmen hab' ich mir neue Gesetze gegeben. Ich suche Ruhe, vermeide überkochende

Liebe; bin nicht kühn und satirisch, und tische keine Persönlichkeiten auf. Ich kenne die Nähe der Gefahr bei fremdem Beifall und bei eignem. — Mein Schweigen kann bei meinem vielen Reden keiner Mißdeutung blos stehen, aber wohl mein Reden; eine Minute schweigen bessert viele Reden aus.

Gestern, als ich auf der Silberburg (ein öffentlicher Lustberg wo jeden Sonnabend Konzert ist) arbeitete, kamen drei Deputierte der Tübinger Studenten an, um mich zur Feier des 18. dahin einzuladen mittelst eines sehr schönen Schreibens; ich schlug es natürlich mit vieler Artigkeit und Wendung ab. — Bekannt und geliebt bin ich hier hinlänglich und in jeder Gassen-Ekke seh' ich den Rükken eines Verehrers stehen. Nur müßt' es am Ende auch dem eitelsten Narren lästig fallen, daß er an einem öffentlichen Orte (z. B. im Gartenkonzerte) nicht herumgehen kann, um etwa einige weibliche Gesichter anzusehen, oder die

Gartenparthien, ohne hinten und vornen und seitwärts von hundert Augen verfolgt; oder wenn er gar ins Sprechen kommt, und sagt „Ihr Diener" oder „Eine Flasche Doppelbier" von den nächsten Ohren verschlungen zu werden. Gnade dann Gott dem armen Narren, wenn er vollends etwas Dummes sagt, anstatt das Allerwitzigste und Erhabenste. Einen oder ein Paar Verehrer und Verehrerinnen an jedem Orte lass' ich mir gefallen; man wird aber am Ende so unverschämt und gleichgültig, wie ein Prinz und thut, als sei man zu Hause, nehmlich in Bayreut.

Der gute Graf Beroldingen und sie nahmen mich neulich zu einem Pikkenick auf die Gaisburg (ein sehr schöner Berggarten) wo der östreichische Gesandte Trautmannsdorf, der bairische, preußische u. a. waren und alles heiter und frei. Abends fuhren wir nach der Silberburg, der schönsten Stelle für mich. Alles Schöne liegt aber weit von Stuttgardt; ach,

es ist kein Heidelberg oder Frankfurt. — Cotta gewährt die reichste Unterhaltung, bis sogar in die Philosophie hinein. Der Professor Reinbeck hat bei seinem Ehrenwort der Hausmannskost mich auf immer an seinen Tisch geladen. — Die alte Huber, bei der ich auch zu Thee war, ist voll Geist und Herz, konnte aber kaum in der Jugend schön gewesen sein. — Dem Könige lass' ich mich nicht vorstellen; er liest wenig und hat nur einige Offiziere bei sich. Eine Herzogin — ich weiß nicht welche — auf dem Lande will mich durch Matthison sehen und kann machen, daß ich Hosen anziehe, die ich seit drei Jahren vergeblich im Koffer herumfahre. — Apropos: Ist der Vogel, oder ein Frosch verhungert? — Seit gestern und heute (und fast immer) genießen wir liebliches Regenwetter und ich wäre das glücklichste Wesen von der Welt, wenn ich eine Krautpflanze wär' oder ein Gerstenfeld. — Wie könnt' ich an die Schweiz denken? Um mir nur weiß zu ma-

chen, eine Nebellinie von ihr am Horizonte zu sehen, mußt' ich wenigstens einen Tag lang reisen. — Meinen guten Kinderlein kann ich jetzo nicht antworten, nur danken. — Und so will ich denn meine hiesigen Wochen weiter hinduseln, und dann die Bayreuter bis die ganze Narrheit vorbei ist. Es gehe Dir wohl, liebe Karoline!

R.

An dieselbe.

Stuttg., den 20. Jun. 1819.

Das ganze Jahr schreib' ich fast nicht so viele Briefe, als unterwegs und zwar an Dich, liebe Karoline, für mich unter allen Schreibereien die behaglichste; und Du kannst künftig der Welt mit ihnen zeigen, daß ich einen leichten Styl habe. Gesund bin ich ganz; aber das ewige Herumtrinken (siehe nur den inliegenden Speisezettel) verwüstet doch am Ende;

zum Glücke hab' ich mir noch nicht das kleinste Uebertreten vorzuwerfen. — Die Weiber hier — ich habe ihnen doch früher Unrecht gethan — find' ich, — und eben so die Männer — einfach, schlicht, ohne schreiende Farben, weder im Guten noch Bösen; (ich habe Niemand gefunden, der im Gespräch nur eine witzige Antithese gemacht hätte) — anspruchlos, sogar im Putze; aber ungeheure Damenhüte, unter die ein Mann, der rückwärts gienge, sich im Regen bei den Trägerinnen unterstellen könnte. Leider setzen die Frauen und stellen die Männer sich beim Thee zusammen; aber ich wehr' es sehr ab und stellte neulich dem Cotta seine eigne Frau vor, damit er höflich dem Halbzirkel näher käme.

Am 21. Juni.

Gestern war ich von Beroldingen zu Mittag auf den Herzog und die Herzogin Wilhelm eingeladen, die mich sehen wollten. Jener ist durch sein wohlwollendes und gelingen-

des Arztsein in der Gegend berühmt; und sie war's in der Jugend durch eine Schönheit, welche dem Künstler Dannecker nicht blos den Kopf verrückte, sondern auch den Hut, den er im Weggehn von ihr immer quer aufsetzte. Er sagte mir's gestern selber. Und sie ist noch schön. Aber wie soll ich Dir dieses nekkende Springen von Ideen und dieses unfürstliche liebe Theilnehmen an ihren bürgerlichen Bekannten (z. B. Dannecker rc.) und dieses naive Sprechen malen? Ich saß unter dem Essen neben ihr. Sie lachte mich über meine Schmeicheleien aus, konnte aber doch nicht Herrin werden. Unten in der Laube bei dem Kaffee, als gesagt wurde, morgen sei der längste Tag, und ich sagte: „und heute ist der kürzeste,“ behauptete sie wirklich dasselbe vorher gesagt zu haben, in derselben nur anders gekehrten Schmeichelbeziehung. Ihren Scherzen liegt aber schwerer Ernst, ja Trauer zum Grunde, wie auch ihre Briefe an Matthison zeigen. In

dieser Woche fahr' ich mit einigen Freunden, da er und sie so einluden, nach Stetten zu ihnen. — Der Himmel schafft endlich seine Wolken weg und giebt bessere Tage, aber immer fehlt mir die rechte Gegend dazu. Gleichwohl will ich endlich fort; jetzo hab' ich das meinige gesehen und genossen. So viele Bildung (und bester Gesellschaftton) hier ist, so fehlen mir doch Männer, wie die Heidelberger. — Was bring' ich der Magd mit? Eine Schürze, wie ich mich von den Kindern erinnre; aber welche? Und was ich vollends den Kindern oder gar Dir mitbringe, da weiß ich meinem Leibe keinen Rath, wenn Du mir nicht einen giebst. Gieb ihn ja. — Der Bayreuter Zeitungschreiber nimmt Antheil an mir, da er, sobald er's kaum erfährt aus der Stuttgardter Zeitung, daß ich abgereiset und bei dieser bin, auch meinen Mitbürgern es hinterbringt, daß ich nicht zu Hause zu treffen sei. — Lebe wohl, meine theure Karoline und mache Dir

ja recht viele Freuden, damit ich mich nicht der meinigen schäme. Herzlich seien meine Freunde gegrüßt.

R.

Jean Paul ins Stammbuch der Herzogin Wilhelm

(als sie in die Schweiz reisete).

Mögen Sie, verehrteste Fürstin, auf der Thronhöhe, wie auf einer Alpenhöhe die Wolken des Lebens nur unter sich sehen und blos den Himmel über sich. Das Herz muß nach der Schweiz seine Erhebungen und nach Italien seinen Himmel mitbringen: sonst findet man keine Schweiz und kein Italien.

Zum Andenken des Tags, wo ich so viel von beiden durch Ihre begeisternde Gegenwart genoß.

JPFR.

Jean Paul an Heinrich Voß.

Bayreut, den 3. Aug. 1819.

Endlich bekam ich Dein lang ersehntes Blatt. — Ohne meine Briefküchenzettel (meine briefliche Marsch- und Springroute) könnt' ich mit dem Auftragen meiner Brokken bei Dir gar nicht fertig werden. So komme und fahre denn alles durcheinander.

Stuttgardt wurde mir je länger, je lieber. Die guten Menschen da können nichts für die Nässe und Gluth, die mir und ihnen so vieles verdorben. Den alten Hartmann sammt Frau und schönen Mädchen kann ich gar nicht genug loben und lieben und seine Tochter sammt Mann (Reinbeck) nahmen vor Liebe zweimal Abschied von mir, wiewohl beide vorher noch etwas Innigeres für mich gezeigt, daß sie mich nehmlich zum unterschreibenden Mitzeugen ihres Testamentes gewählt. So gehörte man auf einmal ins Haus und Herz. —

Von Matthison wollen wir nicht viel reden, zumal er es selber nicht thut; Gott geb' ihm neue Gaben; inzwischen ist er überall, und doch blos schwach. — Der Herzog Wilhelm ist leicht geschildert als ein Mann voll handelnder Arzneikunde, Physik und Menschenliebe; aber die Frau! Sie lebt und bettet sich auf den weichen Blüthenspitzen der Phantasie und fällt daher immer herunter — der wahre Unbestand in Allem, zumal in Freude und Trauer; — sie bekannte mir alle ihre Fehler und deren Quellen, was aber zu nichts fruchtet und sagte, Matthison sei ihr zum Rathen nicht kräftig genug. Mich gewann sie sehr lieb; ich mußte ihr aber zuletzt einige Besuche abschlagen. Sie wird mir schreiben. Himmel! wie schön und groß sind die Stuttgardter Mädchenaugen! Die Hartmann bat mir einen ganzen weiblichen Augenthee zusammen. — Es kann Dir noch nicht hinlänglich bekannt sein, daß die Herzogin, die meinem (Pudel) Ponto einen

Tempel versprach, wenn ich ihn nach Stetten brächte, einen grünen in der Größe einer grünen Laube aus Zweigen mit einer Rosenkuppel und einer Pforte zur rosenumkränzten Mooswiege, ins Zimmer tragen ließ und daß der Hund vor dem ganzen Hofe sich ruhig auf mein Geheiß in die Tempelwiege legte. Später spielten die drei Fürstenkinder darin und noch später hatte der Hund sein Rheimser Salbölfläschchen bei sich und that etwas daraus an den Tempel. —

Mein Schwiegervater, der Geh. Ober-Tribunalrath Maier, aus Berlin war auf seiner Badereise bei uns. Du hättest den liebenden, aber schwachfüßigen Siebziger und die Seeligkeit aller Herzen um ihn sehen sollen. Lebe wohl.

R.

Fortsetzung der Aktenstükke v. Jul. 1819 — 26. Aug. 1819.

Jean Paul an die Gräfin Chassepot.*)

Bayreut, im Julius 1819.

Und hier ist meine Hand; aber leider! nur die, die ich schreibe, nicht die andere, womit ich die Ihrige drükken würde für Ihren so schönen Brief. Meine Reise nach Stuttgardt ließ mich so lange schweigen. Und diese lange nimmt mir auch die kurze zu Ihrer Herzogin. Wenn ein Autor so viele Freuden genossen, so muß er nicht größre suchen, sondern erst die vorigen durch Fleiß verdienen. Aber wär' es denn ganz unmöglich, daß ein Zug-Paradiesvogel — wenn der kühne Ausdruck erlaubt ist

*) Die Gräfin, Hofdame bei der Herzogin von Kurland in Löbichau bei Altenburg, hatte für ihre „physiognomische Handschriftensammlung" von Jean Paul ein Blättchen sich erbeten und obendrein die Zusage, einem frühern Versprechen treu, nach Löbichau zu kommen.

— auf seinem Fluge nach Paris sich für einige Tage in Bayreut niedersenkte? Werden die Freundinnen Ihrer Herzogin denn ein Paar seelige Tage für einen dürftigen Autor nicht entbehren können, der in Bayreut — die Gegend ausgenommen — wenig Zauberisches findet, und dem sogar in Stuttgardt mehr die Erde, als der Himmel, welcher ihm überall seine Wolkenmauern entgegenstellte, günstig gewesen? — Herzlich würd' ich mich freuen, wenn ich ein Paar Tage lang Zeit bekäme, Ihnen für Ihre Güte zu danken. Leben Sie wohl und machen Sie, daß ich auch wohl lebe durch Ihre Antwort.

R.

Die Gräfin Chassepot an Jean Paul.

Löbichau, den 5. Aug. 1819.

Sie kommen also nicht! Das ist denn, was trotz dem Lieben und Verbindlichen in Ihrem

Briefe, ihn mir sehr unwillkommen machte. Gewiß soll dieser nicht in mein Archiv kommen! Denn was auch die Schriftzüge zu Ihrem Vortheil sagen möchten, ihr Gehalt widerlegt alles. Wer frohe Erwartungen erregen und alsdann unerfüllt lassen kann, wer mit Kaltblütigkeit auf sich hoffen und nach sich seufzen läßt und dieser Fluth der Gefühle den trocknen Damm vorgeschützter Pflicht entgegenzusetzen vermag, der hat eine Marmorseele, das ist gewiß! Mögen nun gegen diesen Schluß auch alle Nachtigallenstimmen, Harmonikatöne und Geistergeflüster des Hesperus, Titan, Campaner Thals rc. sich auflehnen, mögen sie als Gewährsmänner für die weichen, zarten Empfindungen ihres Autors auftreten: sie werden als falsche Zeugen verworfen, das Urtheil bleibt gesprochen; es wird nur zurückgenommen, wenn Sie Ihren angekündigten Vorsatz ändern. — Ist's denn durchaus nicht möglich, uns ein Paar Tage zu geben? Wir versprechen zufrie-

den zu sein mit der kleinsten Spanne Zeit, und auch Sie, gewiß auch Sie werden nicht bereuen, sie uns zugestanden zu haben. Frau von Ende ist seit gestern hier; die Herzogin, Frau von Piatoli, (mich kennen Sie) und die übrigen Frauen bewegen sich auch nicht in einem „versponnenen, verkochten, verwaschenen und vernähten Leben." Kurz wenn's Ihnen gelüstet, sich recht hätscheln und lieb haben zu lassen, so stoßen Sie jetzt zu der kleinen kurischen Kolonie, die selbst auf fremden Boden ihre Gastfreundlichkeit und herzliche Anerkennung fremder Liebenswürdigkeit mitzubringen und sich zu erhalten wußte. Es ist schön, den Paradiesvogel in seinem Fluge aufhalten zu dürfen, aber schöner ist's, ihn in seiner Heimath zu sehn. Sie würden sich meiner Herzogin hier mehr, als irgend wo freuen, hier, wo sie als Schöpferin des arkadischen Löbichau's im Ausüben aller geselligen Pflichten und Tugenden im allergünstigsten Verhält-

niß zu ihrer Umgebung erscheint. Sie werden, — das kann ich versprechen — auf nichts treffen, das Ihre Phantasie aus ihren Himmeln wirft und nur eine solche Störung darf ein Autor berücksichtigen; nicht aber ein winzig Bißchen Zeit.

Antworten Sie mir besser, wie das erste Mal, auf daß ich doch wirklich etwas für das bewußte Herbarium erhalte.

Adieu! Ich sage nicht eher: Leben Sie wohl, als bis Sie ein Paar Tage in Löbichau gelebt haben.

Dorothea Chassepot.

Die Herzogin Wilhelm von Würtemberg an Jean Paul.

Baden, den 25. Julius 1819.

Sie sind, guter Jean Paul, noch einige Tage nach uns geblieben, und haben sich doch nicht am letzten unsrer Abende zu uns gesellt.

Des habe ich Mühe Ihnen zu verzeihen, wenn ich Ihnen gleich soviel Gutes zu verdanken habe. Ein Schein, und nur ein Lampenschein war daran Schuld, daß ich Ihnen am Sonntag Abend besser gefiel; aber bei der schönsten Himmelshelle, beim friedlichen Mondschein hätten Sie die Friedenlose nicht zu ihrem Nachtheil erblickt, denn ich war mitten in meiner Trauer dennoch mehr als sonst mit mir zufrieden. In dieser weichen Stimmung, die mir selbst und Andern immer mein besseres Ich zuwendet, hätte ich mögen alle Guten an mein Herz drükken, und Sie finden es in der eignen Brust und bei jedem fühlenden Herzen, daß ich Sie unter die Hohen, Besseren zähle. Ja es wäre mir viel werth gewesen, wenn Sie mir, als der Wagen uns davon führte, noch eine Hand gegeben hätten, einerlei ob die linke, die nächste an Ihrem mächtigen Herzen, oder die eine eben so mächtige Feder zu halten bestimmte rechte, da es in jedem Fall eine

zurechtweisende gewesen. Guter Jean Paul, ob ich gleich Ihre Untergeordnete bin, so weiß ich doch gewiß zu schätzen, was Sie, Glücklicher, Ihr Eignes nennen können. Ich sage Ihnen hiemit weder Floretten noch Flattousen; wohl aber danke ich Ihnen im Voraus für jede gutmüthige und gutgemeinte Postmeisters-Wahrheit, auf welche ich mit Sehnsucht harre. Ich bitte um Extrapost, mein lieber Meister; denn ich freue mich auf Ihre Zeilen, wie die Kinder auf die Weihnachtlichter. Vergessen Sie nicht, daß ich des Erhellens mehr, als des Blendens bedarf, grade, weil es mir so viel Mühe macht, hier unten Alles in seiner wahren Gestalt zu sehen. Denn ich lebe und liebe, von Illusion zu leben.

Nicht würde ich 14 Tage haben vergehen lassen, ohne Ihnen von uns Nachricht zu geben, hätte ich nicht gefühlt, daß man nicht halb im Traume sein darf, wenn man dem Denker naht. Alles ist mir doch noch wie ein

Traum, aber ich bin zufrieden. Der Herzog ist wohl und die Kinder sind es auch und unser freundlicher, hülfreicher Begleiter Matthison deßfalls. Der Herzog sagt Ihnen recht viel Freundliches, alle gedenken Ihrer; wer wird das nicht, wenn er denken kann. —

W.

Jean Paul an die Gräfin Chassepot.

Bayreut, d. 20. Aug. 1819.

Ich wollte im Leben andrer Menschen wäre nur halb so viel Liebe, als in Ihrem Schelten, und ich danke Ihnen für jedes zornige Wort. Doch werd' ich auch — kommen, wenn der Himmel will, nehmlich der blaue. Aller Zauber der Menschen und der Landschaft geht mir unter auf Reisen, wenn Wolken ihren elenden grauen Schatten darauf werfen; nur zu Hause kümmert mich kein Wetter. Gegen Ende Augusts fällt gewöhnlich die Entschei-

dung des Septembers und jetzo schon kommen täglich Vorboten einer angenehmen an. Wenn ich dann nun mitten unter einer weiblichen Seelenflora lebe, und eine schon aus Raum- und Zeitferne angebetete Fürstin auch in den kleinern nnd nächsten Kreisen ihres schönen Wollens und Handelns erblikke, und wenn der Himmel von oben zum Himmel von unten offen kommt, so werd' ich Ihnen viel Dank für einen schönen Zorn zu sagen haben, ohne welchen ich meine Himmelfahrt versäumt hätte. Versichern Sie die Herzogin meiner wärmsten Dankbarkeit für das reiche Anerbieten meines Herbst-Edens.

R.

An dieselbe.

D. 26. Aug.

Wie gewöhnlich beschleunigen Damen das männliche Abreisen, so wie sie ihres verzögern.

Am Montage (d. 30. Aug.) bin ich also in Hof und erwarte die Freunde, die mich solchen Freundinnen zuführen.

R.

Jean Paul an die Herzogin von Kurland.

Bayreut, d. 26. Aug. 1819.

Empfangen Sie gütig den eiligen Dank für die jetzige Stunde und die nächste Zukunft! Jetzo brauch' ich nicht mehr als Wetterprophet nach dem blauen Himmel zu schauen, da sich mir in Löbichau ein ganzer mit Sternen aufthut. Möge ich es verdienen, ein Himmelsbürger neben Ihnen zu sein. Mein Dank ist warm, innig und wahr, ob mir gleich nichts dazu verliehen ist, als nur Worte.

R.

Reise nach Löbichau und Altenburg.*)

Jean Paul an seine Gattin.

Hof, d. 30. Aug. 1819.

Meine Gute! Um fünf Uhr kamen wir an. Jetzo um sechs Uhr sitz' ich froh da und passe auf 8 oder 9 Uhr (denn früher kann nichts kommen). Die Fahrt wurde durch alle Kleinigkeiten verschönert, und der Himmel gab die besten dazu her. — Die Begleiter sind da.

31. Aug. früh 6 Uhr.

Jetzt wird nach Gera gejagt, wo um fünf Uhr entgegengefahrne Damen warten, damit man Abends 6 Uhr Mittag in Löbichau esse. Der Tag wird anstrengen. Reisemarschall Firks ist kein Jüngling mehr und ein rechter Mann. Ich möchte Dir gern noch recht viele Worte der Liebe sagen; aber ich habe keine Zeit. Lebe wohl, theuerste Seele.

---

*) Man vgl. Sämmtl. Werke Bd. 59. S. 103 ff.

An dieselbe.

Löbichau, den 2. Sept. 1819.

Meine gute Karoline! Wie will ich Erzählfeind fertig werden nur mit zwei Tagen? Man lebt sich hier so ins Schloß hinein, daß noch kein Beispiel vorhanden, daß Einer nach zwei Tagen fortgegangen wäre. Marheinecke kam auf einen Tag hieher und sitzt seit vier Wochen noch da. Gestern saßen 36 Mann, heute 40 an der Mittagtafel. So lagern hier Kurländer und Berliner, Feuerbach, Schink rc. Grafen nesterweise rc. Viele sind der Reck Geladene. In Gera holte mich die Ende, Chassepot und Marheinecke ab. Meine Begleiter hatten während meines Anzugs einen gutmüthigen Sturm über das späte Ankommen auszustehen. Die drei Säle waren voll. Noch Abends sang die Fürstin von Hohenzollern mit einer Opernstimme aus dem Tancred. Ich habe unter den Nichtfürstlichen die zwei besten Zim-

mer — dicht neben den Endeschen. Für die kleinste Bequemlichkeit, an die man gar nicht denkt, ist gesorgt. Nur die seidne Wirthschaft jagt' ich aus meinem Bette. Alle Treppen des Schlosses sind mit englischen Fußteppichen belegt und die Säle und Zimmer der Herzogin so weich wattiert, daß ich darauf schlafen könnte. Das Essen ist ganz nach guter altbürgerlicher Sitte; um 12 oder 12½ wird zu Mittag gespeiset, fast lauter warme Gerichte, wenn ich den Kuchen ausnehme. Das Abendessen ist schon nach 6 Uhr, hat aber einige Gerichte mehr (und alle sind trefflich) und dabei den Schaugerichtaufsatz, der's am meisten vom Diner unterscheidet; erst nach der Abendtafel wird um 8½ Kaffee getrunken, und um 10 Uhr Thee. Nach 12 Uhr denkt man schon ans Bett. Mein Magen fügte sich bei einiger Mäßigkeit gestern recht gut in diesen alten Bürgergebrauch. Ich kenne keine größere Freiheit, als hier unter diesem italienischen Dache wohnt. Während

des fürstlichen Singens im ersten Saale hatten andre junge Leute ihre lauten Spiele in einem dritten. An keiner Fürstentafel ist solche Freiheit. Auch sind alle nöthigen Sekten da, Magnetisten und Gegenmagnetisten, Ultra's, Konstitutionelle, Feindinnen, Freundinnen der neusten Zeit, Gegen-Juden und ein Paar Juden, worunter ich gehöre.

Die Herzogin mag ich gar nicht anfangen zu loben, so köstlich ist ihr Herz mit seiner Ruhe, Unbefangenheit, Liebe und Milde, Gefallsuchtlosigkeit und seinem Gottessinne. Auch ist sie mit oder nach der Chassepot, troz der Jahre, die schönste unter Allen hier. Gestern Abend um 9 Uhr besucht' ich kurz nach der Mittagtafel zum erstenmale die Reck, die auf ihrem Kanapee lag, von ihren lieblichen Pflegetöchtern umspielt. Jezo lieb' ich sie auch herzlich als den lezten Schlußbogen am schönsten weiblichen Liebe- und Familienzirkel. Ich sitze stets neben der Herzogin und einer Toch-

ter. Da letzte gestern fehlte, und ich ihr mit dem linken tauben Ohre zur Rechten saß, und Feuerbach mit seinem rechten tauben ihr zur Linken, so macht' ich mir die Freude, daß wir beide die Plätze und Ohren wechselten unter dem Essen. Es war hübsch. — Hab' ich denn auch einen blauen Rock? Ich dachte anfangs, er gehöre Max; und der Himmel gebe, daß Ihr seinen nicht eingepackt.

Den 3. Sept.

Gestern emfieng ich in Tannefeld Deinen herrlichen Brief der Liebe und Güte, der mir mitten unter den vier erfreuenden Wesen doch noch eine größere Freude brachte, als ich schon hatte. Wie hätt' ich zum Kutscher von drei Wochen sprechen können! Freilich verrieselt die Zeit hier völlig unmerkbar und in ihrem Stundenglase muß sie den feinsten durchsichtigsten Sand haben, weil man ihn nicht laufen sieht und hört. Man ist ganz frei, wie zu Hause und drückt Niemanden als Gast. Hätt' ich

Dich und die Kinder mit („Warum haben Sie denn die Emma, die Karoline nicht mitgebracht?“ hört' ich mehrmals), so blieb' ich ein Jahr da. — Frage doch Otto, was ich an Trinkgeldern zu zahlen habe, und ob dem sogenannten Kastellan etwas? — Die Seidenhosen liegen noch trefflich eingepackt und bleiben's. Man sieht sich hier — wenigstens ich, da ich am Vormittag etwas ersparen will — fast nur in allgemeiner Menge, obwohl in Gruppen, und dieß von 12 — 12 Uhr, wiewohl ich mir doch ein paar Stunden dazwischen herausschneide. — Gestern war der Abend himmlisch mit Tönen gefüllt — ein Violin- und ein großer Klavierspieler, die singende Herzogin (die Tochter) und endlich ein Loblied auf die Herzogin (Mutter), das wir Alle sangen, wiewohl ich von mir selber nichts hörte. Ein lieblicheres, mehr italienisches, heiteres Landgut kann ich mir nicht vorbilden, als das in Tannefeld. Gäbe nur Gott einen bessern Himmel! Wenn

der September sich nicht morgen ändert, so kommt ein früher Winter und dann der Teufel und seine Großmutter. Ich will daher noch ein Bißchen froh sein. Grüße alle meinen lieben Kinderlein und Odilie soll ja ihren Vater lieb haben und mit Dir zu seiner Freude französisch sprechen. Lebe wohl, Du liebe, liebe Seele. Könnt' ich nur dieses Leben mit Dir theilen, Du solltest das größte Stück bekommen.

R.

An dieselbe.

Löbichau, den 4. Septbr. 1819.

Du siehst, meine geliebte Karoline, wie ich das feinste Papier nicht schone, noch mein Bißchen Zeit, um nur wieder an Dich zu schreiben. Gestern Abend bei Tische trank die herz- und liebereichste unter den Töchtern, die Herzogin von Aceranza, mit der Mutter und mir und

der Ende Deine Gesundheit. Dorothea (so will ich immer die Mutter, der Kürze wegen nennen) hat mir versprochen, in Bayreut eine Nacht zu verweilen und Dich zu besuchen. Jetzo zieh' ich sie ihrer Güte und Seelenfülle wegen Allen hier vor. Gestern Abends vor dem Thee (um 9 Uhr) wurde blinde Kuh gespielt von jungen Mädchen und Gräfinnen und dabei sitzenden Herzoginnen an bis zu ernsten Leuten hinauf, wie Graf Schulenburg und der lange Schink. Ich schlug gleich, da ich den Schnupftuch-Orden bekam, das neue Gesetz an, daß jeder Herr die Dame, die er fange, küssen müsse, ein Gesetz, das Niemand hielt, als ich allein. Ich fieng viel. Endlich erfaßt' ich auch die Herzogin Mutter selber. Als das Tuch herab war, macht' ich natürlich nichts weiter, als eine der ehrerbietigsten Verbeugungen, erhielt aber dafür von ihr zum Lohne einen Kuß auf die Stirne. Ich wollte, allen Männern in der Welt würde nie etwas Schlimme-

res auf die Stirne gesetzt. Als sie später wieder an das erinnerte, was sie gegeben, versetzte ich sehr artig: Dieß sei ein Diamant, einem armen Haushalten geschenkt, das nicht wisse, was es damit anfangen solle. — Firks ist nicht Reise- sondern Kreismarschall eines kurländischen Kreises und Mitglied der Organisationkommission zur Aufhebung der Leibeigenschaft, ein kräftiger, freundlicher, ausgebildeter Charakter, von 36 Jahren. — Nie bekam mir ein Saal- und Gastleben besser; jedoch bin ich in allen Genüssen ein Mäßigkeitmuster; so scheid' ich oft mitten in der Lust, z. B. gestern Abends 1½ Stunde früher ab. — Auf jedes Früh- und Nachtstück freu' ich mich, weil jedes anders ist und keine Nacht-Unterhaltung der andern ähnlich. Jeden Mittag und noch gewisser jeden Abend ist das Töchterdrei hier. Johanna (die italienische) hat mir heut' eine Rose gebracht und angesteckt.

Den 6. Sept.

Endlich muß ich die Abreise feststellen. Der Mensch braucht nicht nur Lustgetümmel, sondern Herbstruhe, Arbeit und die lieben Seinigen. Thümmel wollte mich nach Altenburg haben; aber nach der hiesigen Gesellschaft schmeckt mir keine neue, sondern nur Ihr. Indeß wär's doch möglich. Die Liebe Aller gegen mich dauert fort. Gestern war ich in Tannefeld bei den drei Schwestern. Die Fürstin v. Hohenzollern kommt mit nach Bayreut. — Welch' ein Sonntag! Um 3¼ Uhr wurde ohne Frühstück, einmal für den ganzen Tag gespeist. Keine Konzerte haben mir noch solche volle Entzükkungen gegeben, als die köstlichen Bruststimmen der beiden Fürstinnen und noch einiger Mädchen; sogar ein lustiges Studentenlied wurde vom Chore gesungen. Der alte Feuerbach sang als ein Schneider mit trefflichster Deklamation seine Geschichte und Liebe seiner Schneidersgeliebten vor der Frau von

d. Reck. Mit dieser muß ich oft eine Stunde Nachmittags spazieren. Nie dacht' ich, daß ich diese ehrwürdige Frau, (vielleicht einst so schön, wie die Herzogin war) so lieben und ehren würde, was Du aber nachthun wirst, wenn Du ihre Reise liest. — Darauf wurden drei Polonaisen mit Geschmack getanzt. Meine erste tanzt' ich mit der Frau v. d. Reck, die zweite mit der Herzogin, die dritte mit der theuern Herzogin von Sagan. Die Polonaisen hatten ihre schwierigen Touren: man muß zuweilen eine Dame nach der andern fassen; ja unter aufgerichteten Armpforten durchziehen und selber wieder solche Pforten machen. Ich gestehe Dir gern, daß ich mit einigem Vergnügen in mir den versteckten Tänzer ertappte. — An keinem Hofe kann ein so ungezwungener, froher und doch anständiger Ton herrschen, als hier; nicht einmal in Stetten war es so schön. Meine Furcht vor übermäßiger Weiblichkeit war ganz unnütz. Doch hab' ich mir auch kein Ueber-

maß im Trinken und Sprechbegeisterung vorzurükken. Der Allgütige gebe nur, daß keine Wolken über Euch Geliebten aufgestiegen!

Den 9. Sept. 1819.

Um 9 Uhr Abend nach dem Essen lud die Herzogin Dorothea zu einem Spaziergange durch die Baumgänge auf eine kleine Insel, wo man Mittags vorher gefrühstückt, so gleichgültig ein, als wolle sie nichts verheißen. Als man in den hohen und langen Baumgang eintrat, war er von den untersten Zweigen bis zu den Gipfeln überglänzt und alles Laub war wie vom Frühling oder Abendröthe durchsichtig. Lampen unter den Bäumen, von kleinen Vertiefungen verdeckt, waren Lichtspringbrunnen und durchsprengten mit einem aufwärts steigenden Glanz das dunkle Gezweig. Aus dem Grün schienen verklärte Bäume aufzuschweben und die Blätter als feurige Zungen zu zittern. Durch die Feuersäulen-Ordnung kam der Zug in das kleine runde Eiland, wo man von er-

leuchteten Bäumen, wie von Glanzriesen umzingelt, oben nur einen schwarzen Ausschnitt des Nachthimmels mit blitzenden Sternen erblickte. Musik und Gesang gaben dem stillen Glanze und der Zauberinsel gleichsam Bewegung und die Lichter wurden zu Tönen. Am Ufer jenseit der Insel bog aus dem Blätterdunkel sich eine männliche Gruppe, und, geschieden von ihr, eine weibliche heraus, und sahen erfreut dem Freuen zu, und beide nahmen später selbst von der geräumten Insel Besitz. Als nun auf dem Rückweg die ganze Gesellschaft Arm in Arm durch die ätherischen Freudenfeuer auf beiden Seiten mit dem gemeinschaftlichen Absingen eines deutschen Liedes zog, da hatt' ich endlich jene Nacht des Himmels, nach der ich mich durch meine leere Jugend hindurch so oft gesehnt; eine Nacht, in der ich in der Jugendzeit mein unbewohntes Herz dahin gegeben hätte; ja, wären mir Jüngling so viele Herzen, als Herzkammern bescheert

gewesen, ich hätte die übrigen drei herumgeboten unter dem Glänzen und Singen. — Im Saale sang noch die Fürstin von Hohenzollern mit ihren Gehülfen ein himmlisches Stabat mater; und nach dem Punsche endigte endlich ein musikalisches Finale den ganzen neunten Tag des Herbstmonats.

Altenburg, den 17. Sept.

Heute Mittag kam ich in Gesellschaft des Kammerrath Ludwigs, der von hier gestern nach Löbichau gekommen, und bei dem ich wohne, hier an. Alles mündlich. Unter den Männern nenn' ich nur den Professor Messerschmidt, und einen preußischen Major Schwanenheim; unter den Weibern — (ich wohne auf dem Weibermarkt) die beiden Schwestern Reichenbachs als sehr ausgezeichnet. Während der Abendgesellschaft zogen die Schüler des Gymnasiums mit Fakkeln und Vivat vor das Haus.

Fortsetzung der Aktenstükke v. 3. Oct. 1819 — 4. Mai 1820.

Jean Paul an die Herzogin Wilhelm.

Bayreut, den 3. Okt. 1819.

Ihro K. H. empfangen eine Antwort auf Ihren reizenden Brief, den ich um einen Monat zu spät erhielt, wieder um einen ganzen zu spät. Aber eine Herzogin mag mich bei der andern entschuldigen; denn ich brachte nehmlich beinah' den Monat September in Löbichau zu. Wie oft erinnert mich der blaue Himmel an Sie, an Ihre erfüllten Wünsche, an Ihre frohen Augen, vor welchen endlich die Götter der Schweiz und die kalte Geistersonne der Gletscher unverschleiert stand. — Und doch werden Sie, wie ich schon in Ihrem Briefe gefunden, wie gewöhnlich zuweilen gesagt haben: „Es ist alles nichts!" Die einzige Rede vielleicht, womit Sie wehe thun, Verehrteste!

Denn Sie selbst fühlen bei Ihrem schnellen Ueberspringen oder Herausfliegen aus der Freude in das Trauern noch immer Ihren innern festen Halt- und Standpunkt und daher wagen Sie so leicht den Sprung bei dem Kraftgefühl des Rücksprungs; aber Ihren Liebenden geben Sie dadurch mehr Schmerzen, als Sie wissen und wollen, und diese ertragen Ihre flüchtigen Schmerzen nicht so — lustig, wie Sie selbst. — Aber Dank für den geist- und seelenreichen Brief! Es ist aber Ihre Pflicht, die schönsten Briefe von der Welt zu schreiben, um einigermaßen für Ihre Entfernung zu entschädigen. Grüßen Sie den Herzog, der im Reiche der Wissenschaft regiert, dessen Schatzkammern sich, gegen die Natur der gröbern, nie erschöpfen.

Mit dem innigsten Wunsche, daß Italien Ihnen recht viel Freude anbieten und daß Ihr Herz sie — annehme, seh' ich Ihrer Zukunft und einigen Zeilen daraus entgegen.

R.

Jean Paul an Frau v. Schlichtegroll in München.

Bayreut, den 10. Okt. 1819.

Ich bitte Ihren Herrn Gemahl, meine alte Dankbarkeit zu vergrößern und meinem Sohn, der, noch nicht 16 Jahr, sich mit Gluth und Glück der Philologie ergeben — sogar der hebräischen — die Tempelthüren gelehrter Sehenswürdigkeiten öffnen zu lassen. Sein äußerlich spornloser und innerlich zügelloser Fleiß ist dieses Lohnes werth, so wie seine schöne Zukunft mir gewiß. Jetzo muß der Vater, dem Sie immer so viel gewesen, Sie bitten, daß Sie nur eine Woche lang die Mutter seines Sohnes werden. Ueberall sollen Sie seine ökonomische Pythia sein, wenn Sie anders sich seinetwegen niederlassen wollen auf den Dreifuß. Denn ob er gleich so glücklich ist, daß eine Jugend in Rücksicht des Geldes sich zu meiner verhält, wie das Unendliche zum End-

lichen, indem er wenig hat, ich aber gar nichts hatte, so ist doch auch Wenig nicht unerschöpflich, sondern will zu Rath gehalten sein. Und im künftigen Jahre sag' ich Ihnen — ohne alle Zwischenwände von Postpapier und Poststraßen — den Dank unmittelbar an Ihr Herz, das noch gewiß in der alten Wärme für mich schlagen wird. — Nun fängt die böse Zeit der Trennung in der Ehe an; das Weggehen des ersten Kindes ist das erste Sterben in ihr. Dann kommt ein Sterben nach dem andern bis zum letzten.

R.

Jean Paul an Friedrich Thiersch in München.

Bayreut, den 23. Okt. 1819.

Ich schikke Ihnen meinen Sohn. Seine Lustreise sollte ihn durch ein gutes Geschick zu dem rechten philologischen Wegweiser und Weg-

aufseher führen. Sein Fleiß und seine Kenntnisse waren dem hiesigen Gymnasium überwachsen, und eine Verpflanzung unter eine andere Sonne oder in ein andres Klima kommt grade zur rechten Zeit. Ich habe noch den Nebenvortheil davon, daß ich im künftigen Frühjahr Ihnen danken und erscheinen und also nach München kommen werde.

So nehmen Sie denn aus den Händen eines liebenden Vaters den Sohn in die führenden eines geistigen auf. Gaben halten Sie in den Ihrigen überreichlich und er wird alle annehmen, wenn Sie diese aufthun.

N.

Jean Paul an Schlichtegroll.

Bayreut. d. 23. Okt. 1819.

Ich danke Dir für Deine alte oder neue Erinnerung meiner und für die thätige Liebe, womit Du sie aussprichst und ausprägst. Habt

Dank, Ihr beide! Mein Bestes kommt zu Euch und will unter Euern Augen noch höher reifen. Mir ist jetzo beinah, als wenn Max durch seine Entfernung gar nichts verlöre, sondern nur ich. — Ich danke für die frühern Briefe und Gaben. Aber im Frühjahr werd' ich, obwohl auf die Gefahr, diese noch zu vermehren, Dir für alle mündlich danken. Ich werde Dir dann als ein ganz neues Wesen erscheinen, über welches die Sonne des Lebens mit Stichen und Strahlen gegangen, welche fast gegen Alles verhärtet haben, nur gegen die Liebe nicht. Und mit dieser werd' ich zu Dir kommen und Deine finden.

Meine geliebte Auguste! Vaterdank für Muttersorge um den Sohn! Wie freudig gesichert leb' ich nun, daß mein Kind so nah an Ihrem Hause — Herzen hätt' ich beinah geschrieben — leben darf. Ich kürze den Brief ab, er wird ihn ergänzen. Ich sehne mich nach dem Frühling, wo ich den Brief nicht nur,

sondern auch unsre lange Entfernung ergänzen und Ihrem Herzen von Herzen freudig danken darf.

R.

Jean Paul an Elisa von der Reck in Dresden.

Bayreut, d. 25. Nov. 1819.

Ich wäre nicht werth, so reiche Stunden des schönsten und reinsten Daseins mit Ihnen genossen zu haben, wenn ich nicht meiner geliebten Frau einige ähnliche Minuten davon bei Ihnen zuzuwenden suchte durch dieses Blättchen. Sie macht ohnehin jetzo eine Reise des Schmerzens, zum Grabe ihres Vaters und bedarf daher wohl des Trostes und Glücks, eine hohe Frau kennen zu lernen, deren Lebensweg so oft an geliebten Gräbern und so nahe am eignen vorbeigegangen und welche doch die Nebel des Erdbodens nie im heitern Himmel

ihres Innern als Wolken und Nächte hat feststehen lassen. Einst wird die bloße Heiterkeit des Herzens so gut belohnt werden, als jede andre Tugend, ob sie gleich sich selbst belohnt, wie aber jede andere auch thut. — Wie schön ist Ihre Reise, deren Werth und Kraft und Interesse mit der Wärme des Klima's zunimmt; nur, daß zum Glück bei Ihnen die südliche Wärme nie das nördliche Licht verdunkelt und umräuchert. — Möge meine Frau mich mit einigen Nachrichten erfreuen können, daß Sie das physische Leben, das Sie so ruhig, wie jeden äußern Menschen ertragen, nicht beunruhige, sondern sogar erheitere, und Gott gebe dem milden, warmen Geiste einen Winter, der für den Körper nicht das Gegentheil ist. Dem geliebten Tiedge, in dem Phantasie und Kraft und Liebe in seltner Eintracht beisammen wohnen, meinen innigsten Gruß!

R.

Jean Paul an Frau Geh. Ob. Tribunalräthin Maier.

Bayreut, d. 4. Dezbr. 1819.

Wenig Worte seien unter uns genug, da das Herz sie auf jeder Seite ersetzt und ergänzt. Sie allein unter allen Nachbleibenden haben den unvergänglichen Trost, daß Sie den Spätherbst unsers Geliebten in einen Nachsommer, ja in einen Nachfrühling verwandelt haben. Denn Sie dürfen sich an sein Grab stellen und sagen: ich habe Dich Entflohenen doch so glücklich gemacht, als die Erde verträgt. Möge Ihnen auch künftig eine Gestalt begegnen, die Ihre Abende zu einem warmen Sommerabend macht. Zum Troste und Lohne Ihres schönen Herzens hab' ich Ihnen wenigstens mein Bestes geschickt, meine Karoline. Möge Jeder der andern eine Tröstung sein!

R.

Elisa von der Recke an Jean Paul.

Dresden, d. 4. Dezbr. 1819.

Unvergeßlicher, theurer Freund! Ihr schöner, lieber Brief, ein heiliges Geschenk, das Ihre herrliche Frau mir mitbrachte, spricht ein hohes Wort über mich aus, ich werde mir es dazu dienen lassen, wozu jedes Wort eines edlen, guten Menschen uns dienen soll. — Aus der tiefsten Fülle meines Herzens sage ich Ihnen meinen besten Dank nicht nur für jenes, sondern mehr noch für das lebendige Zeichen der gütigen Gesinnung, welche mir die Bekanntschaft Ihrer herrlichen Gattin zuwandte. — Das Schicksal meines Lebens hat mich in manche harte Prüfung genommen, und mancherlei Entbehrungen mir auferlegt; dagegen hat es mich aber auch vergütend solchen Herzens- und Geistesfreuden zugeführt, die mein innerstes Leben wahrhaft förderten und erhoben. Möchte es doch diese letzte Vergütung

durch ein Fest des Wiedersehens irgend wann und irgend wo vollenden! Sehr oft spreche ich mit Freund Tiedge, der Ihren freundschaftlichen Gruß auf das herzlichste erwiedert, von einer so schönen und vielleicht nahe liegenden Aussicht. — Mit der innigsten Anhänglichkeit bin ich immer Ihre Sie mit Wärme hochachtende Freundin

Elisa.

Jean Paul an seine Gattin

Bayreut, d. 3. Dezbr. 1819.

Meine geliebte Karoline! Deine zwei Briefe sind angekommen und haben die erste Angst verjagt. Ich sehnte mich nach Dir nicht eher, als bis Du — die Thüre zugemacht, nach Deinen so herzlichen Worten des Abschieds. Der ganze Tag und jede Kälte quälte mich, weil ich Dich in Deiner Einsamkeit unter dem freien Himmel dachte. Die rechte Ruhe hab'

ich erst jetzt, da ich Dich bei Deiner Schwester und unter lauter Freunden weiß, welche Dein ewiges Aufopfern mäßigen werden. — Kinder spüren doch den Schmerz der Entfernung nicht so, wie Gatten — dieß seh' ich. Aber Dir, meine gute Seele, muß ich für etwas danken, was ich vorher kaum zur Hälfte voraussetzte; daß Du nehmlich unsre Emma zu einer wakkern Hausfrau ausgebildet. Ihr Kochen und Kaufen, ihre Besonnenheit, ihre strenge Aufsicht, sogar ihr Ordnunggeist in Schlüsseln und überall — dieß ist Dein Werk, Du Gute; und ich bin nun nicht mehr über ihre Zukunft bekümmert. Ihr bisheriger Schein des Gegentheils entstand aber blos daher, weil sie nicht die Ehre und Macht der ganzen Besorgung gehabt, sondern nur theilweise und spielend mitwirken konnte. Sie und Odilie leben herzlich froh. Das Uebrige des Haushaltens und Hausverlassens, was eben zu ihrer Belohnung gehört, werden sie Dir schon

selber erzählen, und ich danke Gott, daß ich dieses Mal nicht so, wie auf meinen Reisen, zu dem mir so unleidlichen Erzählen von mir selber oder andern verurtheilt bin. — Einsiedler bin ich jetzt mehr, als jemals, thue aber nichts dagegen, sondern denke, bei Deiner Rückkehr bin ich doch keiner mehr, wenn ich auch zu Hause bleibe. Möchtest Du nur recht viele Freuden haben! Nur leider! gehen sie auch alle in Trauerkleidung, da Du sie immer aus wehmüthiger Vergangenheit holen mußt und noch dazu mit dem Gefühle, daß auch sie bald wieder Vergangenheit werden. — Sei froh, meine Geliebte!

R.

An dieselbe.

Bayreut, d. 22. Dezbr. 1819.

Meine geliebte Karoline! Während Emma mir gegenüber spielt, bericht' ich Dir, daß Deine

Weihnachtkiste angekommen ist. Die Kinder haben so wenig errathen, und ich habe so künstlich durcheinander gelogen, daß sie bis diese Minute nicht gewiß wissen, ob ich von Heidelberg, oder von Stuttgardt, oder von der Donauer etwas erhalten, z. B. den schlechten Magd-Kattun. Von letztem zeigt' ich ihnen ein Stückchen, um die Magd ausforschen zu lassen; diese und die Kinder erklärten ihn für einen erbärmlich-veralteten, modefeindseligen, den man folglich ohne Verbrechen der beleidigten weiblichen Majestät Niemanden anbieten könne; doch wollen die Kinder gern ihn als Schürze todt zu tragen sich bequemen. Dafür ist Deine Auswahl für beide desto reicher und überraschender und ich freue mich auf den Freitag. Aus ihren hier beigelegten, so mäßigen Wünschen kannst Du die künftige Entzückung über das Uebertreffen derselben Dir weissagen. Auch mir hast Du eine wahre kindische Freude mit dem Fernglase gemacht und ich freue mich

auf dessen öffentlichen Gebrauch vor ihnen und andern.

Ich bin sehr einsam, aber jetzo sehr froh, da nun auch mein Neujahraufsatz und die dritte Herbstblumine auf der Post sind und ich die Freiheit neuer Arbeiten wie ein weites Morgenland vor mir habe. Der Winter führte seinen kleinen Krieg, nicht den großen mit mir. Aus dem Darmkanal schlug ich ihn heraus durch eine gute Einreibung; dann faßte er Fuß im linken Fuß mit Gicht; auch hier zog er sich vor meinem Wollstrumpf und Wachstaffent bis auf einige Schmerzen zurück. Der Symmetrie wegen brachte er noch am rechten Schenkel eine große Blutbeule an. Und so mußt' ich denn über 10 Tage zu Hause bleiben, ohne Gesellschaft, sogar ohne die ungesellige Harmonie und häufig ohne die Kinder, welchen ich gern das allgemeine Bewerben um sie nicht störte.

Gott belohne Dich, schönes edles Herz, mit

schönen Tagen und gebe Dir noch mehr, als mir fehlt!

An dieselbe.

D. 4. Jan. 1820.

Deine Nähe ist mir nöthig im einsiedlerischen Bayreut, wo ich die Weihnachttage blos in meinen — Alltaghosen zugebracht. Doch verweile unbesorgt so lange, bis Du das ganze Ziel Deiner Reise erreicht. — Mir grauset vor künftigen Bayreuter Wintern. Lasse mich nur künftig meine Sommerreisen freier genießen, die ohnehin meine jährlich wachsende Sehnsucht nach Hause mehr verschattet. Leider werd' ich für das Irdische immer unempfänglicher der Freuden — die der Natur ausgenommen — und immer theilnehmender an dessen Plagen. — Alle die Eisspitzenwunden des Winters heil' ich leicht zu; auch meinen Brustnerven scheint er dießmal nicht recht beikommen zu können.

Für die Erziehung der Töchter und für mein ganzes, ganzes Wesen giebt es ohne Dich nur Bedürfniß; allein ich muß von Odilien rühmen, daß sie zur Ordnung, zur Uebersicht, zum Geschäftblick geschaffen. Und wie unentbehrlich war mir diese geborne Krankenwärterin! — Wolkige Stunden werde ich haben, bis ich in Dein treues Angesicht wieder schaue. Mein einziger Trost ist die feste Zuversicht zu Gott, daß er mich, wie immer, mit Schmerzen verschont, die mir zu groß wären; und so wird er auch Dich noch lange mit meinem Tode verschonen, denk' ich. Dein

R.

An dieselbe.

D. 21. Jan. 1820.

. . . . Du irrst, wenn Du meine Vorstellungen von unsrer Zukunft für übertreibende hältst. Du zuweilen, aber nicht ich, glaubtest, eine Entzückung könne fortdauern.

Ich male mir sogleich hinter der ersten Woche die zwanzigste rc. und ihre Witterung; ich schließe aber eben nicht aus ein Paar Maifrösten, daß der Winter da ist, sondern glaube an den Mai, der in Deinem und meinem Leben jedes Jahr um mehre Monate länger wurde. Von dieser still wachsenden Festigkeit und Begründung des Liebens hat eigentlich der Mann die hellere Ueberzeugung, indeß eine Frau alles zu sehr nach Minuten und nach äußeren Zeichen schätzt. Aber eine rechte eheliche Liebe leidet dadurch grade so wenig, wie eine älterliche. — Vom schönen Berlin wirst Du mit Schmerzen, doch nicht mit zu großen, scheiden; denn Du kannst doch wissen, daß Du nach meinem Leben dort Deines beschließen und noch genießen wirst. — Auf deine Abenderzählungen freu' ich mich unsäglich. Komm' an mein Herz so froh, wie Deines es verdient.

R.

Jean Paul an Heinrich Voß.

Bayreut, d. 22. Febr. 1820.

Mein Heinrich! Der wirst Du mir doch bleiben trotz meiner langen stummen Sünde. Nicht Arbeiten — denn das geht im Winter matt bei mir — sondern umgekehrt mehr Mangel an Feuer, wie an Zeit und langen Tagen, sind Schuld; auch das Schreiben an Max und das viele an meine Frau. Diese kam den 31. Jan. zurück, nachdem sie alles, wie ein Mann abgemacht. Nur wagt sie leider! wie ein Mann. Hinter Wittenberg, wo alle Posten still hielten wegen der ausgetretenen Elbe fuhr sie zwei Stunden lang auf der vom weiten Meere bedeckten Chausse durch das den Pferden bis an den Bauch gehende Wasser; ein Fehltritt aus dem nicht mehr sichtbaren Wege in den seitwärts der Chaussee laufenden Graben begrub sie unrettbar und sie glaubte sich schon der letzten Stunde geweiht. Der ganze Tag

ihrer Ankunft mischte in mir Thränen entgegengesetzter Art zusammen, aber verklärte meinen Glauben und Dank an die Vorsehung.

Das Podagra, oder vielmehr nur sein Antrittprogramm, gab mir nun in diesem Winter, dessen Strenge meine Brust weniger empfunden, als sonst den Herbsttag, sein Wort darauf, daß ich für mein Leben wenigstens von harten Wintern nichts zu befürchten hätte, und daß es deshalb jedesmal vor einem strengen Winter pünktlich eintreffen wolle, um mich zu vertheidigen. — Freilich für das Schreiben — nicht für das Freuen — hab' ich genug gelebt, auch hülfe mir ein Jahrhundert darüber doch nichts zum Fertigwerden. So häufen sich Mittel und Stoff.

Jean Paul an Oberjustizrath Hornthal in Würzburg.

Bayreut, den 7. April 1820.

Ew. ꝛc. verzeihen mir, daß ich eine vieljährige, geistvolle und leidende Freundin von mir an Ihren Richterstuhl begleite. Ihr ganzes Leben war ein quälendes Durchdrängen durch den verwachsenen Wald eines Prozesses. Noch ist sie im Dikkicht der Justiz; und wenn es sich endlich lichten sollte, wird sie Gerechtigkeit und — Grab zugleich vor sich haben. Aber sie arbeitet für ihre Kinder, nicht für ihren kurzen Wintertag des Lebens.

Ich schreibe diese Worte nicht als Urtheil über ihre Sache — dieses können Sie nur finden und fällen — sondern als Versuch, Ihre Augen unter so vielen Rechts- und Hülfebedürftigen um Sie her auch auf eine so bejahrte zu lenken.

Auch wollt' ich zugleich die Gelegenheit benutzen, meine hohe und langgenährte Achtung für den Landtagredner auszudrükken, dessen Muth und Einsicht den Glanz der edelsten Versammlung erhöhen halfen, die je in München gewesen. Ihr ergebenster

JPFR.

Jean Paul an Heinrich Voß.

(Nach Absendung des Ms. zum Kometen.)

Bayreut, den 4. Mai 1820.

Mein theuerster Heinrich! Dein Urtheil nahm mir eine zweijährige Last von der Seele; denn ich wollte Dir mein Mißtrauen in den Werth des „Kometen" nicht ganz ausdrükken aus der Besorgniß, Deinem Gefühle die Unbefangenheit zu nehmen. Mit ähnlicher Rücksicht ist auch die Vorrede geschrieben; (denn leider! acceptiert und übertreibt die Lesewelt zu leicht und zu stark jeden Selbertadel, wo-

mit man daher behutsam sei) während welcher ich sogar erst den Titel „Komet" so wie den „Papierdrachen" erfunden. Wie viele Blätter hab' ich weggeworfen, die Du sonach aufhöbest! Gott sei Dank, daß Du mich zu sehr gelobt. Desto unverzagter flick' ich den zweiten Theil gar aus, dessen Ende freilich für den 3. 4. Theil die Aussicht einer Don Quixottischen Wanderung öffnet. Vorliebe für mich und einen durch Komiker aller Art geschärften Vorgeschmack kann ich freilich bei keinem zweiten Leser in solchem Grade erwarten; überspanne daher auch fremde Erwartung nicht durch Dein Ueberlob. — Uebrigens ist Alles, Geschichte und Charaktere, nie blos auf dem Boden meiner Phantasie gewachsen und die Außenwelt gab nur Klima oder Sonne dazu her. — Ach in welchen lieben, warmen Händen seh' ich nun mein nacktes Kind, Du treuer Mensch.

R.

Die Münchner Reise.

Jean Paul an seine Gattin.

Regensburg, den 28. Mai 1820.

Meine gute Karoline! Nach 4 Uhr kam ich hier an .... Der Kutscher pries gestern mein stündliches Wettererrathen. Für heute hatte ich ihm noch schöneres Wetter zugesagt. Am Morgen mußten wir beide unsre Mäntel anziehen, weil es unaufhörlich regnete, bis beinahe jetzo, wo ich, im Trocknen seßhaft, mehr Blau sehe. Also grade die schönste Zeit und Stelle meiner Reise, worauf ich mich so lange spitzte, wurde mir von den Wolken grau versalzen; auf dem herrlichen weiten Halbkreis von Bergen vor Schwandorf, den ich seit Jahren im Kopfe glänzen sah, standen die Regenwolken und an ihm hiengen die großen Nebelflokken und Dämpfe als Propheten fortdauernder Einweichung. Was mich jedoch freut, daß

ich gewiß weiß, daß in München, wo keine schön Natur zu sehen ist, dafür der Himmel desto schöner und blauer darüber schweben wird. Gewöhnlich bestell' ich den Reisewagen ein Paar Minuten vor Regengüssen; und zwar darum, weil ich meine Abreisen immer einen Monat voraus vorkrähe und weil mich denn die Kinder an jedem schönen Tage erinnern und martern mit der Frage, warum ich nicht abreise. So gieng ich denn diesesmal vor lauter Jammer über das Treiben, wie der Pudel, ins Wasser. Da Du wünschest, daß ich Dir lieber gar nichts von Weibern schreiben soll, so hab' ich kaum das Herz, Dir zu sagen, daß mir unter ein Paar hunderten beim Hereinfahren nicht ein einziges erträgliches Gesicht vorgekommen. Find' ich aber künftig ein schönes, so kann ich Dir's wohl leichter sagen.

— Ich komme eben von Westerholt, mit dem ich eine herrliche Andachtstunde über Primas und seine Freunde hatte. Ein edles aus-

gearbeitetes Gesicht und ein Kopf voll Gluth mit einem weinenden Auge!

An dieselbe.

München, d. 31. Mai 1820.

Liebe Karoline! Ich will alles stät, ohne Vorgreifen in die Zukunft erzählen. Auf dem Wege von Regensburg nach Landshut schickte mir Gott vormittags drei wolkenlose blaue Sonnenstunden, und ich hatte darin zum ersten und letztenmale auf dieser Reise wieder jene Reiseidyllenstimmung, nach der ich Jahre lang schmachte und die fast keine Gesellschaft erträgt, als einen Kutscher, der in die schöne Weite hineinsingt, was meiner that. Nachmittags, wo Landshut immer reicher vortritt, ersah der Teufel sich die Gelegenheit und begoß mich aus den Wolken und ersäufte für meine Phantasie die schöne Isar und die Brükken und

den Bergkranz um Landshut. Da besuchte ich blos Köppen mit seiner Frau, die mir mit alter Erinnerung entgegen flog; — ein kräftiger Abend voll Ströme der Reden und der Liebe. — Natürlicher Weise war's Tag's darauf noch grauer und regnerischer auf der Fahrt nach Freisingen, bis es in der Nähe von Freisingen noch schlechter wurde, nur endlich aber am allerschlechtesten auf der Nachmittagstraße nach München; ein Pelz über dem Mantel hätte mir wohlgethan unter dem Sommerrock. Die regnerische Einfahrt in das glänzend gebaute München hielt endlich nach einer kurzen Fehlfahrt vor dem schwarzen Adler still, dessen herrliche Vorderzimmer alle so besetzt waren, daß ich das finstere Eckzimmer in die Hofenge nehmen mußte. Ich glaube nicht, daß ich auf dem ganzen Wege je eine Minute lang so verdrießlich und hoffnungvoll war, als in der einlogierenden. — Maxen sucht' ich im fünf Treppen hohen Neste vergebens. Ich ging zu

Schlichtegrolls, die ich wenigstens als die geistig vorigen wieder fand; — (es ärgert mich doch, daß die Jahre den Weibern außen mehr nehmen, als den Männern innen) und nach ihrer Vermuthung war Max bei ihrem Sohne. In zwei Minuten hieng er schluchzend an mir. Sein Körper und Gesicht ist herrlich ausgearbeitet — er ist einen halben Kopf länger, als ich, blühend und voller im Gesicht. Er war und blieb immer fort netter und eleganter angezogen, als ich, und trägt doch nur die mitgebrachte Kleidung. Seine persönliche Erscheinung erreicht, ja übertrifft seine Briefe und mein ganzes Vaterherz liebt den reinen, freien, kräftigen, anspruchlosen Jüngling. Als er mit mir von Schlichtegroll nach Hause gieng, fragte er: was macht denn die Mutter? aber die Stimme erstickte ihm unter Weinen der Liebe — und diese hat er rein und recht und ohne irrige Verschwendung. Von allem Mitgebrachten hat er nichts angenommen (auch nicht die

Uhr) „weil er nichts brauche.“ Auch den Stollen bracht' er mir heute, nachdem er davon unter seine zwei armen Mithäuslinge ausgetheilt, zurück, weil er dachte, ich wollte davon.

Den 2. Juni.

Wie schwillt mein Stoff und verschrumpft meine Zeit! und doch hab' ich kaum angefangen, hier zu sein. Max ist unzertrennlich bei mir; noch nicht den geringsten Tadel hatt' ich auszusprechen, oder zu verbergen. Durch ihn bin ich ordentlich halb in Bayreut. Er hat mir ein herrliches Quartier ausfindig gemacht, zwei Zimmerchen mit Abendsonne bei einer recht bürgerlichen Familie, die Abends schon um 6½ Uhr ißt, einer Wittwe mit zwei Söhnen und zwei Töchtern. Als ich ausgieng, hatte sie eine unscheinbare Dekke eingeschwärzt für den Ponto. Ihr Sohn, der Maler, räumte mir sogleich seine Stube; was ich nur wünschte, geschah. Endlich aber, als gar gestern früh der andere Sohn, Sekretär im Thürschmidt-

schen Ministerio, aus meiner Legationaddresse meinen Autornamen, den ich immer unterwegs verschweige, heraus hatte, so hört das Bedienen und Erfreuen gar nicht auf, und er kam gestern morgen zu mir und sagte: er möchte mich einsaugen vor Liebe. Die gute Mutter kann bei mir gar nicht aufhören zu reden. Kurz in ganz München hab' ich das einzige rechte Stübchen für mich aus der Münchner Zahlenlotterie gezogen. — Von meinen vielen geselligen Verhältnissen im nächsten Briefe. Max und meine Wohnung machen indeß meinen größern Genuß. Grüße was mich liebt und küsse meine Kinderlein!

An dieselbe.

Den 13. Juni.

Im ganzen Jahre hab' ich nicht so verdrießliche Tage gehabt, als die Mehrzahl meiner

hiesigen gewesen. Den blauen Himmel ersetzt mir keine Stubendekke. Rund um gäb' es schöne Dörfer und Plätze, wenn man hinkönnte. Außerdem vergällt der Regen das Ausgehen; — und das Staatsvolk, oder Münchnervolk ist, wie ich vorausgesagt, kein Frankfurter oder Stuttgardter Verein für Autoren. Zum Glükke wurde mir am Sonntage einiger Trost über das Naßwetter durch ein Wagenumstürzen zu Theil; oder vielmehr der Regen versüßte mir die Brustschmerzen, weil sie mich doch von nichts, als vom Ausgehen in schlechtem Wetter abhielten. Es stieß nehmlich der Einspänner (das einzige in der nothwendigen Eile zu habende Fuhrwerk) der mich nach Nymphenburg zur Gräfin Taxis zum Anmelden bei der Königin fahren sollte, so an einen herfahrenden eingeschlafenen Kutscher an, daß die Deichsel zerbrach und mein Wagen um und ich an Max fiel. Ich spürte den Fall anfangs etwas stark, da, nach dem schweren Athmen, die Lunge

verletzt sein konnte; aber ich errieth bald, daß es nur Verletzung des Rippenfells war, fuhr nach Nymphenburg mit einer neuen Deichsel (fand aber die Gräfin nicht) und sprach Abends in einer Gesellschaft bis 12 Uhr unter starken Schmerzen.

Ich war beim König, obwohl zur ungewöhnlichen Zeit um 12 Uhr. Bei ihm braucht man nichts von 8 Uhr an bis 10, als sich zu melden durch den Kammerdiener. Einen solchen weit offen, gutmüthigen, unbegehrlichen, anspruchlosen, hausväterlichen König hab' ich mir nie gedacht. Als ich sagte, er sehe gesunder aus als am Frohnleichnamsfest (— am schönsten ist ein König zum ersten Male bei einem religiösen Feste zu sehen; ein knieender König predigt besser, als ein aufrechter Prediger) — sprach er wie ein Protestant gegen die katholischen Zeremonien. Sein Gesicht ist meinem ähnlich, hat aber noch weit mehr Reize. Seine Frau, sagt er, habe meine Büste, ob

ich sie gesehen? ꝛc. Hierauf ließ er mich bei ihr anmelden und ich sah sie im Salon. Sie ist nicht schön, aber scharfblikkend, ruhig, ungeziert, ohne allen Stolz. Wir sprachen über meine erste Verlobung, über Weimar, Herder, — über Oken, Sand ꝛc. Ich pries den König, daß er, so wie Licht zuerst geschaffen wurde und darauf alles von selber entstand, zu Bayern gesagt: Es werde Licht. — Leider liest sie auch die Chrestomathie aus meinen Schriften, wogegen ich sprach.

Lerchenfeld ließ mich zu seinem Männerabende bitten, wo ich den Maler Cornelius kennen lernte, der die Glyptothek für den Kronprinzen ausmalt, eine Adlerstirne, unter der ein Adlerblick. Morgen droht ein Mittagsessen um 4 Uhr mit einem vornehmen Zirkel. Aber die höhere Welt, die mir hier so wenig gefällt, soll mich mit ihren Strudeln nicht aus den gelehrten Zirkeln um mich her wegziehen; leider nur war der herrliche Roth aus

diesen verreiset. Mehre ganze Tage war ich schon zu Hause; und dieß war dem wunden Rippenfelle ganz gesund. Hier, wie im Wirthshaus unterwegs, muß ich mich am meisten zwingen, das Schreiben zu unterbrechen durch Besuche, da ich so einsam-selig wieder mit Dinte mich ans geliebte Papier anklebe. — Hier sind die Kirchen nur bei Nacht geschlossen. Aber das tägliche und stündliche Einmengen des Gottesdienstes muß den Katholiken dessen Feierlichkeit auslöschen und jenen unserm Tischgebete gleich machen. Wie höher wirkt der seltene Gottesdienst des Sonntags, der nicht in die Prose des Herzens tritt, sondern sie ganz vertreibt. Der ganze Tag ist geheiligt. Ja man könnte sich so seltene Feste denken, die ein ganzes Leben heiligten. —

Den 17. Juni.

Schlichtegroll will mit aller Gewalt mich hier einspinnen durch eine Stelle bei der Akademie, die ich mit einer Besoldung von 1000

oder 1500 fl. sehr leicht haben könnte und in welcher etwa eine Vorlesung jährlich und eine Sitzung monatlich gefordert würde; am stärksten spricht dafür der Genuß des hiesigen Gelehrtenvereines; aber mein Alter, das der Brust nachtheilige Klima, die Gegend ohne nahe Berge und Wiesen, die Tiroler Alpen sind für mich versteinerte Gewitterwolken, dazu die Besuchmenge ꝛc. sprechen ganz dagegen und zwingen mich im leeren Bayreut zu sterben und statt einer akademischen Stelle eine tiefere draußen neben dem Bruder Balbier zuletzt anzunehmen und würdig auszufüllen.

An dieselbe.

München, d. 21. Jun. 1820.

Für einen Brief voll so inniger und heiliger Liebe, wie Dein letzter war, meine geliebte Karoline, lass' ich mich gern umwerfen und

verwunden. Was ist ein körperliches Drükken und Spannen in der Brust gegen das geistige Erweichen und Lösen in ihr? Habe tausend Dank für Dein schönes Herz.

Heute ist endlich nach so vielen Regentagen wieder ein schöner, milder — Regentag. Indeß die heutige Sonnenwende muß vom Freitag an schönes Wetter gebären, auf das ich das meiste Sehenswerthe aufgespart. Montgelas besucht' ich vorgestern und wurde von ihm recht verbindlich aufgenommen. Er ist ein wahrer, geborner Minister und großer Kopf mit einem seltsamen Kraftgesicht, und was ich seinem Lobredner, Sömmering, glauben darf, ohne alle Rachsucht und ohne Beleidigen. Lerchenfeld ist Unbefangenheit, Jugend Anmuth, Arbeitsamkeit und patriotische Redlichkeit auf einmal und verdient seine sieben schönen kräftigen Kinder und seine treffliche ungezwungene Hausfrau mit dem angehangenen Schlüsselbunde.

Mehr über Wetter und Brust, als über die Münchner muß ich klagen, welche blos eine andere, kältere Weise, als die Südleute haben. Ein Münchner Witziger ist mir noch nicht aufgestoßen, aber ich wollte Stein und Bein schwören, daß man, wenn man nur aufmerksam nachsuchte, vielleicht in jeder Hauptstraße einen aufgabeln könnte.

D. 27. Jun.

Uebermorgen eſſ' ich bei Sömmering, der, dem alten Heim durch Feuer und Alter ähnlich, ebensooft wie dieser vor Zeiten, über den großen Platz zu mir herüberspringt. Drei musikalische Himmelabende oder Feiertage — natürlich in Zwischenräumen, genoß ich (bei Frau v. Schaden und Yelin durch den berühmten Stunz und seine Frau und deren Schwester, z. B. gestern sein himmlisches stabat mater.

Max rührt und erfreut mich fortwährend; er ist aus einem Bayreuter Schulknaben zum akademischen Jüngling gereift. Er verdarb mir

aber eine Nacht Schlaf, als er mir erzählte von seinem Jammerleben zu Winters Anfange im ersten dürftigen Logis; wie ein kleines Eisenöfchen nicht mehr heizte, die Fenster zerbrochen waren, das Holz gestohlen; er Morgen und Abends nichts genoß, oft Mittags kein ganzes Essen, und wie alle Kleider dem Magern zu weit wurden; wie er in der einsamen Stube und einsamen Stadt, krank, jeden Abend aus Sehnsucht weinte und doch bis 12 Uhr fortstudierte.

Ich hatte einer Familie den Besuch des Schliersees, der ein Altarstück sein soll gegen den Starenberger-Holzschnitt, versprochen; indeß kostete mich die Ferne drei Tage und ich will daher alles mit dem letzteren abthun. Ueberhaupt treffen fast nie die Naturfreuden Anderer mit meinen eigenen zusammen. Mein Seeligsein ist eigner Art. So setzt Schlichtegroll blos sich in meine Seele mit seinen Anpreisungen Münchens und der Akademie, nicht

mich, den er nicht kennt, in seine. Ueber große Lebenspunkte kann mir — am Ende gilt der Satz auch für jeden Andern — Niemand rathen und helfen, als ich mir. — Nun ist meine Abfahrt festgesetzt. Uebrigens war grade hier im schlechten Wetter des Himmels und meiner Freuden meine Heimsucht am schwächsten; freilich auch durch Max; aber sobald die Freuden kamen, wuchs das Sehnen dennoch. Ich werde recht seelig bei Dir und den Kindern sein und wir alle bei einander.

R.

Fortsetzung der Aktenstükke v. 29. Jun. 1820 — 20. Okt. 1820.

Die Herzogin Wilhelm von Würtenberg an Jean Paul.

Mittlen bei Bern, 29. Jun. 1820.

Mein lieber, guter Jean Paul! Wer den reichen Immortellenkranz aus Ihrer Hand

empfing, bedarf des Vergißmeinnichts in Italien nicht, um Ihrer zu gedenken. Jeder Lorbeerzweig legte sich als eine Krone um Ihre Stirne und — trotz der rivalisierenden Herzogin — werde ich Sie nie vergessen.

Wie leben Sie? wie denken Sie? was schreiben Sie? wie sind Sie für uns gesinnt? Darauf kann ich mir zwar immer selbst mit drei Buchstaben antworten, doch aber überlasse ich's lieber Ihnen. Ach schreiben Sie einmal recht extra gutmüthig an mich. — Eine Viertelstunde von mir wohnt die Großfürstin von Rußland, Prinzeß von Koburg, Ihre Gönnerin, die Sie ihren Gönner nennt. Wir sehen uns viel und haben uns lieb. — O kommen Sie hieher, kommen Sie, lieber Freund! Man muß Sie sehen und hören, damit Alles doppelt gefällt, was Sie dem Papier anvertrauten; denn vor Allem kann man Ihrem ehrlichen Gesicht trauen. — Der Herzog und die Kinder sagen Ihnen viel Schönes. Nicht

wahr, Sie kuken bald herein in dieß Wunderland? Es soll Ihnen gut gehen!

W.

Jean Paul an H. Voß. (In Kreuznach.)

Bayreut, d. 26. Septbr. 1820.

Daß Du blos eine Tagreise weiter von mir lebst, dieß giebt mir ordentlich das Gefühl, als wärst Du hier gewesen und dann abgereiset. Aber sieh, wie ich Dich mit meinen Kindern plage. Thu' ichs nicht mehr mit geistigen, so schick' ich leibliche und statt des Schwanzsterns meinen Max. Wollte Gott! ich könnte dazu setzen, einst wird ein Andrer dasselbe an Deinen Kindern thun! Und mehr, als Einer thät' es auch, wolltest Du nur erst die Anstalten dazu machen. Die Kinder Deines Bruders, bei welchem Dich dieser Brief antrifft und den, und sogar dessen Gattin Du in meine Seele hineinumarmen sollst — sollten

die Heidenbekehrer Deines Cölibats werden. Gewisse Familien haben das Glück kräftiger Abkömmlinge; aber dann ist's Sünde, wenn Einer in der Familie ein solches Glück nicht verewigt. Einsamkeit — laß mich gar ausreden — fühlst Du freilich jetzt nicht neben den geliebtesten Aeltern, aber einmal könnte Dich doch die Einsamkeit — was Gott noch lange verhüte! — ereilen und dann wäre das Entfliehen zu schwer.

Alles um mich steht in gehöriger Blüte und Frucht, sogar der alte Weidenstamm selber. — Den Kometen beweg' ich froh und leicht im dritten Elemente seiner Laufbahn fort, in welcher er sonst ohne Dein Lob bei dem zweiten lange hätte weilen müssen. Es wäre dem Bartstern aber dienlich, wenn Du noch etwas und zwar das leichteste thätest, nehmlich ihn rezensiertest. Niemand kann so leicht und so bestimmt ein Urtheil fällen, als Du, da Du ihn so langsam, Schritt vor Schritt durch-

gegangen; ja da Du schon als dessen Restaurator dessen Kunstrichter warst. An der Freimüthigkeit, die keine Maske des Lobes, sondern reine Pflicht ist, kann Dir keine Freundschaft etwas beschneiden.

Jean Paul an Frau v. Schaden in München.

Bayreut, d. 8. Okt. 1820.

Recht spät — und der Himmel gebe! nicht zu spät — erfüll' ich mein Versprechen, das ich Ihnen in so frohen Stunden, obwohl für einen schmerzlichen Gegenstand gegeben.*) Es ist aber oft leichter, eine Schrift zu machen, als eine Inschrift. Hier schick' ich Ihnen zwei zur Wahl; mögen meine Gedanken nur eini-

*) Die Inschrift für das Grabdenkmal ihres Gatten, wie sie auf dem Münchner Gottesakker zu finden, lautet so:
„Der Engel des Scheidens führte den Geliebten nach Eden hinüber, aber er blickte noch nach unsern Thränen zurück und unser Schmerz war sein letzter Erdenschmerz.“

germaßen der künstlerischen würdig sein. — Die Abende bei Ihnen und den Ihrigen tönen reich in meinem Innern nach, nur aber nicht in meinen Ohren; denn die schöne Sängerin mußt' ich Glücklichern zurücklassen. — Und doch half ich mir mit einem kleinen Echo des Echo's durch Ihre drei musikalischen Geschenke. — Ist Herr Stunz nach Italien? So sehr er dort als ein Orpheus nöthig wäre, um manche Thiere zu besänftigen, so wenig ist dort unter den letzten Sicherheit vor einem wiederholten Schicksal des Orpheus.

Jean Paul an H. Voß.

Bayreut, d. 30. Okt. 1820.

Mein guter Heinrich! Habe Dank für Deine Briefe, ohne die ich ordentlich nicht mehr leben kann, denn sie bringen mir so viel Neues an Sachen und Gedanken, und soviel Altes, nehmlich Deine schöne Liebe. Tausend Dank

sei Euch Allen für die gegen meinen Max gesagt! Ach mit seinem Viertels-Glück hätt' ich in meiner Jugend ein ganzes gehabt.

Eben las ich im Morgenblatt eine Rezension von Müllner über meine Doppelwörter, die nichts, als eine lange Lüge und Bosheit, und Unwissenheit ist; (so ist z. B. der style de Marot bei den Franzosen kein epigrammatischer, sondern ein altväterlicher, lustiger). Denn die Vorrede zur dritten Auflage des Hesperus hat ihn zum Feinde eingesäuert. Die Einkleidung einer so trocknen Sache, die selber Thiersch gefiel, ist ihm verhaßt. Das Widerlegte behauptet er ohne Weiteres zum zweitenmale. Aber vollends das, was ich lange gegen Wolke vertheidige, wie Rosenblatt rc. läßt er mich verwerfen und auf Rosblatt dringen, und wieder umgekehrt läßt er mich „Nüssebaum" behaupten, indeß ich grade auf das rechte „Nußbaum" so viel baue. — Das Schlimmste ist, daß der tückische, ästhetische

Rabulist meine mit guter Laune erzählte preußische Präbendengeschichte — aus Haß gegen Preußen und mich — unter Lobvorwand zu meinem möglichen politischen Nachtheil auszieht; so wie er schon zweimal Goethe's wohlwollendes Urtheil über mich im Divan zu einem feindlichen verdrehte. Schon seit Jahren haß' ich diesen zweiten Merkel, den er nur im juristischen Wehethun übertrifft, aber an Witz und Leichtigkeit nicht erreicht. Ich habe über diese Horniß mit drei Stacheln — Merkel war nur eine Wespe mit einem — recht stark an Cotta geschrieben und ihm gesagt, daß ich am Ende diesem Franziskus wie Merkeln erscheine (nur kostet es mich Zeit und den Ekel ihn zu lesen und manches andere, das ich unterdessen machen könnte,) und ihm einige Wundenmale — ein Strick, von unten nach oben gerückt, wäre freilich besser — eindrücken würde, und daß ein solcher Mitarbeiter am Morgenblatte meine Lust, auch einer

zu sein, sehr geschwächt habe. Eine Anekdote seines Gemüths nur kurz. Der Professor L. in Berlin bat ihm zu Gefallen die besten Schauspieler zusammen. Nach langem Warten erscheint er, sagt dem Prof. L. etwas ins Ohr, nehmlich die Frage nach dem — Abtritt und wird von jenem mit zwei Lichtern dahin geführt, wo er noch sitzen kann; denn er kam nicht wieder zurück.

Schenkte doch Gott meinen „Doppelwörtern" nur einen tüchtigen, unparteiischen, wenn auch anders glaubenden Richter! aber das Rezensierwesen ist jetzo wegen der Menge der Bücher eben so flach, als unverständig. Desto froher, Alter! bin ich über Dein Versprechen, den Kometen wie ein Zach anzuzeigen. Das Ausziehen der Geschichte wirst Du dabei, hoff ich, klüger als Andere unterlassen.

Sub rosa! Höchstens lateinisch antworte drauf: da ich ungern mein Ziel so lange vorauswissen lasse. Im Frühling will ich mein

Reiselaubhüttenfest in Manheim feiern, des Rheines wegen — diesen dann noch mehr genießen und in Kreuznach etwas hausen, das meinem Herzen sanfter thun wird, als das steinerne München mit seiner Oede. Vielleicht geh' ich sogar nach Koblenz. Ob ich freilich nicht zuerst nach Heidelberg käme, muß Dein Herz wissen. — Nun grüße alle Deinigen von meiner ganzen Seele, Du guter, treuer Mensch!

III. Jean Pauls Verhalten gegen junge Autoren.

Die allgemein bekannte Menschenfreundlichkeit Jean Pauls wurde für ihn, wie natürlich eine Quelle unzähliger Störungen, obschon er selten, da er jede geistige Regsamkeit ehrte und da ihn jedes Zeichen von Vertrauen innig erfreute, ungeduldig wurde. Nicht nur daß Reisende oft bei ihrem Durchflug durch Bayreut den „berühmten Mann“ sehen wollten, oder daß seine Feder für die verschiedenartigsten Petitionen, Remonstrationen u. dgl. in Anspruch genommen wurde (muthete doch Einer ihm in einem drei Bogen langen Briefe und alles Ernstes zu, die Befreiung Napoleons von St. Helena bei den Großmächten Europa's zu bewirken —) sondern vorzüglich waren es junge Autoren, die eigner Kraft mißtrauend, oder

auch sie überschätzend, ihre Manuscripte ihm zur gefälligen Durchsicht, zu Lob, zu Tadel, zur etwaigen Weiterbeförderung an einen Buchhändler, ja zum Bevorreden überschickten. Jean Paul blieb, so sehr sich auch diese fremden Papierballen neben seinen eignen aufthürmten, immer unermüdlich und selbst, wo er, ungewiß ob Rohheit oder Narrheit sich an ihn gewandt, eine Rüge zu geben hatte, bleibt diese frei von Schärfe und Bitterkeit und trägt noch immer die Zeichen liebender Gesinnung. Hier nur einige Proben: Ein Studiosus N—z hatte aus Halle an ihn geschrieben und von ihm Auskunft über den „Geschmack des Publikums" u. s. w. damit er seine poetischen Erzeugnisse danach einrichte, sich erbeten. Jean Paul antwortete ihm:

„Zur Antwort auf Ihren Brief gehört ein Buch und ich habe nicht einmal Zeit zu Briefen. Den Geschmack des Publikums lernen Sie bei Bücherverleihern und Rezensenten kennen; —

den guten bei den Mustern aller Völker, und die Mittel, ihn zu befriedigen, muß die eigne Begeisterung darreichen. In Ihrem Briefe finde ich Witz, Phantasie und Kenntnisse. Ahmen Sie damit allen Mustern nach, nur keinem einzigen allein — mich ohnehin am wenigsten — so wird es Ihnen gelingen."

Einem andern, F. X. R. in Wien, der sich sogar mit der Bitte einer Versorgung an ihn wandte, schrieb er:

„Ihren Brief hab' ich mit rein menschlicher Freude über Ihre Liebe und über Ihre Ansichten und Kräfte gelesen und nur deshalb beantwort' ich ihn; denn sonst lassen mich die Menge von Briefen und die Armuth an Zeit gewöhnlich schweigen.

Sie scheinen meinen ästhetischen Wirkungkreis mit meinem politischen konzentrisch zu finden. Aber dieses ist auch bei dem besten Willen nicht der Fall. Ich habe noch wenig durch

Andere für Andere thun können, und mußt' es immer selber thun.

Aber auch sogar, wenn Sie sich mit Ihrem (fast unbestimmt ausgedrückten) Wunsche einer Anstellung an einen Geschäftmann von wirklichem Einflusse gewandt hätten, so würde er doch nicht ihn haben erfüllen können, bei dem Ueberflusse inländischer Mitbewerber und bei den übrigen Schwierigkeiten, welche durch die Entfernung und durch die Unbekanntschaft entstehen. Unbegreiflich ist, wie Talente, die in Wien nicht so häufig sein können, in einer weiten Kaiserstadt keinen Spielraum finden sollen.

Jetzo hab' ich meine für mich halb traurige Pflicht erfüllt, da ich ungern ein Nein ausspreche, wiewohl ich's hier mehr in fremdem Namen thue. Vertrauen Sie aber auf dieselbe Vorsehung, die Sie bei äußerer Armuth so sehr von innen bereichert hat, und welche Ihnen gewiß auch noch die kleinen Gaben schenken wird, wenn Sie nicht selber ihre

Hand im Geben stören. Leben Sie froh, und froher!"

Einem 23jährigen Herrn M — d aus Usedom in Pommern, der ihm ein Trauerspiel, und zwar um es an Mann zu bringen, zugeschickt, und der fast sein Leben an eine baldige Antwort geknüpft, antwortete er:

„Verzeihen Sie einen Ihnen vielleicht ungewöhnlichen Aufschub der Antwort. Aber ich muß zu oft eine geben und habe dazu doch mehr Lust, als Zeit. Noch wartet z. B. eine Tragödie auf meinem Bücherbret, welche ich nach einmaliger Lesung, mir zu Gefallen, zurückbekommen zu einem zweiten, damit ich darauf für einen Verleger und das Schlimmste, für einen Vorredner sorge. Letzter war ich wohl drei oder viermal; aber eben darum darf ich es, selbst, wenn es mehr hülfe, als leider! bei Dobenecks Buch über die alten Sagen, nicht mehr sein. Ein rechtes Werk hilft sich, wenn auch langsamer, auch ohne Vorrede durch. Zu

Verleger-Werbungen hab' ich weder Geschick noch Zeit, noch Lust, noch Glück, noch Verhältnisse; denn höchstens erwerb' ich einen, wenn ich meine Vorrede dazu mitschikke, weil ein bloßes stilles Briefurtheil, oder Briefblättchen ihm als ein zu dünnes Segel zum Fortkommen seines Kauffahrteischiffes vorkommt. Sie werden also verzeihen, wenn Sie für Ihr Werk von mir nichts bekommen, als meine Wünsche und Gefühle. Sie sind des wahren, tragischen Ausdrucks mächtig und ich habe daher Stellen, die mir durch Feuer und Bilder am besten gefielen, mit vertikalen Strichen bezeichnet, einige andere entgegengesetzte aber mit Dreiekken. Ihr Jugendfeuer, das jetzo schon hell und ohne Rauch in die Höhe steigt, verspricht der Dichtkunst viel. Nur scheinen mir die Wahl der Fabel und die verwaschene Darstellung der Charaktere unter dem Werth Ihrer tragischen Sprache zu bleiben. Der Kindermord schon auf der Schwelle des Stükkes verjagt einen Theil des

Interesses, das nachher durch die Plane eines zweiten nicht sehr wachsen kann.

Gehen Sie nur weiter fort und lassen Sie sich dabei von Schiller und Shakespeare führen, so werden Sie bei solcher Jugend bald fliegen und steigen.

Leben Sie froh! aber dieser Wunsch ist in der Nähe der Muse fast überflüssig."

Selbst, als schon im Jahr 1824 die eingetretene Augenkrankheit jede Arbeit erschwerte, unterließ er nicht, den Jünglingen, die sich an ihn wandten, auf's freundlichste und mildeste zu antworten. So schrieb er an den Dr. Franz Lieber, aus Berlin, der ihm einige Dichtversuche geschickt:

„Ich danke Ihnen für Ihr nachsichtiges Schweigen auf mein Schweigen, für die seltene Geduld eines Dichters und eines Jünglings zugleich. Nur eine halbjährige Augenentnervung konnte mich zu diesem langen Zurückbehalten Ihrer Bücher zwingen, wovon die we-

nigen von mir gelesenen und gehörten mich so sehr durch ihren dichterischen Geist erfreuten, daß ich das Ganze auf Gefahr Ihres Unwillwillens für die Herstellung meiner Augen aufbehielt. Verzeihen Sie Kürze, Schweigen und Alles. Ihrer Muse werde Muße und Segen!"

Einen Herrn W. D. aus A., der, über das Ausbleiben einer Antwort auf seine Poesien ungeduldig, diese in verletzenden Ausdrükken zurückverlangt, schrieb Jean Paul:

„Die Härte Ihres Brieftons, der mein Schweigen zur Schuld meines Willens macht, werden Sie verurtheilen, wenn Sie erfahren, daß ich seit einem halben Jahre mich mit meinem linken Auge dem grauen Staare und mit dem rechten dem schwarzen nähere, und nur mit der Brille lesen kann, Geschriebenes am wenigsten. Der Werth einzelner Ihrer Blätter veranlaßte mich, das Ganze für die Besserung meiner Augen aufzuschieben. Wollen Sie nun das, so brauchen Sie Ihr Ja nur durch Schwei-

gen zu sagen. Uebrigens bedenken Sie, daß Sie ja ohne meine Einwilligung Lesen, Antworten und Einpakken von mir fodern. Leben Sie wohl!"

Nach der Lesung des Ms. schrieb Jean Paul dem jungen Autor: „Geben Sie Ihre „„Stunden"" einstweilen der Zeit: sie wird sie Ihnen nach einem Jahrzehend als Morgenstunden voll Gold im Munde zurückgeben, da die ästhetische Zensur den Druck der Form wegen die politische des Stoffs wegen verbietet."

Vor vielen mögen diese wenigen Beispiele genügen, zu zeigen, daß er in unveränderter Weise sich noch in den letzten Jahren gegen jüngere Talente benahm, als wie in den frühern, wo er einem Wagner und Kanne der erste Tröster, Berather und Helfer wurde.

Jean Paul an Minna Uthe-Spazier.

B., den 12. März 1821.

Theuerste Minna! Ihnen send' ich das Nein für den vortrefflichen H—r, dessen ächt deutsches Herz sich in nichts irrt, als im Gegenstande. *) Nie wurde mir das sonst schwere Abschlagen einer Bitte leichter, als diesesmal; denn ihre Erfüllung wäre zugleich ein Unrecht, eine Unnützlichkeit und eine Unmöglichkeit, nehmlich in meinem Falle. Millionen werden Herrn H. auf seine Frage, ob man Napoleon, den Raubmörder Enghiens, und der Foltermörder des englischen Admirals B. ꝛc., hätte erschießen dürfen, mit Ja antworten und darin nur das gesteigerte Verhältniß von Murat und Ferdinand wiederfinden. — Wenn dieser Prometheus Europa's,

*) Dieser Brief bezieht sich auf das früher bezeichnete Ansinnen (des Herrn H—r) an Jean Paul, die Befreiung Napoleons von St. Helena zu bewirken.

— oder vielmehr Gegenprometheus, da er Feuer blos vertilgte — von seinem Felsen und von dem Geier an seiner Leber loskäme, so könnt' er leicht selber als Geier über den jetzo schlachtfertigen Feldern unsers Welttheils streben. Ich bekümmere mich hier nicht einmal darum, daß seine Leberkrankheit eben sowohl Folge seines eigensinnigen Stillsitzens, als des Klima's ist.

Ferner unnütz wäre alles, was noch für ihn geschähe, da eine Marie Luise und alle seine Verwandten, denen man hierin gar keine Neuigkeit sagen würde, bisher nichts vermochten, und vollends bei dem beharrlichen brittischen Kabinet, dem er bisher so viel gekostet. Noch träumerischer wäre gar ein Umweg hinab nach Amerika, und wieder herauf nach England. Ehe es nur zu Worten, geschweige zu Drohungen käme, stürbe er vor Alter.

Endlich unmöglich wäre mir alles, sogar, wenn ich anders dächte und wünschte.

Herr H. leiht mir, bloßem Privatgelehrten, eine Bekanntschaft mit den Höfen und gar eine Einwirkung, welche beide mir nicht zu Theil geworden.

Wozu nach dem vorigen das Weitere? Ich habe so wenig Zeit und blos aus Achtung für Sie und ihn opferte ich diese Stunde auf. Möchte doch Herr H. eine so seltene und verehrungswürdige Begeisterung den rechten und den erreichbaren Zielen zuwenden! ꝛc.

Fortsetzung der Aktenstükke v. 6. April bis 2. Okt. — 1821.

Jean Paul an Köppen.

B., 6. April 1821.

. . . . . . Sie vermuthen im dritten Bande vollende mein Weltkörperchen *) seinen Um-

*) Der Komet.

lauf. Himmel! in jenem werden erst einige Grade durchlaufen, um sich nur der Sonnennähe zu nähern. Hätt' ich nur Zeit, nehmlich Lebenszeit genug für ihn, so wie für die Flegeljahre! Ladungen aller Art einzunehmen, wär' er breit genug. Aber, wie gesagt, ich sterbe zu bald und muß mir noch ohnedieß ein Paar Stunden Schreiben über Religion und Philosophie aufsparen. Ueber beide werd' ich kühner zu reden haben, als Sie glauben, und Dämpfer und Schleier werden gegen das Aergerniß kaum hinreichen. Noch immer fehlt mir das geräumige Fahrzeug; so viele Bemerkungen, Einfälle und Satiren verrosten mir als Ladenhüter.

Jean Paul an August Graf v. Platen Hallermünde.

7. Mai 1821.

Ihre Ghaselen las ich an dem Empfangtage sogleich zweimal und ich kann sie noch oft

mit Vergnügen lesen. Eine schöne Begeisterung bei aller Einfachheit und ein Herz der Liebe und der Jugend erquickt darin sogar den Leser, der sich nicht mit den orientalischen Mustern befreundet hätte. Sie brauchen nun nichts weiter zu thun, als fortzufahren. Verzeihen Sie nur meinen so späten Dank für ein so schönes Geschenk.

Jean Paul an H. Voß.

Bayreut, den 3. Septbr. 1821.

Mein guter Heinrich! Es war wieder nichts! Der Reisepaß lag zwar schon im Mai da, aber als ich schon dem Kutscher einen Kronenthaler drauf gegeben, kam unter Zögerungen von fremden Seiten jenes vermischte Wetter daran, das erst in der Mitte der künftigen Woche zu blauem wird. Ohne dieses hab' ich im Reisewagen keinen Genuß. Mein Inneres braucht jetzo viel Aeußeres, aber der Herbst mit seinen

einschrumpfenden Tagen predigt Häuslichkeit und nur der Frühling ruft das sehnsüchtige, verjüngte Herz in die Welt hinaus. Sogar nur der Morgen ist für mich Frühling, der Nachmittag aber ist Herbst; nun vollends dazu ein Herbstnachmittag auf Reisen die Quadratzahl jenes Gefühls. Dabei seid Ihr jetzo selber alle auf Reisen. — Wie oft dacht' ich schmerzlich an Max und Dich, die Ihr mich doch am meisten in Heidelberg liebt, und daß wir uns alle nicht sehen sollen. —

Ich bin seit acht Monaten Ehren-Mitglied der bayrischen Akademie geworden, aber die lateinische Aufnahmkarte ist ein lang voraus gedruckter Frachtbrief, in welchen man die leeren Räume mit zufälligen Nachkömmlingen ausfüllt. Noch hab' ich nicht gedankt, weil ich nach einer so spät nachhinkenden Ehre nichts frage, und weil ein allgemeines Lob für n n x zu keinem individuellen Dankschreiben aufmuntert.

Ich habe jetzo hier auch nicht einen gelehrten Freund. Du kannst Gott nicht genug danken für das Leben Deines Vaters. Bleibe Deines so heiter, als es liebend ist, und grüße die Deinigen und Schwarz und Tiedemann und Paulus und Dapping. Ach! ich hätte nicht so viele Namen herschreiben sollen; mein armes Sehnen kommt wieder und der Winter stellt sich mit Eisbergen davor.

Jean Paul an denselben.

B., am 2. Okt. 1821.

Mein guter Heinrich! Mein Max wurde in der vorigen Woche begraben. Sein Heidelberger Leben, Kranksein, Heilen und Reisen endeten hier mit einem Nervenfieber. — Lasse mich schweigen! Mein Leben ist gar zu arm geworden auf einmal.

Meine Frau reiset Ende dieser Woche mit Odilie nach Heidelberg, um dort noch alles vom

vorigen Da-sein zu ordnen und zu hören. Daher ist der Zweck dieses Briefes die innigste Bitte, daß Du auch dort sein möchtest, um ihr zu helfen und zu erzählen. — Mein Kör-per hat alles ausgehalten. Es gehe Dir wohl!

IV. Max.

Wir können nicht an diesem Grabe vorübergehen, ohne einen Blick auf das Leben des herrlichen Jünglings zu werfen, der darunter schläft und dessen früher Tod dem Vaterherzen die Wunde schlug, an der es verblutete. Es möchte der Feder, die Gegenwärtiges schreibt, so wenig gelingen, die seltne Vereinigung eines goldreinen Herzens mit ausgezeichneten geistigen Fähigkeiten im Sohne zu schildern, als die darauf gegründeten Hoffnungen des Vaters und seine stets wachsende rührende Liebe; beides kennt der Leser wenigstens zum Theil aus den eignen Mittheilungen Jean Pauls an seine Gattin und an Voß. Als ein Kind an Geist und Herz, wenn auch nicht an Kenntnissen, (da er schon im funfzehnten Jahr das alte Te-

stament, Homer und die Tragiker in der Ursprache las) war Max im Septbr. 1819 aus dem älterlichen Hause gezogen. Mit überraschender Schnelligkeit gewann er in München den Vollwuchs geistiger und körperlicher Kräfte, jedoch leider! unter zu großen Anstrengungen eines übertriebenen Fleißes. Oft traf es sich z. B., daß, wenn einer seiner Freunde ihn Abends zum Spazierengehen abholen wollte, er in Verwunderung über die Tageszeit gerieth, die er — in seine Bücher vergraben, alle Leibesbedürfnisse vergessend — noch nicht bis zum Mittag vorgerückt glaubte. Doch ertrug es die ursprünglich tüchtige Natur. — Mit Kenntnissen reichlich ausgestattet bezog er im Herbst 1820 die Universität Heidelberg. „Mehr aber noch als die wissenschaftlichen Blüten überraschten und erfreuten den Vater die moralischen Früchte" an dem gereiften 17jährigen Jüngling, das schöne sittliche Gefühl und der Leben und Menschen richtig erfassende Blick,

und gaben sogar, wenn es möglich war, der väterlichen Liebe einen höhern Schwung durch die nahe herbeigeführte Erfüllung schöner Erwartungen. Bald jedoch trat an die Stelle der letztern eine bange Besorgniß, die sich nur zu schnell rechtfertigte. Der schon in München übertriebene Fleiß, in Heidelberg bei höhern und schwerern Studien ohne Unterbrechung fortgesetzt, hatte die angeborne und angebildete Körperkraft schon sehr geschwächt; da brach der größere Sturm auf seine Seele los. — Die Zeit des ersten Erwachens zur Selbsterkenntniß, des ersten Dranges nach Licht ist für den Jüngling die Zeit der größten Gefahr, und glücklich, wen eine gesunde Natur und rechte Führung durch die Klippen leitet! Max hatte in München allen Fleiß auf philologisches Wissen gerichtet. Wer kennt nicht den Umfang desselben? allein es bleibt für den Erwerber immer ein fremdes Gut, und da sich auf ganz natürlichem Wege die Fragen nach

Gott und Welt, nach Ursprung und Bestimmung der Menschen einstellten, da wollte keine Stimme aus dem Innern Antwort geben und unter heißen Schmerzen sah er das Feld der eignen Gedanken leer und unbebaut, und voll war nur das Herz, das sehnsüchtig nach allem griff, was, und wo es sich ihm lichtverkündend darbot. Für solche Gemüther hat jede Geheimlehre einen unglaublichen Reiz. Schon in München fehlte es nicht an schädlichen Einflüssen der Art, aber erst in Heidelberg äußerte sich ihre vergiftende Kraft. Die beiden entgegengesetztesten, aber grade darum verwandten Lehren des theologischen und des philosophischen Supranaturalismus, vom Katheder, wie von eifrigen aber geistig unklaren Freunden, Schülern von Kanne und Hegel täglich gepredigt, umstrickten seine Sinne, trockneten seinen Geist aus, und führten ihn, der alles mit heiligem Ernste erfaßte, durch alle Martern eines langsamen Todes zum Ge-

fühl moralischer und intellektueller Nichtigkeit, das dann, da der bereits matt und wundgeriebene Körper seinen Dienst versagte, zur schnellen Auflösung führen mußte. Wohl hatte der Vater von Anfang an die Irrwege gesehen, nach denen der Arme sich neigte, und hatte bei immer wachsender Gefahr immer ernster und feuriger gewarnt, aber leider war der Giftpfeil zu tief schon eingedrungen, und statt der heilenden behielten seine Worte nur die prophetische Kraft.

„Mein guter Max, (so hatte er ihm schon im Dezember 1820 geschrieben) Deine Briefe haben mich sehr erfreut und gerührt. Aber die theologische Kanne-Gießerei, die Du bei F. einsaugst, beängstigt mich für Deine Jugend; eine unwiederbringliche Zeit, die Du heiter, ohne Mönchgrillen zubringen mußt, wenn nicht meine Erwartungen von Dir untergehen sollen. Dieser immer und ewig einseitige Kanne ist grade so schwärmerisch in seiner Theologie und

sinnlosen Typologie und in dem erbärmlichen Leben seiner Heiligen, wie er's in seinen „Urkunden" war, wo er alle historische Personen des alten Testaments für bloße astronomische Sinnbilder ansah. Studiere doch die Geschichte der Entstehung des Christenthums, die Evangelien und Apostelbriefe, die man erst am Ende des zweiten Jahrhunderts zum Theil durch Irenäus kennen lernte, und eigentlich ihr Verzeichniß anfangs des dritten durch Origenes.

Siehe nach, wie diese Apostel noch immer eingeschränkte Juden mit ihrem zornigen Jehova blieben und z. B. Hurerei und Blutspeisen mit gleicher Wärme verboten. (Apostelg. 15, 20.) oder wie sie unter einander zankten, oder wie Paulus sich rühmte (2 Korinth. 11. 12.) In allen Reden Christi ist kein Wort von der Lehre von allen mit Adam zugleich mit gefallenen Seelen oder gar von der Genugthuung. Gott bekehre Dich zu dem heitern Christenthum eines Herder, Jacobi, Kant.

Lies lieber, wie ich in Leipzig, Arrians Epiktet, des liebenden Antonins Betrachtungen und Plutarchs Biographieen, als Kanne, der ein schlechter Exeget und Historiker ist. Es giebt keine andere Offenbarung, als die noch fortdauernde. Unsere ganze Orthodoxie ist, wie der Katholizismus, erst in die Evangelien hineingetragen worden und jedes Jahrhundert trägt seine neuen Ansichten hinein. — O könnt' ich doch bald an mein Werk gegen das Ueberchristenthum! — Mit dem neuern Mönchthum wirst Du Dir Freuden und Kräfte und Feuer abtödten und am Ende — nichts werden. Was mich einigermaßen über Deinen ultrachristlichen Trübsinn beruhigen könnte, wäre etwa, daß er eine körperliche Quelle in Deinem übertriebenen Sitzen und Studieren hätte; freilich ein schwacher Trost. Einige Jahre hält es die Jugendkraft aus und Du überflügelst Manche um einige Jahre in Kenntnissen, aber dann kommst Du als Scheinlebendiger, nicht als Schein-

todter, zu mir zurück, und grade in den Jahren der Vollreife, wo das Höchste errungen werden muß, im 25sten 30sten sitzest Du bleich vor Arzneigläsern. Gott verschone mich mit diesem Anblick!"

Als in dem Jüngling der Hang nach dem Mystischen dennoch immer entschiedner hervortrat, und er gradezu, die Philologie als „eine menschliche Wissenschaft" verlassend, sich der Theologie, als „einem freien Geschenk Gottes" widmen wollte, schrieb ihm der Vater: (am 20sten Febr. 1821)

„Mich erquickt Dein religiöses, frommes und von Gott begeistertes Gemüth; aber B.... K.... D... und sogar der unbedeutende F. haben Dir Deinen frischen Lebenssinn weg- und eine enge Orthodoxie eingepredigt, bei welcher am Ende alles Feuer der Wissenschaft, so wie meine Hoffnungen von Dir sinken müssen. Zu einer Umänderung Deines Studienplans sag' ich geradezu Nein, weil zu einem

Doctor der Theologie jetzo Zeit -- bei dem ungeheuern Umfange dieser meinenden Wissenschaft — und noch mehres fehlt. Was Deine Seele als theologische Nahrung bedarf, kann sie auch auf der philologischen Laufbahn, seitwärts, ohne gelehrtes Erlernen sich verschaffen. Aber die rechte und wahre Gottlehre findest Du nicht in der Orthodoxie, sondern in allen Wissenschaften auf einmal."

Ueber Hegel aber, als er merkte, daß Max in dessen Lehren eine Zuflucht suchte, schrieb er:

„Hegel ist der scharfsinnigste unter allen jetzigen Philosophen; bleibt aber doch ein dialektischer Vampyr des innern Menschen."

Zu religiöser Schwärmerei trat, wie gewöhnlich, auch bei Max nicht nur das Mißtrauen in eigne Kräfte, sondern die geistige Selbstmarter der Vorstellung von gänzlichem Unwerth und eine damit in Verbindung ste-

hende körperliche Aszetik, die noch obendrein vom Vater eine Zeitlang, ohne daß er's wußte, unterhalten wurde. Dieser war nehmlich, einmal seiner eignen Armuth in der Jugend gedenkend und in der Absicht, möglicher Verschwendungsucht vorzubeugen, anderntheils um ihn gegen eigennützige und zudringliche Freunde zu schützen, etwas sparsam in Geldbewilligungen und verlangte strenge Rechenschaft über die verwendeten Summen. Theils eingeschüchtert dadurch, theils durch die eben angedeutete Selbstquälerei und Werthloshaltung getrieben, legte Max sich unnöthige, ja schädliche Einschränkungen auf, und wollte durch vermehrten Fleiß die väterlichen Opfer belohnen. Kaum ersah der Vater aus Maxens Briefen, was vorgehe, so schrieb er ihm: (am 21. Mai 1821).

Um Gottes Willen schränke Dein Essen nicht ein, wohl aber Dein übermäßiges Arbeiten. Das Uebermaß in Lesen und Hören bindet und hemmt die Freiheit des eignen Ent-

wikkelns und Beschauens. — Am meisten schmerzt mich Deine schwärmerische Melancholie, worin Du von Dir, blos wegen des Glanzes des Idealziels, zu klein denkst. Mein guter Max! in jedem Briefe erscheinst Du mir besser und reifer und strebender. Glaube hierin mehr mir, als Dir."

Auch die Mutter, an der er mit ergreifender Liebe hing, stand ihm ununterbrochen, aber leider auch vergebens — als milder, rathender Schutzgeist zur Seite. „Dein Brief, schrieb sie ihm zugleich unter dem obigen Datum, mußte uns in aller Rücksicht sehr wehmüthig stimmen und man kann nichts Eiligeres thun, als Dir antworten, um Dich aus quälenden Irrthümern zu reißen. Der Vater liebt Dich unaussprechlich, er achtet Dich so innig und begehrt nichts vom Schicksal, als einen solchen Sohn — ich und die Schwestern und alle unsre Freunde eben so sehr, daß Du bist und bleibest, wie Dich Gott so rein und fromm zur

Freude Deiner Aeltern auf die Welt setzte und Du bis daher Dein redliches Gemüth bewahrt hast sammt dem Streben nach Wissenschaft und dem sich immer mehr öffnenden Sinne für Heiliges, Wahres und Schönes. Was willst Du weiter? Können Menschen Götter sein? Nichts ist dagegen zu sagen, daß Du Deine Ideale so hoch stellst, aber wenn Dein schöner Eifer Dich auf der einen Seite in jener rührenden Bescheidenheit und Demuth erhält, die auch dem größten Menschen so schön stehet, so zeigt sich ächte Religiosität nur dann, wenn unserm redlichen Ringen nach dem Höchsten — Heiterkeit zur Seite steht. Gegen die Grenzen des Menschlichen anzuringen, die jedem Individuum mehr oder minder gesetzt sind, ist nicht fromm, ist nicht gottergeben. O, laß Deine schöne Begeisterung für den Glauben sich daran beweisen. Strebe, aber geisele Dich nicht mit ungerechten Beschuldigungen, wenn Dir dieß oder jenes nicht ge-

lingt, und strenge dafür die Dir verliehenen Kräfte desto schärfer an und das daraus hervorgehende Gelingen wird Dir Ruhe und Frieden geben.

Die Löwin ziert des Löwen Mähne nicht,
Buntfarbig sonnt sich die Phaläne nicht,
Der Schwan durchfurcht mit stolzem Hals den See,
Doch hoch im Aether hausen Schwäne nicht;
Die Rieselquelle murmelt angenehm,
Doch Schiffe trägt sie nicht, und Kähne nicht;
An Dauer weicht die Rose dem Rubin,
Doch schmückt ihn Thau von süßer Thräne nicht.
Was willst Du mehr, als was Du bist, zu sein —
Ein andres je zu werden, wähne nicht.

Diese schöne Stelle aus Platens Gedichten, die mir gleich beim ersten Lesen so sehr gefiel, spricht ganz meine Ansichten aus. — O wie schmerzhaft ist mir Deine Melancholie und die knechtische, ungerechte Selbstquälerei vor Gott, die alle Thatkraft lähmt, diese religiöse Empfindelei, die — statt der belebenden Kraft des Christenthums, nur Tod in alle Le-

bensadern gießt. — Tausendmal umarme ich Dich mit der heißesten Liebe!"

Die bange Besorgniß der Aeltern ward nur zu sehr gerechtfertigt. Ganz zerrüttet kam der sonst kräftige, blühende Jüngling am Schluß des Sommerhalbjahres nach Bayreut und erlag nach wenigen Tagen bitteren Leidens einem hitzigen Nervenfieber im September 1821.

Ein Grabhügel deckt nun Vater und Sohn.

Fortsetzung der Aktenstükke vom 29. September 1821 bis 19. April 1822.

Jean Paul an Elisa v. der Recke,

(die ihm den Tod der Schwester, der Herzogin v. Kurland angezeigt).

Bayreut, den 29. Sept. 1821.

Verzeihen Sie die Verzögerung des Danks; durch diese antwortet jetzt ein Schmerz dem andern, der beraubten Schwester der beraubte

Vater; denn mein achtzehnjähriger einziger Sohn ist in dieser Woche gestorben, und mit ihm meine schönere Erdenzukunft eingesargt. — So sah ich denn hier an einem Abende, an einem Tische zwei Baldsterbende neben einander, die himmlische Dorothea neben dem Prinzen Biron. Auf ihrem so nachblühenden Angesicht fand ich sogar bei der Lichtverschönerung ihre nahe Grabschrift lesbar. Aber ihr Leben — das sei der Trost der edlen Schwester — war ein langer Frühling voll ausgetheilter und empfangener Maitage, ein sanfter Gang durch einen immer blühenden Garten und das Grab war nur das offne Portal eines Parks, das die unbegränzten Gefilde mit den bekränzten verknüpft. Und in ihrer letzten Stunde hatte sie noch die gesegnete Hand einer Schwester zum sanftesten Hinweggeleiten aus dem Leben, in der erkaltenden Hand. Verehrteste! Sie tröstet am schönsten Ihr letztes Beistehen, und glauben Sie, Ihre fromme, christlich

kraftvolle Gegenwart war noch warmer Sonnenschein für die letzten, kalten Stunden des Lebens; denn was die rauhe Sprache Todeskampf nennt, — der nur ein äußeres ungefühltes Muskelzukken ist, — schließet das innere, selige Zerfließen nicht aus, womit sich die Seelen vom Leben lösen, und welches so oft seine Spuren als Verklärung auf den Gesichtern edler Hingeschiedener hinterläßt.

Verzeihen Sie meinem Schmerze über den Verlust eines besten Sohnes, die Unregelmäßigkeit dieses Briefes. Gott, der immer als leitender Stern in Ihrer Seele ist, sei jetzt auch als erquikkende Sonne darin! Mit höchster Verehrung ꝛc.

Jean Paul an Otto.

Ich bitte Dich recht inständig, versuche beifolgenden Wein morgen früh, und schreibe mir Dein Urtheil. Zwischen drei schäd-

lichen Weinfässern mußt' ich mich in einem Jahre hindurchquälen, wie ein Regulus außen; vielleicht ist dieses das vierte. Denn dieses fürchterlichste Jahr meines Lebens ließ mir, vom Reisen an, Alles fehlschlagen, als woll' es mich todtquetschen, wie meinen Max. —

Jean Paul an seine Gattin in Heidelberg.

B., den 10. Okt. 1821.

Meine geliebte Karoline! Jetzo um 3¾ Uhr eil' ich, und vielleicht gehst Du eben in Heidelberg ein. Alles hier ist in Ruhe. Emma ist recht trefflich. Wenn nur meine geliebte Odilie, die Dich von einem Schmerz zum andern begleiten muß, auch einen frohen Zwischenraum hätte! Immer stellt der lange Weg und Zeitraum mir Euch bald da, bald dort auf Straßen und in einsamen Zimmern auf. Gott segne Euch und bringe meiner wunden Seele

Euch unversehrt zurück. Schmerzen und Freuden bringst Du zugleich an mein Herz, aber doch der Freuden mehre. Gott sei mit Dir und meiner guten, guten Odilie!

Jean Paul an H. Voß.

Bayreut, den 22. Dezbr. 1821.

Mein geliebter Heinrich! Wie oft wirst Du mich seit einem Vierteljahre angeklagt und entschuldigt, und wieder angeklagt haben, und doch zuletzt entschuldigt, mich armen Teufel! Ach, ich konnte nicht anders. — Ich habe keinen Abschnitt, sondern einen Durchschnitt meines Daseins erlebt und Freude wird mir nun schwer, ausgenommen die wissenschaftliche im Lernen und Schaffen. Aller Verlust voriger Menschen gleicht dem letzten nicht und meine Sehnsucht wächst peinlich. Nicht über ihn brauch' ich Trost, sondern über das Entbehren seiner Liebe. Indeß hab' ich doch die

Kraft, stets, wenn ich will, den zersetzenden Gedanken an ihn abzuweisen, der mir bei jedem griechischen Buche, ja, bei dem Worte Philolog an die Brust springt; aber hören und sehen von ihm kann ich schwer. — Und damit genug! —

Meinen Körper beschützt der milde Winter, aber noch immer kein zuträglicher Wein. Ich überarbeite doch den dritten Band des Kometen. Das starke Buch über die Unsterblichkeit fordert Anstrengungen, die ich nur im Sommer meiner Gesundheit ansinnen darf, weil ich bei dem Ueberblick von dreißigjährigen Arbeiten gefunden, daß diese überall in alle Tiefen der Philosophie eingreifen. Aber tausend nassen, oder dunkeln Augen werd' ich ganz neue, lichte Stellen und Reiche im künftigen Lande des Seins mit Kühnheit zeigen können. — Gott lohne Dir Deine Mühe um den Geschiedenen, diese höhere Leichenbegleitung. — Nur ein Parzen- und Furien-Verein von Menschen

und Umständen konnten eine so festgebaute Natur, wie seine, zwischen Sargbretern zersägen. — Welches Neujahr soll ich Euch Allen wünschen? Nur eines, das auch nicht die fernste Aehnlichkeit mit dem meinigen hat.

Jean Paul an Minna Uthe-Spazier.

Bayreut, d. 29. März 1822.

Ich bringe eine schriftliche Bitte, auf deren Erfüllung ich Ihnen im künftigen Monat mündlich Dank sagen will. Im April will ich das innen und außen schöne Dresden recht genießen, das ich vor vielen Jahren in der Begleitung der Frau von B. und des Regenwetters mehr verloren, als gefunden habe. Ach! ich brauche jetzo viel, nicht um zu vergessen — was nicht möglich ist — sondern, um die Erinnerung auszuhalten. . . . . . Verzeihen Sie mir die Ausführlichkeit meines bittenden Wun-

sches (hinsichtlich der auszumittelnden Wohnung). Worauf ich mich aber innigst freue, und was ich nicht erst von der Zufälligkeit des Findens zu erwarten brauche, ist das herrliche Wiedersehen Ihrer; denn die Zeit hat unser Sehen in Wörlitz nicht verlöscht, nur verschönert . . . Ich suche in Dresden nur die Musik, die Natur, nehmlich das äußre Dresden — und liebende Menschen. In mir, oder an mir hat sich viel verändert. Die Zeit hält die wunden Menschen für einen Marmorblock und schlägt scharf Stück für Stück von ihm herab — und wär' es die Gestalt eines Sohnes — bis sie ihm eine neue Gestalt gegeben. Wäre man nur von Marmor!

Jean Paul an H. Voß.

Bayreut, d. 19. April 1822.

So schreib' ich meinem unvergeßlichen Voß in diesem Jahre zum ersten Male. — Andern

geb' ich auf die schönsten Briefe keine Antwort. Die Hauptursache ist: Nachmittags bin ich zu keiner schreibenden Thätigkeit recht aufgelegt; am Vormittage, wo ich eben Dir schreibe, benutz' ich sie zum Fortschieben meines Kometen. Meinen Körper hab' ich durch meine Heilkünste wieder zum Ertragen ächter Weine und der Arbeit ziemlich hergebessert. Im Mai reise ich nach Dresden. Aber mein Rhein und mein Kreuznach sollen darum nicht meinem Herzen und meinen Augen abgeschnitten bleiben. Ich habe jetzt das Recht, auch einmal anders zu weinen, wenn es noch möglich ist. — Lasse mich heute nichts nennen; denn mein Schmerz wird ohnehin jeden Tag jünger. Und so ergeh' es denn Dir recht froh, Du mein geliebter, und ungetrübt fortschimmernder Abendstern aus dem versunknen Heidelberger Frühling. Ich liebe Dich sehr, mein Heinrich!

V. Reise = Nachsommer.

Fortsetzung der Aktenstükke vom Oktober 1822, bis Juni 1823.

1. Enklave: Der Dichtergruß aus Dresden.
2. Enklave: Reise nach Erlangen und Nürnberg im Jahre 1823.

Die Wanderjahre Jean Pauls sind mit der Münchner Reise als geschlossen anzusehen. Der Tod des Sohnes hatte ihm nicht nur jede Freude genommen, sondern auch verleidet. Dennoch zog er im Frühling 1822 noch einmal aus; und nur der großen Gast-Freundlichkeit der Bewohner Dresdens, die sich durch seinen Besuch wahrhaft beglückt fühlten, ist es zu danken, daß diese Freuden-Nachlese nicht ganz dürftig ausfiel, wie die spätern in den folgenden Jahren, die ihm nicht nur nichts gaben, sondern

sogar — durch die Unterbrechung seiner ihm täglich lieber gewordnen Häuslichkeit — noch den Rest von Frohsein nahmen. Allein Dresden wirft einen sonnigen Schimmer auf seinen Lebensabend, und in reichem Maße fand er, was sein gebrochnes Herz suchte — Liebe. Hören wir ihn selbst.

Jean Paul an seine Gattin.

Dresden, d. 8. Mai 1822.

Ich bin am 5ten Mittags unter glänzendem Himmel angekommen. Nach langer Zeit vereinigte sich einmal ein blauer Himmel mit blauen Bergen. — Das Wiedersehen Deiner Schwester war ein Sturm der Lust . . . . Deine liebende und gebende Seele würde recht froh über mein Zimmer sein, welches unter allen Zimmern, die ich je bewohnt, das mir am meisten zusagende ist und alle meine Reiseträume erfüllt. Mitten im Grünen und

in den fernen Gebirgumkreisen, und eine halbe Straße von der Stadt und mit den Fenstern nach drei Sonnengegenden, und so luftig und hell und kühl, und neben der Chaussee, und sogar mit einem Gärtchen und mit allen mir nöthigen und lieben Möbeln, selig lieg' ich am Morgen auf meinem Sopha und auch Abends vor der Sonne — ich mag kaum ausgehn. Und dabei die freundliche Hausfrau, die mir sogar das Trinkwasserpumpen abnehmen will, und die heitere, aufmerksame, willige Magd, und das Schönste, was mir wieder das Idyllenleben in Erlangen und ein wahrhaft rheinisches Glück zutheilt, die Nähe unsrer Minna und ihres Mannes, den ich immer mehr lieben und schätzen lerne und der weit mehr innern Reichthum verbirgt, als zeigt.

Und damit gut! Gott wollt' es, ich sollte dießmal leis' innerlich und prunklos ein wenig froh sein.

Den 28. Mai.

Schon mehrmals war ich bei der edlen aber kranken Elisa von der Recke. Als sie mich vom Kanapee ans Fenster zum Sehen ihres Gartens sandte, stand sie auf und kam mir nach und war den ganzen Abend kräftig. Sie zeigte mir das Bild ihrer Mutter, „ein schönes Kind von 10 Jahren.“ — Von der Herzogin von Kurland erzählte sie viel und wie diese sich in ihrem langsamen Hinsterben von Tönen umgeben ließ; der Finger schlug leise den Takt und leise sang sie mit bei Pergolese's Gesang. Auch traf ich den Uebersetzer des Petrarcha, Karl Förster, bei der Recke. Ich sagte ihr scherzend, als alle giengen: Die Weggehenden sind meine Blumenuhr und ich, als Distel, gehe zuletzt. Als sie den Vergleich nicht gelten lassen wollte, nannte ich ihr drei Aehnlichkeiten: die himmelblauen Blüthen, die Schmetterlinge an ihr, und — das Futter für Esel. Wirklich muß ich hier viel am Ehrenpranger

stehen. Indeß giebt es doch einen Menschen in Dresden, der mich nicht freundlich berührte, ich meine den Mann mit dem Silberknopf in der katholischen Kirche, dem ich Platz machen sollte, statt daß man sonst mir Platz macht. Ich hörte eine Messe von Hasse; die Orgel umfaßt und überwältigt alle Instrumente; in ihr haben die Fuge und der Generalbaß ihr Reich. Hasse ist ein wühlendes Tonmeer, ein wogenvoller Ozean, der doch ein Strom ist und sich bewegt nach einer Richtung.

Unter den Frauen, die mich hier besonders interessieren, nenne ich eine Frau v. Velthusen, die uns in Bayreut besuchen wird und die Frau des Professor Förster, die mir durch ihr Töchterchen häufig Blumen und Früchte schickt, und mit der ich einen schönen Tag in Tharandt verlebt. Ich genieße hier viele Freuden durch Menschen, Umgebung und Kunst — sehne mich aber unsäglich auf unser Wiederzusammenleben.

Jean Paul an H. Voß.

B., 25. Juni 1822.

— Von Dresden nur wenig. Alles gieng und flog schön. Wie mir in München alles bis in das kleinste fehlschlug, so gelang mir alles in Dresden von der herrlichen im Freien aller Naturschönheiten liegenden Miethwohnung an. Die Lustörter übertreffen an Aussicht alle Deutsche. Die Brühlsche Terasse Abends mit ihren Lichtern, Gebirgen und der Brükke und Elbe gab mir einmal eine Stunde der innern Verklärung, die ich seit vielen Jahren umsonst gesucht, wo ich wie in einen Jugendfrühling schwebe und in und außer mir alles seliges Träumen ist. Es ist keine Wehmuth, nicht einmal Sehnsucht, sonder Fülle, Trunkenheit von innen. — Geliebt wurd' ich von so Vielen, daß meine fünf Wochen nicht hinreichten zu fremder und meiner Befriedigung; sogar von allen Almanachdichtern allda ohne Eifersucht, und

vollends von den Frauen, die mir am Morgen Blumen und Kränze brachten und Abends jene von meiner Rockklappe wieder holten. Meine gute Elisa v. der Recke sah und erfreut' ich oft. Therese aus dem Winkel (die Malerin und Harfenspielerin) brachte mir an einem Sonntagmorgen um 5 Uhr ein Ständchen mit Harfe und Waldhorn. — Nur Einer in Dresden hat mich ein Bißchen beleidigt und zwar ein Außer-Dresdner, nehmlich Müllner, den ich ungeachtet seiner seidnen Strümpfe und seiner Karte nicht vor mich ließ, obwohl nachher mit einer Gegenkarte beehrte. Diese sandt' er mir zurück mit einem boshaften Briefchen, das ich in meinem Geldbeutel zu großer Belustigung herumtrug. — Mein alter Wolke reiste mir zur Freude von Leipzig an mein Herz. Tieck ist jetzt ein weit besserer, liebreicherer Mensch, besonders gegen mich, der ich ihn nach seinen Wünschen nicht oft genug sah. —

Jean Paul an Buchhändler Reimer in Berlin. *)

Bayreut, d. 16. Nov. 1822.

. . . Verschonen Sie mich mit dem Surplus - Honorar. Auch wird der leichte Schwanzstern da Silberlicht geben müssen, wo der Hesperus etwa rückgängig oder abnehmend erscheint.

Nun ist meinem dürftigen Lebensspätjahre auch mein Voß genommen und auf dem kurzen Wege, den ich noch über der Erde zu gehen habe, kann mir kein Freund mehr begegnen, von solcher überschwenglichen Liebe, von solcher, fast weiblichen Anhänglichkeit an mein Herz. Noch die letzten, matten, dämmernden Stunden mühte er sich an der Korrektur des Kometen ab und ich konnte ihm nichts dafür thun und

*) Reimer hatte, erfreut über die seine Erwartungen übertreffende Aufnahme des Kometen, Jean Paul eine freiwillige Nachzahlung angeboten, die dieser aber ausschlug.

geben, dem bis in den Tod treuen Herzen. Ich bin nun hinlänglich beraubt: Der Dualismus hat in Heidelberg sein zweites Opfer gefunden!

Jean Paul an Luise Förster in Dresden.

Bayreut, d. 4. Febr. 1823.

Ich wollte, ich wäre mein Kupferstich und sähe auf Sie herab, nehmlich vom Nagel an der Wand! Ich hätte viel vom vorigen Frühling wieder. Aber ich kann ja im nächsten etwas davon zurück haben — und ich wäge noch immer in mir ab, ob ich's nicht thue. Der Winterfeldzug meines Körpers gegen den strengen Mai-Gegenfüßler hat mir eine Versicherung-Anstalt auf langes Leben zurückgelassen, welche ich keinem einzigen Arzte verdanke, — da ich nie einen gebraucht, — sondern vielen Aerzten auf einmal, nehmlich gedruckten, d. h. meinen

Studien der Arzneikunde. Grüßen Sie Böttiger, der mich mit dem gewandten Scherze seines Gedichtes sehr erfreut, und dem hier seine Handwerkgenossen so wenig das Leichte, als sonst das Schwere nachzumachen vermögen werden. Könnten Sie mir denn nicht antworten, auch bei der größten Wahrscheinlichkeit, die ich zur Wahrheit machen muß, daß ich Ihnen nicht eher etwas darauf erwiedere, als lang und dick in Person vor Sie postiert?

Jean Paul an die Hofräthin Voß in Heidelberg.

Bayreut, den 7. Febr. 1823.

Verehrteste Frau! Eher, als heute, — im alten Todtenmonat, konnt' ich nicht an Sie schreiben, aus Schmerz. Denn mehr konnt' ich, wenn ich die Meinigen abrechne, nicht verlieren, als durch das Dahingehen meines Hein-

richs, dem ich schon die Fürsorge bei meinem Vorausgehen übertragen hatte. Ach er und mein Max liegen in meiner Seele in einem Sarge; denn ich weiß, wie beide lieben konnten. Wie viele andre Kräfte Ihr Heinrich auch hatte, eine himmlische strahlte und glühte in ihm allmächtig, die Johanneskraft der Liebe. Auf der Erde erwart' ich Niemand mehr, der mich zum zweiten Male so liebt, und so darf wohl noch mancher Freund von sich sagen. Seine Liebe war die eines Starken, die fest-vertrauende, die fortopfernde, nicht die eines Weichlings zufällige Aufwallung. Sein elastisches Herz schlug eben so stark wider, als für. O Du unersetzlicher Heinrich! Aber eben diese Liebe verbürgt Dir und uns das Wiedersehen, weil ohne dieses nur alle Liebe eine von einem Nichts gegen ein Nichts sein würde. Die Wissenschaft braucht zu ihrem Genusse keine Unsterblichkeit; aber die Liebe braucht zu ihrem die des Gegenstandes. Mögen Gemahl und Söhne Ihr Mut-

terherz so lange trösten und verbinden, bis die Wunde sich schließt, indem es bricht! — Gott erhalte Ihrem Mutterherzen den höchsten Trost, den herrlichen Gemahl!

JPFR.

Jean Paul an den Buchhändler Josef Max in Breslau.

Bayreut, den 15. Mai 1823.

Vorgestern erhielt ich Ihre beiden Sendungen zugleich. Meinen Dank dafür, aber noch mehr für die reiche Ausstattung meiner Kinderchen. So hat unter allen meinen Helden gerade der Grobian Katzenberger das feinste Aeußerliche erhalten durch Ihre geschmackvolle Güte, so wie leider der arme Armenadvokat Siebenkäs aussieht wie sein Amt. Meinen Gesammtwerken soll der Doktor kosmetischer Flügelmann werden.

Jetzo arbeit' ich an dem seit Jahren Cotta versprochenen Werkchen, über die Fortdauer

des Ich, und Gott weiß, wann ich es — zumal bei der Unterbrechung durch die Reiseferien — zu Ende bringe; 1823 gewiß nicht. Himmel! wie leicht ich sonst vollendete! das Kampanerthal z. B. in sechs Wochen, den Hesperus in sieben Vierteljahren, denen noch dazu täglich ein Hofmeisteramt für zehn erwachsene Kinder acht Stunden abriß! — Jetzo, wo ich nur noch Vormittags ausarbeite, brauche ich statt voriger Wochen Monate; und mein Alter mehrt nur meine Schreibfülle, nicht Schreibkraft. — Und doch sehn' ich mich nach nichts so sehr als einem so vortrefflichen Verleger wie Sie, der mein erster hätte sein sollen, etwas ganz Neues zu geben. Für dieses Jahr es schon zu thun, kann ich Ihnen nicht versprechen; aber ich verspreche Ihnen, keinem andern etwas zu versprechen.

Es gehe Ihnen recht wohl! Mit Liebe und Hochachtung.

1. Enklave. Dichter-Gruß aus Dresden.

Der Aufenthalt in Dresden im Frühling 1822 hatte in Jean Paul einen sanften Nachklang froher Empfindungen zurückgelassen, an denen er sein immer mehr verarmendes Herz oft erquickte. Die Dresdner ihrerseits hielten den theuern Gast in liebender Erinnerung und oft schmückte diese im bunten Kleide der Poesie die geselligen Feste, und es war — bei so großer und herzlicher Verehrung — ein verzeihlicher Wunsch, den sechzigjährigen Greis — denn dieß wurde er im Frühjahr 1823 — wieder in ihrer Mitte zu haben, um alte Freuden zu erneuern, und etwa Versäumtes nachzuholen. Mit einem vollen Strauß von Liedern band ihn — vielleicht um sich seiner besser zu versichern — der dortige Dichterkreis zu seinem Geburttag an, und wir nehmen gern — unsre Darstellung zu schmükken — zwei jener Lieder

heraus, die wohl am schönsten die unnachlassenden Gesinnungen der Dresdner Freunde gegen Jean Paul aussprachen. Das erste ist von Karl Förster, das zweite v. C. A. Böttiger.

1.

Sechzig Lenze, sechzig Bände;
Jedem Lenze seine Spende;
Vollster Lenz jedwedes Buch!

Sechzig Lenze, sechzig Gaben!
Und wenn wir noch sechzig haben,
Rufen wir: Nun ist's genug!

Und „mit Deinen sechzig Lenzen,
Unsern Frühling zu ergänzen,
Ziehe, Lieber bei uns ein!"

Flehen Deine alten Gäste.
Erde rüstet sich zum Feste,
Und Du sagst gewiß nicht „Nein."

2.

Ja Du bist der wahre Meister,
Dir gehorchen alle Geister,
Welche hier in tausend Bänden,
Aufgeschichtet an den Wänden,

Forscher = Sinn und Schriftner = Witz
Hat gebannt in festen Sitz.
Winkst Du, sprühen feuertrunken
Alle diese Bücher Funken,
Schlagen dann als Pfingstfestflammen
In des Meisters Kopf zusammen.
Denn Du ziehst mit Schaffners Kraft
Dir daraus den Fünftel = Saft
Und bereitest uns daraus
Einen wahren Götterschmaus.
Sechzig Schaalen stehn schon da
Alle voll Ambrosia.

Jüngst als Botschaft wollt' erschallen,
Daß im Chor der Nachtigallen
(Die Dich flötend stets begleiten)
Du mit Siebenmeilenschritten
Werdest auf der Freunde Bitten
Eilen zu des Elbgotts Gründen,
Um Dir Kränze hier zu winden,
Sah ich plötzlich — o Mirakel!
In dem Bücher = Tabernakel
Folianten und Quartanten,
Die sich Deine Knechte nannten,
Sich, als wär's zum Tanz, bewegen,
Alle eilten Dir entgegen,

Wollten Dir mit Geisterhänden
Ihres Inhalts Herzblut spenden
Und seitdem geht's wunderlich,
Ueber sich und unter sich,
In dem Büchersaale zu.
Da ist nirgends Rast noch Ruh!

Darum bitt' ich, edler Freund,
(Mir durch Lieb' und Treu vereint,
Seit uns dort in Tieffurts Tiefen,
Wo die Ilm=Najaden schliefen,
Weimars Zier, Amalia,
Als Gelad'ne bei sich sah)
Darum bitt' ich, komm geschwinde,
Sprich den Meisterspruch, entbinde
Aus den vielen tausend Bänden,
Die Dir Gruß entgegen senden,
Alle Funken, alle Flammen,
Die aus dem Olympus stammen,
Daß in meiner Bücherei
Alles wieder ruhig sei.

Sieh, des Drei und sechzgers Stern
Steht dem Sechziger nicht fern,
Unsrer Sterne Doppelschein
Kehr' in Jovis Haus stets ein!

Jean Paul an Luise Förster in Dresden.

Bayreut, im Mai 1823.

Unvergeßne Freundin! Mein so langes Schweigen auf eine so große Güte, die meinen Geburttag mit Blumen der Freude und der Dichtkunst umhieng, war blos ein Warten auf die rechte Zeit, wo Sie und ich mir allerlei Reisefragen bequemer beantworten könnten. Eigentlich könnt' ich noch einen Monat warten; denn nach meinen Aequinokzialbeobachtungen — die ich hier zur Belehrung für das ganze reisende, spazierende und gartenbauende Dresden beilege *), wird der nächste Monat schlecht. Indeß kann ich Sie doch schon mit Fragen plagen, ob im drauf folgenden die Frau v. d. Recke noch in Dresden — ob ich mein altes Lenzhäuschen und zwar mit Möbeln und Aufwartung wieder haben kann ꝛc. Wie viele

*) Wurde damals abgedruckt in der Abendzeitung.

Fragen habe ich gleich einem Philosophen und Politiker noch! Wie weit ist mein lieber Tieck hergestellt? Dieser wahre Shakespearseher und lebendige Schlüssel zu diesem alten Zauberpallaste und der herrliche Baumeister des humoristischen Bedlams in der Novelle.

Herzlichen Dank Ihnen und Ihrem Gemahl für den Liederkranz ohne Dornen, dessen Pflücken und Flechten ich wahrscheinlich Ihnen beiden zunächst verdanke. Danken Sie noch in meinem Namen den Herren Kuhn, Breuer, Hasse und Hell; in Ihrem und meinem aber zugleich Ihrem lieben biedern Gatten.

In einem besondern Absatz sag' ich noch Malsburg Dank, der meinem Herzen als Mensch und Dichter zugleich wohlthut.

In einem besondern Absatz den beiden Grafen Löben und Kalkreuth, für welche das vorige Lob sich wiederholt.

Und in einem besondern Absatz der Fräul. v. Winkel, die zugleich malt, spielt, singt

und dichtet und deren Feinde (worunter ich zum Glück nicht gehöre) wohl verdienen, daß sie der T . . . . . holt.

So könnte sich jeder ein kurzes Dankbriefchen aus dem langen an Sie herausschneiden und ich will daher kein Wort auf die andere Seite schreiben, damit Sie die Scheere eingreifen lassen. Milde Maria, ich küsse Dich, nehme aber dazu die lieben Mutterlippen.

R.

Jean Paul an Kammerrath Mindel in Bayreut.

(Mit einer Flasche Tinte als Gegengabe für ein blühendes Orangebäumchen.)

B. d. 11. Jun. 1823.

Ich wollte Ihnen heute im Garten für Ihr Geschenk eines köstlichen Miniaturgartens danken. Ich schicke Ihnen dafür nicht eine Bouteille vino tinto, sondern bloße Tinte, also Schwarz auf Weiß Ihres Bäumchens. Da

ich als Autor blos mit Tinte bei dem Publikum handle, obgleich nicht mit dem rohen Materiale, sondern schon fein zu Buchstaben verarbeitet, so kann ich Ihnen auch nichts besseres geben, und Sie werden die rohe Einfuhr schon, wie ein Engländer, zu einem feinen Ausfuhrartikel zu veredeln wissen; denn ein der Wissenschaft Lebender soll eine bessere Tinte haben, als die gelbe Kanzleitinte.

2. Enklave: Reise nach Erlangen und Nürnberg.

Jean Paul an seine Gattin.

Erlangen, d. 26. Aug. 1823.

Um 7½ Uhr, meine gute Karoline, kam ich aus der Schwüle in der Kühle an. Das Mitfahren meiner geliebten Emma that mir recht wohl; aber Nachmittags, wo mein Herbst ist, wäre es mir noch nöthiger gewesen, als am Morgen, wo mein Frühling ist. In Streit-

berg fand ich den kindlichen Schubert sammt Familie. — Der Abreisende denkt in seiner alles verlängernden Einsamkeit weit öfter an seine Zurückgebliebenen, als diese an ihn in ihrer zeitabkürzenden Alltäglichkeit. Lebe recht wohl, mein geliebtes Herz.

Nürnberg, d. 30. Aug. 1823.

Erst gestern Mittags kam ich hier an. In Erlangen besucht' ich erst Mittwoch Abends Schelling, dessen gefällige Frau mit Thee traktierte. Er war voll Liebe gegen mich, kann mich aber — nicht befriedigen. Donnerstag war ich bei Kanne in seinem Schwitzzimmer (gegen seine Gicht). Eine edle herrliche Physiognomie! Der äußere Kopf hat durch sein Christenthum gewonnen, was der innere verloren. Mit herzlicher Liebe empfieng er mich. Mitten in seiner Heiterkeit bringt er seine theologischen Schaföhrchen ruhig hervor, z. B. gegen seinen Arzt, „daß die Arznei gar nichts helfe, sondern nur der von oben.“ Auf Ein-

würfe hören die Oehrchen gar nicht. Er zeigte mit wahrer, freundlicher Liebe auf mein Herz und sagte, „er verlasse sich auf dieses und es werde schon noch werden" (nehmlich kannisch). Ich versetzte, „grade mit dem Alter käm' es immer weiter ab. Er: „Am Ende werden wir schon sehen!" Ich: „Hinter dem Ende!" Wir könnten recht gut und froh zusammenleben Jahrelang, aber ohne daß der Eine dem andern das kleinste Steinchen verrückte.

Großen Freudenglanz hab' ich bis jetzo nicht erlebt und hoffe auch hier nicht die Hälfte des frühern vor Jahren, eher Unfälle. Mein Alter macht mir das Reisen immer leerer; sogar die schönen Naturtage genießt man — den Weg abgerechnet — zu Hause besser.

D. 31. Aug.

Gestern hätt' ich gern meine Reise zurückgethan und verwünscht. Alles schlägt mir fehl. Die eintretende 14tägige Messe besetzt alle Privatwohnungen. Noch hab' ich nicht ausge-

packt, und möglich ist noch, daß ich bald umkehre!

D. 2. Septbr.

Die künftige Woche end' ich mein unnützes Hiersein. Hier giebt es leider! keine ausgezeichneten Köpfe, nicht einmal unter Männern. Das vorige Mal hatt' ich Schweigger, Pfaff, Hegel rc. Auch wußt' ich dieß alles voraus, und die Herrschaft des Kaufmanns und die Kälte gegen Philosophie und Dichtkunst und den Mangel an Gegenden und den tiefen Kopfstand der Weiber, die immer nur mit sich umgehen und an deren Köpfen selten Gesichter sind, wie man sie im Weldenschen Theetanz zu Dutzenden antrifft *) — dieß Alles wußt' ich voraus, und wollte daher auch ein Paarmal gar zu Hause bleiben und war allemal froh, wenn das Wetter etwas schlechter wurde

*) Nur eine schöne Ausnahme fand ich, A. M. und ich war beim Heimweg unterm Sternen-Himmel ein Bißchen selig.

— aber meine närrische phantastische Natur hielt mir immer den herrlichen Glanzmorgen vor die Nase, wo ich von Ansbach durch die Anlagen fuhr, an denen ich mir dummer Weise ein Abendsonnenquartier (d. h. drei Viertelstunden weit von der Stadt) miethen wollte; und am stärksten stieß mich der Gedanke hieher, daß ich mir doch recht einkaufen könnte, nehmlich — Federn, Papier und Bleistifte. Das Theater ist mittelmäßig. — In meinem Münchner Tagebuch mach' ich die leeren Blätter zum Nürnberger. Lese und lebe ich meine dortigen Mühseligkeiten wieder durch, so erscheinen sie mir freilich als kleine gegen die jetzigen, und welche Mittag- und Abendfeste und Menschen hatt' ich dort, z. B. Sömmering fast unausgesetzt. Aber überhaupt, obwohl jenes wahr ist, besteht der Unterschied zwischen dem Empfinden der Gegenwart, die ganz grundiert ist im Innern, und wo jede Empfindung der andern nachhilft, und zwi-

schen dem Nachempfinden vergangener Zustände, in die der gegenwärtige nicht paßt. — Erkundige Dich für die nächste Woche nach einem Kutscher mit guten Pferden, die mir immer lieber sind, als die wohlfeilsten — Esel. — Zum Abendessen der Ankunft will ich, weil die Bewegung des Herzens die des Magens stört, nur Suppe und Salat und nichts Gebratenes.

Den 3. Sept.

Die Leute sind alle wohlmeinend und gefällig, wie der Buchhändler Eichhorn, der seinen Diener zu meinem macht, und mein guter alter Osterhausen, der mich morgen nach dem Hahnenbergzwinger führen will. — Uebrigens will ich mit Bayreuter Fuhrwerk von Erlangen wegfahren, weil ein so frühes Aufstehen im Herbst, um von hier in einem Tage anzukommen, ein zu plagendes Ende meiner freudendürftigen Reise wäre. Himmel! wie hätt' ich diese blauen Tage in Dresden, oder Kreuznach

verleben wollen! Wahrlich Dich könnt' ich hier zu nichts führen, außer in die Kirchen. Willst aber Du oder Emma im Wagen nach Erlangen mit, so gescheh' es. Aber glaube nur nicht, daß ich etwa trostlos bin und gar nach meinem Leben trachte; ich jubiliere vielmehr und könnte den ganzen Tag hier neben meinem Hund versitzen. Was mir freilich noch besonders gefällt, ist mein Körper, nicht mein schöner, sondern mein gesunder, der unglaublich diniert und soupiert, obschon nur mittelmäßig.

Den 7. Sept.

Die Schönheit der Nürnberger Lustörter besteht in ihrer Nähe und in der Dauer des Genusses bis um 12 Uhr unter dem Sternenhimmel, so vorgestern im Hahnenbergzwinger, wo ich recht vergnügt war. Aber die Nürnberger haben weder Feuer noch Auszeichnung; sogar ihr Museum ist nicht halb so belebt, als die Bayreuter Harmonie. Das gemeine Volk er-

quickt mich durch seine Ehrlichkeit und lieb-reiche Treuherzigkeit. —

Das arme Hof! Noch immer lodern die grausenhaften Flammen vor mir, die leider! bis zu Otto und bis nach München hinüber schlagen. Wenn man an sich Einzelnen bei einem solchen Jammer denken darf — aber man darf's, da ja die Noth doch nirgends wohnen kann, als in Einzelnen — so denk' ich daran, daß mir nun zum zweiten Male alle Baustätten meiner Jugend und Vergangenheit abgebrannt sind, in Schwarzenbach und in Hof, und ich habe nun nichts mehr, wenn ich dahin komme zum Wiedersehen und Erinnern; die Jugend ist zweimal vergangen. Wollen wir uns einander recht lieben, meine Karoline, das Leben ist so kurz, so wechselnd, so baufällig! Seid recht gegrüßt, meine lieben Kinder. Grüße alle Deine Freundinnen warm, von der edlen Welden an! Dein

R.

Wir können den letzten Namen nicht niederschreiben, ohne zugleich an die höheren Freuden zu erinnern, die Jean Paul im Umgang mit dieser für alles Schöne nicht nur empfänglichen, sondern auch mit höchster Liebe und reinem Sinne thätigen Frau, der Gattin des K. B. Generalkommissärs Frh. v. Welden in Bayreut, deren Grabhügel nun neben dem seinigen grünt, gewonnen. Mit zarter Aufmerksamkeit lieh er seiner tiefgefühlten und wahren Achtung vor ihr und ihrer liebenswürdigen Familie an den wiederkehrenden häuslichen Festtagen gern Worte, wie sie dem Leser u. a. aus der „allegorischen Vorstellung" (S. W. 59. p. 138.) bekannt sind, und aus folgendem Billet es werden.

Jean Paul an Frau von Welden.

B., am 19. März 1824.

Obgleich der Dichter sich nicht wiederholen soll, so thu' ich's doch jedes Jahr mit Freuden in diesem Geburttagblättchen und gern bin ich ein Nachbeter und Echo der Andern, sobald sie ihre Wünsche für Ihren schönen Tag aussprechen. Ein Wunsch des Kleineren — denn das Schönste hat Ihnen der Himmel schon gegeben, nehmlich Herzen Ihrem Herzen — ist von uns Allen der, daß Ihnen in diesem Jahre alle Gelegenheit genommen werde, sich zu zeigen; nehmlich sich zu verbergen, wenn Sie leiden, und daß besonders die Morgennebel Ihrer Kränklichkeit auf immer fallen, ob sie gleich den Tag Ihres Geistes unverfinstert lassen müssen. Möge denn jeder Schritt auf Ihrer Lebensbahn eine bethaute Aue sein, wo die Thautropfen unter dem Gehen den Glanz und die Farben immer andrer Edelsteine annehmen.

Jean Paul an Luise Förster.

Bayr., d. 11. April 1824.

Ihre Liebe darf nicht mit Schweigen beantwortet werden und hätt' ich sieben Geburttage in einer Woche und also sechsmal mehr zu schreiben gehabt.

4. Mai.

Die Kurzsichtigkeit meiner Augen, eigentlich nur des rechten, denn das linke ist fast blind und die Krystalllinse will sich allmählig zum grauen Staar verdunkeln — nimmt täglich mit dem Nebel zu, womit starke Beleuchtung sie umgiebt. In oder vielmehr aus dieser Noth kann mir ein Augenpulver helfen, dessen Ruhm aus dem Elbthal bis über das Fichtelgebirge gezogen. Gewiß würden Sie oder Ihr lieber Mann mir dasselbe zu verschaffen suchen, wenn ich Sie darum bäte, was ich hier wirklich thue.

Karl Förster an Jean Paul.

Dresden, d. 10. Mai 1824.

Ich darf Ihnen, Verehrtester, nicht erst sagen, wie mich Ihr Brief erschreckt hat. Kam er doch in den Tagen, wo so Viele durch eben den Sinn, dessen voller Gebrauch Ihnen genommen ist, Freuden an Freuden genießen, und hat mir doch in dem Wort „blind" von jeher eine Welt des Schmerzens und der Entbehrung gelegen! Doch die schwarze Schrift der bösen Nachricht stand auf grünem Grund, und mehr, als je soll mir dieß „Hoffnung" bedeuten. Hoffen Sie mit uns — nur nicht Alles von dem beifolgenden Pulver. Weller verspricht Ihnen keinen Erfolg. Aus der Stelle Ihres Briefs, die auf Ihr leidendes Auge Bezug hat, schloß er sogleich, daß auch an diesem sich ein grauer Staar zu bilden anfange, gegen den das Pulver nichts helfe, wenn es auch ohne Nachtheil gebraucht werden könne. Er ist

durchaus für Operation. Entschließen Sie sich dazu, so können Sie sich keinen bessern Händen, als denen Wellers anvertrauen. O, und dann thuen Sie es bald! Kommen Sie zu uns und möge Ihnen dann unser Dresden, das Ihnen einmal einige lichte Tage gegeben, nun auch — noch glücklicher — das volle Tageslicht wiedergeben! Dieß mein herzinnigster Wunsch. Mit treuer Verehrung und Liebe ꝛc.

K. F.

Jean Paul gieng nicht nach Dresden, sondern wandte sich an viele Optiker und Augenärzte um Beistand und Rath und That. Tauber in Leipzig, Reichenbach in München und viele andere sandten ihre besten Gläser. Walther in Bonn, Caspari in Leipzig, Stranzky und Walter in Bayreut u. A., ja sogar ein frommer Pater in Bamberg, den der Ruf Wunderkuren an erblindeten Augen verrichten ließ, wurden befragt und zum Theil befolgt,

ohne daß eine andre Aenderung eingetreten wäre, als die zum Schlimmern. — Inzwischen hatte die zum Tod kranke Schwester seiner Gattin diese nach Dresden gerufen. Dorthin schrieb ihr Jean Paul am 18. Juni 1824.

Geliebte Karoline! Das Uhrwerk der Haushaltung geht und schlägt vortrefflich, wie Du es aufgezogen. Emma macht alles recht gut und ich werde von ihr gepflegt. Sie ist die trefflichste Hausmutter. Meine Gesundheit ist ganz hergestellt, nur die Augen warten sehnsüchtig auf Wellers Rath. Deine erste Sendung sei zu Förster; grüße Tieck und Böttiger, auch Ammon recht von mir. Walters Mittel, den Kirschlorbeerextrakt äußerlich, werd' ich, wenn er nicht etwas anders anräth, gebrauchen. Die Kinder sind trefflich, und jeden Tag macht man ihnen eine neue Freude. Ich habe eigentlich nichts zu wünschen, als noch eine Liebe mehr in der Nähe. Wir sprechen oft mit Sehnsucht von Dir, und ich freue

mich auf Dein Wiederkommen, als wenn es meines wär', weil gewöhnlich eine so himmlische Zeit darauf folgt. — Möge Dir Gott bei so entgegengesetzten Möglichkeiten einen offnen Himmel finden lassen, statt etwas anders offnem. Grüße die verehrte Frau v. Ende und die Deinigen.

R.

An dieselbe.

B., den 16. Juli 1824.

Geliebte Karoline! Briefschreiben wird mir jetzo — wie Du an Dir erfährst — sehr schwer, schon des grauen Papiers wegen. Entschuldige mich bei Frau v. Ende und Weller. Diesem dank' ich herzlich, ob er gleich ganz Unrecht über den grauen Staar hat. Stranzky und Walter (der höchst wohlwollend an mir Antheil nimmt) erklären alles für Lähmung der Sehnerven, die, wie ich erst später berechnete,

von der Heilung der großen Flechte am linken Arme durch Schaafwolle im vorigen Herbste herkommt. Die Schwefelbäder — wozu meine Emma alles auf das Pünktlichste besorgt — wirken trefflich, nur aber noch nicht unmittelbar auf die Augen. Das linke gewinnt durch den Rheinwein wöchentlich, die Augenblendungen nehmen etwas ab. Aber das Lesen und noch mehr das Schreiben bessern sich träge, weil die Beleuchtung nicht streng genug auszuwählen ist. In diesem traurigsten Halbjahr meines Lebens — ach! die vorigen Tage der Armuth und Verachtung waren Sonntage dagegen — wo mir so viel genommen und auferlegt wurde, alle Freuden genommen, Reise-Garten-Harmonie-Arbeit- und Schreibfreuden, und so viel auferlegt von fremden Herreisen in mein Haus an bis zu Deinem Wegreisen aus ihm, hatt' ich am 14. Abends durch Walter den ersten Sonnenblick in eine verschönerte Zukunft, indem er mir den innern Feind meines Kör-

pers aufdeckte, nehmlich meine irrige Diät, indem ich bisher ⅔ Wein, Bier, Rosoli, so wie Essen weniger genommen. In vier Wochen, sagte er, würd' ich an den Augen den Vortheil des stärkern Trinkens finden. Ich erwarte nun eine viel schönere Zukunft, zumal in Rücksicht meiner Melancholie und es wird Euch Allen, von mir Geplagten, wohlthun.

Reisen könnt' ich jetzo, selbst bei schönstem Wetter, schon wegen der Kur nicht. — Genieße für Deine opfernden Tage wenigstens frohe Stunden. Für uns drei Kerngesunde sorge nicht. Besuche ja Abends die Terasse. Lebe wohl! wohl!

An dieselbe.

B., den 29. Juli 1829.

Dein Brief hat mich erquickt und gerührt, meine Theuerste, und die Sehnsucht verdoppelt, die ich bisher aus allerlei Gründen verbarg.

Grade den Morgen, an dem ich zum ersten Male nach vielen Monaten zur Rollwenzel gieng, verschönerten mir Deine Herzensworte. Ich werde freilich noch viel, viel leiden müssen; — denn alle Mittel helfen wenig oder langsam. Aber ich weiß fest, Gott schickt mir an der Grenze des Aeußersten das Rechte. Sorge um Gottes willen für eine gute Reisegelegenheit; wage nur nicht, sondern denke an die armen Dich so unaussprechlich liebenden Kinder. — Zwinge Dich, keinen feierlichen Abschied zu nehmen von Minna; ja nimm keinen und sag' ihr's voraus; sie kann sonst in Deinen Armen sterben.

Den 30. Juli.

Gestern war der sorgsame Walter schon wieder da. Er will Puls und Aussehen seit der reichlichern Lebensart verbessert finden. Weiter sei für die Augen nichts nöthig, nichts Aeußerliches, kein Fontenell, keine Bäder; ich müsse mein altes, kräftiges Blut wieder haben

Zum Glück hab' ich aus Frankfurt wieder guten Graves-Wein bekommen. — Wie freu' ich mich auf Deine historischen Vorlesungen am Tische über Deine Dresdner Erlebungen. Komm nur bald, Du wirst mit Sehnsucht und Jubel empfangen werden. Grüße die Leidende.

R.

Um Jean Paul auch auf die vorletzte Reise, die er im Septbr. 1824 nach Nürnberg machte, begleiten zu können, halten wir uns an einen Brief seiner ältesten Tochter, die er als Begleiterin mit sich nahm.

Emma Richter an ihre Mutter.

Nürnberg, d. 1. Sept. 24.

Geliebte Mutter und Odilie! Seit Mittag sind wir hier. Alles geht gut bis jetzt. Der Vater ist wohl und heiter, besonders that ihm

gestern das Fahren im Grünen wohl und machte ihm dadurch wieder Lust zum Reisen, das für Geist und Körper wohl die beste Kur wäre. In Erlangen kamen wir spät an; die Hitze war außerordentlich. Dr. Reisinger kam heut früh um 8 Uhr. Er findet nun alle Zeichen des grauen Staars und war darüber ordentlich froh; den Vater aber verstimmte die Nachricht ein wenig. Für uns alle ist jedoch sie angenehm, da man einer bestimmten Heilung nun gewiß ist.

Hier wohnen wir im bayrischen Hof in einem kleinen einfenstrigen Zimmer im dritten Stock; alles ist besetzt; aber das Stübchen freundlich und bequem. Der arme Vater hat aber keine Unterhaltung (bei Tisch) außer meine spärliche; eine so schweigende, höchstens murmelnde Gesellschaft ist etwas Erbärmliches. — Der Vater küßt und grüßt Euch tausendmal, er kann nicht mitschreiben. ꝛc.

Emma.

Jean Paul an Professor Köppen in Landshut.

B., im April 1825.

Verdrießlich ist's in jedem Falle, wenn man, nachdem das Beste in uns reif geworden, z. B. der Verstand, noch darauf warten muß, bis noch etwas Schlimmes auch reif wird, der graue Staar. Und der ist's jetzt in meinem linken Auge und macht sogar Anstalten, im rechten ein Stäärchen auszubrüten. Auch Retinaschwäche befällt oft die Augen, so daß ich für ein hiesiges Leben Fegfeuer genug habe — wovon auf dieses Papier ein gelber Wiederschein fällt — indem ich mich durchaus nicht an das Diktieren gewöhnen und nur sehr mühsam aus fremdem Vorlesen — bei der Schnelle und Viellautigkeit meiner Lektüre — schöpfen kann.

Nun bitt' ich Sie, hochgeschätzter Herr Hofrath, um eine Nachricht, von welcher der ver-

schwiegenste Gebrauch gemacht werden soll, nehmlich über den Professor Reisinger, der lange in Ihrer Nähe lebte und operirte. Ich lernte ihn in einer halbstündigen Unterredung als einen reichen hellen Kopf — obwohl ein Bißchen der streitenden Professorkirche zugethan — kennen. Nun ist die Frage, ob seine Hand so gut ist, wie sein Kopf und eben so glücklich Licht gibt, als dieser hat. Dieß ist meine Frage und Bitte an Sie.

Ach ich möchte so gern und so warm mein geliebtes Werk über die Unsterblichkeit gar vollenden und die Sonne durch den Brennspiegel näher rükken — und immer fährt Gewölk über den Spiegel! Antworten Sie bald.

Ich grüße und umarme Ihre liebe Gattin mit der Liebe, als hätten meine Augen nur eine Eros-Binde um. Mit hoher Achtung rc.

R.

„Seine Hand ist noch besser, als sein Kopf" hatte Köppen geantwortet und Jean Paul hatte sich zur Operation bei völliger Reife des Staars entschlossen, die er im Frühjahr 1826 erwartete, als ein neues Uebel ihn traf.

Jean Paul an Medizinalrath Kapfer in Nürnberg.

B., den 1. Nov. 1825.

Leider droht zu meinem Augenübel ein ganz neues, nehmlich eine Art Unterleibwassersucht, welche grade mit Mitteln bekämpft werden mußte, die den Augen schädlich waren, z. B. mit bittern. Dadurch und durch die allgemeine Schwächung der drei letzten Wochen, vermittelst der Witterung, sank mein rechtes Auge beinahe bis zur Grauheit des linken herab. Brillen scheinen eher zu verdunkeln, als zu erhellen. Die bella donna scheint wenig und kurz

zu helfen. Was rathen Sie mir nun als Augen-Meister, zu thun, da in dieser Jahrzeit und bei den Verhältnissen meines Körpers an keine Kur zu denken ist? Ihr ꝛc.

VI. Ende.

Oft hatte Jean Paul es ausgesprochen, wie schwer es ihm einst in seinem achtzigsten Jahre werden würde, seinen Schreibtisch zu verlassen, an dem er der Welt noch so viel zu sagen habe. Wie vieles mußte demnach noch in seinem zwei- und sechzigsten unausgeführt vor ihm liegen! Abgerechnet die Vollendung früherer Werke, als der unsichtbaren Loge, der biographischen Belustigungen und der Flegeljahre, an die er, zumal da die meisten Vorarbeiten dazu gethan, ernstlich dachte, hatte er zunächst seine eigne Lebensbeschreibung angefangen und nur sein Abscheu vor Erzählen, seine Gleichgültigkeit gegen sein Ich als solches sein Eifer, Neues zu schaffen, hinderte ihn an

der Bearbeitung eines schon fertigen Stoffs (nicht etwa eine unangenehme Vergangenheit, da diese, selbst die dürftigste, in magischer Jugendbeleuchtung vor seinen Augen lag.*) Zur Fortsetzung des Kometen waren sehr viele Studien aufgehäuft, und außerdem der Plan eines neuen, großen komischen Romans entworfen und ziemlich weit verfolgt, den er in Form einer Wochenschrift unter dem Titel: „Papierdrache" und „unter Mitwirkung von Schoppe, Siebenkäs, Katzenberger, Fibel und andern Männern seiner nächsten Bekanntschaft" als „sein letztes komisches Werk" dem Publikum geben und in dem er die seit 30 Jahren aufgespeicherten Schätze von Satire, Laune, Witz, philosophischen, ästhetischen und anthropologischen Bemerkungen ꝛc. ausbreiten wollte. — Schon vor dem Tode des Sohnes, noch mehr aber nach demselben, der ein Opfer der

*) Aus J. P's. letztem Briefe an seinen Sohn.

überhandnehmenden kirchlich-religiösen Schwärmerei geworden war, arbeitete er an einer Schrift gegen dieses fressende Uebel des „Ueberchristenthums," wie er es nannte. *) — Seit dem Sommer 1825 dachte er nun auch mit Bestimmtheit an die Herausgabe seiner sämmtlichen Werke, was nach seiner Meinung ohne Umarbeitung vieler einzelner gar nicht zu bewerkstelligen war, wozu er sich indeß doch entschloß und wofür er sich das, was er aus Arbeittrieb sich ein ganzes Leben lang versagt, zum Preiß aussetzte, eine Reise nach der Schweiz und Italien. Nachdem er mit dem Buchhändler Reimer in Berlin (— da Cotta, dem er den ersten Antrag gemacht, nur unbestimmt und Subscribentensammlung fordernd und zu spät geantwortet) — deshalb in Verbindung getreten, fieng er an zu ordnen und zu bestimmen, entwarf einzelne neue Vor-

*) Siehe S. W. Band 59.

reden und schrieb an die meisten der regierenden Fürsten Deutschlands um schützende Privilegien gegen Nachdruck (die ihm denn auch mit nur einer Ausnahme zu Theil geworden).

Aber über alle diesem lag ihm heiß am Herzen sein Werk über Unsterblichkeit der Seele, an das er seine letzten Kräfte setzte. „Den Begräbnißtag seines Sohnes hatte er durch den Entschluß, dieses Buch zu schreiben, geheiligt, seine Asche sollte ihm Phönixasche sein,"*) und indem er dem Verstorbnen in die Regionen der Ewigkeit nachzog, wollte er den eignen Schmerz betäuben und fremden stillen. In das überirdische bedeckte Reich, der eigentlichen Heimath seiner ganzen Dichtkunst, in das er uns schon früher einmal vom „Kampanerthal" aus die Fernsicht eröffnet, wollte er sich noch einmal mit voller Seele versenken, ehe Rückkehr unmöglich würde, um

*) Selina II. p. 209.

dem stets neuem Zweifel verfallenden Menschengeschlechte sichere Tröstungen, unumstößliche Ueberzeugungen zu verschaffen. Vor seinem geschlossenen Auge that sich die Unermeßlichkeit des Alls mit seinen Sonnen und Sonnenwelten auf, Gedanken mit Gedanken zogen heran wie leuchtende Gestirne, und in der Stille des umnachteten Lebens trug er sie zusammen zum Bau des geliebtesten Werkes. Unermüdet, wie bei voller Schaffenskraft, folgte er den oft schnell vorüberfliehenden Bildern und zwang die schon irrende Hand, sie aufs Papier zu bringen. *)

„Das Leben ist nicht mit der Seele, sondern in der Seele entflohen. Sie legt ihren organischen Zepter nieder. Die Geisterwelt, die er bisher beherrschte, entläßt er ihrer

*) Ich verweise hiebei auf Otto's schöne Darstellung in dem 2ten Bande der Selina von Jean Paul (Stuttgardt bei Cotta 1827) p. 94 ff.

Dienste, oder vielmehr sie verläßt ihn."

Dieß sind die letzten von seiner Hand in in einander laufenden Zeilen geschriebenen Worte; doch wie sehr sie auch im Gefühl des herannahenden Todes ihre Quelle hatten — er sprach nie davon, und erfüllte sich vielmehr mit der Hoffnung des im nächsten Frühjahres wieder zu gewinnenden Augenlichtes, und des damit erneuten Lebens. — (Denn der Medizinalrath Kapfer in Nürnberg, zu dem Jean Paul noch im Septbr. 1825 in Begleitung seiner Gattin gereist war, hatte ihm die endliche Gewißheit über den grauen Staar, wie über die Nothwendigkeit der Operation bei seiner Reife im Frühjahr gegeben, bei der ihn nur die Aussicht auf die durch jene nothwendig herbei geführte Unthätigkeit mit Bangen erfüllte). — Nur die Seinigen sahen mit tiefem Schmerz an ihm den plötzlichen Fall aller Körperkräfte

und den gewissen Tod. Bei ihm aber trat die seiner innern Natur so ganz eigenthümliche Liebe und Güte immer rührender hervor; immer milder wurden seine Züge, immer sanfter seine Stimme. Jeder, auch der kleinste und gewöhnlichste Dienst, den man ihm erwies, erschien ihm überschwenglich und wahrhaft ergreifend war es zu sehen, wie er mit ängstlicher Eile nach der Börse tastend suchte, um der Magd für irgend eine kleine Gefälligkeit sich erkenntlich zu zeigen. Obschon die anschwellenden Füße ihm jede Bewegung erschwerten, hütete er doch das Bett nicht, außer in den gewöhnlichen Schlafstunden, die sich nur am letzten Tage, wo das Bewußtsein der Zeit ihn verlassen, ihm verschoben.

*) Am Morgen des 14ten Novembers stand er schon um 4 Uhr auf und verlangte, in der

*) Vergl. J. P. F. Richter in seinen letzten Tagen &c. von Dr. Richard Otto Spazier. Breslau bei Jos. Max 1826.

Meinung es sei acht, das Frühstück; was auch, um jede Kränkung von ihm fern zu halten, schnell bereitet wurde. Freunde kamen; die Seinen verließen ihn nicht. Er sprach, obschon nur schwer vernehmlich, viel und zwar mit Herder, dem Sohne seines unsterblichen Freundes, über den Hesperus, und mögliche und nothwendige Abänderungen bei der neuen Ausgabe in den Gesammtwerken. Um drei Uhr Nachmittags gieng er, weil er wähnte es sei Abend — in sein Schlafzimmer und zu Bett. An seiner gewohnten Lebensordnung — mit Ausnahme der Zeit, über die er irrte — hielt er fest. „So ließ er sich an sein Bett eben den Tisch, der an jedem Abend an dasselbe gerückt werden mußte und auf ihn das gewöhnliche Gefäß mit Wasser setzen und eben dieselben zwei Repetieruhren legen, die sich in jeder frühern Nacht ihm zur Seite befunden hatten! *) Frau von Welden, die oben er-

*) Aus der o. a. Darstellung Otto's.

wähnte edle Freundin Jean Pauls, hatte ihm einen vollen Blumenstrauß gebracht. Diesen in Händen sank er in süßen Schlummer. Sanft und ununterbrochen schlief er fort.

Wie am Abend die Sonne, wenn sie schon hinter den Horizont gesunken, noch Atmosphäre und Wolken sanft erleuchtet, bis allmählig ihr letzter Schimmer erlischt, so hatte der scheidende Lichtgeist noch dem Körper ein kurzes sanftes Dämmerleben gegeben, bis seine letzten Strahlen ihn nicht mehr erreichen konnten.

Gegen acht Uhr Abends standen Herz und Odem still. Er war hinüber!

VII. Anhang. Vorbericht zum Sekzionbericht. Aussage der Somnambule. Zustände der Augen und des übrigen Körpers.

Der Krankenbericht über einen verstorbenen Freund, selbst der unvollständigste, giebt uns immer einige Beruhigung; den Freunden Jean Pauls wird es daher von großem Interesse sein, die verschiedenen Ursachen näher kennen zu lernen, deren Zusammentreffen eine so starke Natur, wie die seinige, so früh zerbrach, und wir sind so glücklich, ihnen eine Darstellung übergeben zu können, die von einem in der Arzneiwissenschaft sehr erfahrnen Manne, einem scharfen pathologischen Beobachter, niedergeschrieben ist, von Jean Paul selbst.

Vorbericht

zu dem Kranken- und Sekzion-Berichte von meinem künftigen Arzte.

Von Jean Paul.

Mein Theil-Uebel ist bei übrigens größter Gesundheit dieses: Unter Verhältnissen, die ich angeben werde, setzen der Athem und der Puls, doch ohne Kälte der Extremitäten, und ohne bedeutende Brust-Beklemmung, aus, alsdann hol' ich unwillkührlich, heftig nach Luft, wie nach dem schwindenden Leben, schnappend Athem, worauf das Blut wie mit einem Stoße gegen den Kopf fährt. Vor und unter diesem Aufathmen kann ich mich stehend kaum des Niedersinkens erwehren; jedoch ist bei diesem Schwindel keine Scheindrehung der Gegenstände, wie bei dem der Plethora, noch eine erdbebenmäßige, wie sonst bei Nervenschwäche.

Stehend ergreift mich der Schwindel und der Puls-Stillstand am stärksten, besonders wenn ich den Blick nur eine Sekunde lang recht auf das Wetterglas, oder gar empor hefte; und nur durch Anstrengung zu schnellen, aber immer kleinern Athemzügen hinter einander halt' ich mich aufrecht. Nur die schiefliegende und sitzende Lage, nicht die wagrechte, ist die erträglichere. Am Morgen ist mir sogar das Barbiermesser eine halbe Parzenscheere, und nur mit schnellen, stoßweisen Luftzügen erhalt' ich mich aufrecht vor der langweiligen Barbierweste, und ohne Schnittwunden. Dieses Uebel wiederholt sich an einem Wintermorgen zehn, dreisig mal oder öfter, sobald ich es nur will. *) In seinem höchsten Grade, kann ich mit Mühe stehn, obwol doch athmen und spre-

*) Ich brauche blos den Puls anzufühlen: so macht ihn die Aufmerksamkeit des Zählens stehend. Nasse bewies neulich (in Meckels Archiv), daß jede Geistes Thätigkeit — als Widerspiel der Gemüthbewegungen — das Athmen schwäche, ja unterbreche.

chen, und ohne die kleinste Verfinsterung des Bewußtseins und des Gesichts.

Die Zeitverhältnisse dieser kürzesten Asphyxie sind diese: in strengen Wintertagen und Winternächten, bei heiterem Himmel, (weit weniger bei überwölktem) im Hochsommer und Herbste selten — am stärksten in den Morgenstunden, sowol im Bette, als noch mehr, außer ihm — Abends bei dem Einschlafen — zuweilen sonst im Schlafe als Alpdrükken, — früherer Zeit, als ich zur Morgenanstrengung weniger Reize getrunken, gleichfalls unter dem Nachmittag-Einschlafen, wiewol ich am Ende doch entschlief, nachdem ich mehremale von den Herzpausen mich hatte wekken und nekken lassen.

Die Sachverhältnisse — obwol für die Arzneikunde Zeit auch Sache ist — oder die eigentlichen Schädlichkeiten sind folgende:

1) geistige Ueberspannung — und besonders die abendliche; denn sonst als ein gelehr-

tes Thier wollt' ich so alt werden, wie ein Elefant oder Krokodill. —

2) Die sogenannten laugensalzigen Wasser, als: Karlsbader, Selter, Pyrmonter, Egerwasser — welche schon vor 15 Jahren, da ich das Uebel kleiner fühlte, mir durch wenige Gläser, die übrigens in mir Magen und alles stärkten, Puls und Athem störten —

3) starker Kaffee — noch mehr

4) Laudan. (Sydenh.) das ich früher mehre Jahre in immer weiteren Zwischenpausen gegen periodische Migräne gebrauchte, bis ich endlich durch die Vorausnahme des Mittels jene Migräne seit fünf Jahren vertilgt habe; und daher so lange nicht wieder wissen werde, wie Kopfschmerzen oder Opium thun, als bis ich zuhörendes Mitglied irgend einer Akademie werde.

5) Schafgarbe, (ja ißländisches Moos sehr eingekocht) getrunken —

6) Rother Wein Abends (in Weimar 1800).

7) Zu den kleinen Schädlichkeiten, (aber mehr im Winter) gehören Abbrechungen des Morgenschlafs — Abends drei Gläser Punsch zu viel — zu langes Mangnetisiren — geistige Anstrengung durch Lesen, nicht sowol philosophischer Werke als anatomischer und physiologischer. An einem kalten Wintermorgen könnt' ich mich mit Hallers Physiologie durch ein dreistündiges Lesen umbringen.

Nur zwei Gegenmittel fand ich in den heftigsten Anfällen der Wintermorgen, erstlich eine ¾ Flasche Hopfenbier sogar vor den Kaffee genommen (Wein wirkt langsamer und schwächer); und zweitens die digitalis purp., die mir der vortreffliche Langermann in Pulver und Essenz zugleich gerathen. Sie heilt zwar langsamer als das Bier, aber auf längere Zeit. Nur schieb' ich ihren heroischen Gebrauch, um weder sie noch mich abzunützen,

recht lange und immer auf die schlimmsten Winternächte auf.

Schon seit Jahren verfocht ich gegen mehre Aerzte die Diagnose, daß das Uebel blos augenblickliche Lähmung der Lungennerven sei, bei aller Gesundheit der Lungensubstanz. Ich habe eine breite Brust — freien Athem — keinen Husten und Auswurf — seit zehn Jahren keine Catharrhe mehr, die ich durch kaltes Waschen des ganzen Körpers vertrieben — selten Asthma, auch bei Bergsteigen — bei den Anfällen kein Gefühl der Erstikkung *) sondern nur das eines Versiechens des Lebens,

*) Das bange Gefühl des Erstikkens setzt eben einen äußerlichen Feind (sei es Eiter, Schleim, Wasser oder Strick) gegen Lungenmuskeln, die sich noch mit lebendigen Lungennerven ihrer Haut wehren, voraus. Bewegt hingegen der lahme Nerve kein Luftgefäß mehr, so hört auch der Luftdurst auf; das von der Holader und rechten Kammer noch andringende pressende Blut wird nur noch so lange als Pressung gefühlt, bis die leer bleibende linke Kammer bald allem Laufe ein Ende macht.

Daher ich lieber am Lungenschlagfluß sterben will, als selber durch den Strick, welchen Wepfer für das süßeste Sterbmittel hält; eben aus dem vorhin angegebenen Unterschied der Gefühle.

jedoch ohne Verschwinden der Gegenwart. Endlich gab Léveillé in Paris meinem Uebel zuerst den Namen, nämlich Opportunität zum Lungenschlagfluß, bei welchem das Gehirn gesund, die rechte Herzkammer und Lunge blutstrotzend, und die linke blutleer gefunden wird, wie bei dem verreckten seel. Minister Louvois, mit welchem ich eben nichts gemein haben mag, weder Art des Lebens noch des Sterbens. Hohnbaum stellte neuerdings mit vieler Gründlichkeit diesen Schlagfluß als eine neue Gattung auf, den man nach meinem Ableben etwa den Jean Paulschen nennen könnte, wie es einen Millarschen Husten gibt. Nur erstickt dem guten Buche Hohnbaums manches von der Prognose und der Heilart im Fette, das er bei allen Lungenschlagflüssigen voraussetzt und bekriegt. Ich hatte in Weimar vor zwanzig Jahren die stärksten Anfälle, als ich mich nur durch einige Haut von der Osteologie und vom Freund Hain unterschied, dem kno-

chenfesten Arzte, der sogar von Arzeneien heilt. Seit 10 Jahren bin ich zwar wolbeleibt, doch nicht eigentlich fett, und bin ohne den kleinen Puls der Fetten.

Daß der Stillstand des Herzens nur Folge des Lungenstillstandes ist, beweiset der rothe Fingerhut durch seine Heilkraft am stärksten, weil er, der sonst selber den Herzschlag langsamer macht, ihn hier wieder belebt durch die spezifische Stärkung der Lungennerven. Hieher gehört noch, daß ich seit einem halben Jahre Nachts ein kleines Herzklopfen (dem Gefühle nach, fast blos des linken Ventrikels) fühle nach sehr kurzen unwillkührlichen Lungenpausen.

Diese parzielle, örtliche Schwächung eines übrigens gesunden Körpers hat niemand zu verantworten, als der Prinz Hamlet und die, die ihn in Leipzig spielten. Denn mit meiner übrigen Diät sündigte ich wenig gegen die Aerzte und mich. Taglange Fußbewegung. — Keine gelehrten Nachtwachen. — Noch weniger ade-

liche — bis ins dreißigste Jahr nur Wassertrank (obwol übermäßig Kaffee). — Jetzo am Morgen zur Arbeit höchstens 1 Flasche weißen Graves-Wein trinkend, und darauf zwei Gläser Pomeranzen-Rosoglio, durch Wasser zu vieren gemacht, Nachmittags 1½ Maß Hopfenbier und dann etwas weniger Wasserspiritus und darauf weiter nichts unter und nach dem Essen; nur in der Nacht und bei dem Aufstehen viel Wasser. — Sonst aus Noth, jetzo aus Regel, nie mich satt essend und daher nie die Thron- und Hofqual der Verdauung erleidend; sondern nach dem Essen so frei und heiter als vorher. — Nachts von 10 Uhr bis 7 im Bette, aber im leisen immer unter- und durchbrochnen Schlafe, (den ich wenigstens am Morgen keine Stunde ohne ein tagelanges Gefühl der Unbehaglichkeit abbrechen kann), und am Tage nach dem Essen eine ½ Stunde Schlafdosis, die ich aber willkührlich gebrauche und weglasse. — Kurz ich weiß mir kei-

nen Diätfehler vorzuwerfen, als etwa Vorliebe für Kartoffeln — welche die Lunge beengen sollen — und seit einigen Jahren Gleichgültigkeit gegen Bewegung, da ich Monate lang raste, aber dann eben so leicht laufe; und in Weimar (1800) das nervengiftige Weimar-englische Bier, — welches das mitgebrachte Uebel zugleich vermehrte und in den Zeiten des Anfalls verminderte.

Aber den größten Schaden fügte wahrscheinlich mir gedachter Hamlet zu; ich trug nämlich in den achtziger Jahren die Mode, à la Hamlet mit unbedeckter Brust zu gehen, durch viele harte Winter hindurch, und bei dünnster Kleidung und dünnster Kost und bloß bei Kaffee- und Wassertrank, und geistiger Selberentzündung.

Von Haut-Erkältung fühl' ich nichts; eine im Nachtschweiß, im Zugwinde, durch Kleidung, durch nasse Füsse ist für mich keine; und ich habe noch in diesem Jahre in den hei-

tern Wintermonaten unter freiem Himmel vier Stunden lang bis 1 Uhr geschrieben und die vom Schnee durchnäßten Stiefel blos auf ein Bret über den feuchten Boden gestellt, aber ohne böse Folge. Stiefel und Strümpfe trockne ich gern an den Füßen selber ab. Diese Hautkraft gibt mir immer täglich einen starken Morgenschweiß, der mich desto mehr erfrischt, je mehr er sich verstärkt; seine Hemmung lastet auf dem ganzen Tag; und um mir den wässerigen und schläfrigen Styl des Präsidiums bei dem Bundestage zu lehren, nehme man mir nur Morgenschweiß und Morgenschlaf.

Nie bestieg ich das härteste Bett, das Krankenbett; und im zweimonatlichen Wechselfieber vor 7 Jahren blieb ich ohne Kopfschmerzen und aufrecht und las, was ich wollte und verfaßte (vielleicht mit Unrecht) einige Satiren auf Deutschland. Einen vomitus matutinus — um

dem possierlichen deutschen Namen auszuweichen — hab' ich, da er zuweilen bei kleinen Diätfehlern eintrat, seit Jahren auch abgeschafft, obwohl die Fehler nicht.

So muß denn wohl der Diagnostiker — da an keinen Gehirnschlagfluß zu denken ist, bei völligem Mangel an Plethora, an plethorischem Schwindel, an Schläfrigkeit, an Nervenschwäche, an Hart- und an Weichleibigkeit — bei mir zum Lungenschlagfluß greifen und mir örtliche Stärkungen der Lungennerven, zumal bei dem im dießjährigen Solstizium, nämlich 1817, einfallenden harten Froste verschreiben. Träte der Schlag selber ein, so sag' ich ihm voraus, daß er, da jede Reizentziehung mein Uebel vermehrt, mit einer Aderlaß mich hinrichten würde, die er deßalb — wenn ich es ihm nicht in der andern Welt nachtragen soll, sondern in dieser abtragen — blos durch Blutigel zu ersetzen hat. Und in der That säh' ich gern, wenn ich dieses 20jährige Uebel noch 20 Jahre

behalten könnte, um meine opera omnia her-auszugeben und zu vermehren.

Dr. Jean Paul Fr. Richter.

Im Januar 1821 befand sich eine Hellseherin in Bayreut; Jean Paul sah sie öfter und befrug sie über seinen Körperzustand. Sein Glaube an die durch Somnambulismus gesteigerte Sehkraft wurde vermehrt, indem ihre Aussagen zum großen Theil mit seinen Beobachtungen zusammenfielen. Folgendes ist die von ihr im somnambulen Zustande gegebene Aussage über Jean Pauls Körperzustand: Seine Lunge ist angegriffen, aber auf eine ganz eigne Art, wie mir noch gar nicht vorgekommen, obwohl ich mich schon mit vielen beschäftigte, denen es an der Lunge fehlte; denn es ist nicht wie bei Lungensüchtigen, wo sich gewöhnlich ein Eitersack in der Lunge bildet, seine Lunge ist ganz rein und hat nichts von Eiterung, aber unten an der linken Seite ist sie wie ange-

fressen. Sie ist daher sehr reizbar und die Gefäße werden leicht bei irgend einer Veranlassung zusammengeschnürt und gereizt sich aufwärts zu ziehen, das Blut wird dann heftig nach oben getrieben, und wirkt und drückt dann sehr stark auf das Herz. Hr. Legationsrath muß dann Beängstigung fühlen, und obwohl er sonst leicht athmen kann, wird er doch sonst darin beschwert sein. Dieser Fall ist mir noch ganz neu, und ich weiß nicht, wie ich es nennen soll; es ist aber etwas Krampf- und Schlagartiges, so wie bei andern Krämpfen Gefäße zusammen geschnürt werden. Hr. Legationsrath kann sich also längere Zeit, wenn das Uebel gerade nicht eintritt, ganz wohl befinden; denn er hat sonst eine sehr gute und starke Brust. Wird aber nicht Einhalt gethan: so wird es nach und nach öfter und heftiger wiederkommen; und am Ende einmal in einen Schlag übergehen, jedoch nicht so, wie es bei anderem Schlag wohl der Fall ist, gelähmt ist

und länger daran zu leiden hätte, sondern da die Wirkung unmittelbar auf das Herz geht: so würde es dann bald aus sein.

In dem Unterleib fehlt es Hrn. Legationsrath auch, ob er gleich nichts davon fühlt. Auch dies ist ganz etwas Neues, denn es sitzt in den Gedärmen, welche angegriffen sind, ohne daß jedoch eine Verwicklung oder Lähmung derselben vorhanden, oder die Aussonderung bis jetzt sehr gestört würde. Ich sehe nämlich in den tiefer liegenden Gedärmen, die sich dem Rückgrat nach außen zu befinden, kleine braune Flekke, die auch von etwas Scharfem herkommen, das aber nur langsam wirkt, daher diese Flekke noch nicht groß und die Gedärme noch unverletzt d. h. nur inwendig oberflächlich angegriffen sind, außen sieht man nichts von diesen Flekken, sie haben daher die Thätigkeit der Organe noch nicht so gestört, daß es fühlbar wäre. Nach und nach aber würden sie sich vergrößern und in Eins zusammen laufen; und

dann würden die Schmerzen kommen. Es ist dies etwas Entzündliches, das zeigt schon die Farbe der Flekke; käme nun einmal Anlaß, so würde später Entzündung oder Brand daraus entstehen. Dies könnte sogleich der Fall sein, da ich unten am Rückgrat, wo sich die Gedärme endigen, Gefäße sehe, in denen sich Blut zusammengedrängt hat, wovon einiges gestockt ist; würde nun einmal durch Andrang solches entzündliche Blut durch die Gefäße herausgetrieben: so würde dieses auch die anstoßenden Gedärme, die schon Entzündungsstoff haben, ganz anstekken.

Ich habe schon das erstemal gesagt, daß der Grund des Uebels sowohl 'an der Lunge als am Unterleibe kein anderer ist, als daß Hr. Legationsrath gewiß öfter starke Getränke nimmt. Kann er sich nur entschließen, diese durchaus zu meiden, so kann ich als gewiß versprechen, daß ich schon für beide Uebel, wenn ich sie auch nicht von Grund aus heben kann — was ich noch nicht bestimmt weiß — Linderung ver-

schaffen; ja durch die zu gebrauchenden Mittel gebieten kann, daß es nicht schlimmer wird."

Diesem so bestimmt ausgesprochnen und gut motivierten Rath, leistete Jean Paul Folge. Er veränderte seine Diät und setzte den gewohnten Genuß geistiger Getränke durch beigemischtes Wasser zunächst auf die Hälfte herab. Dieß hatte nun allerdings die beabsichtigte Folge auf Lungen und Unterleib; allein es trat dafür eine allgemeine Abschwächung ein, die, verbunden mit dem fressenden Schmerze über den Verlust des Sohnes, seinen Tod — der menschlicher Berechnung nach noch fern lag — herbeiführte und die sich zunächst und mit besondrer Gewalt auf die Augen warf. Darüber giebt Jean Paul wieder selbst Auskunft in Folgendem:

Zustand der Augen.

(1824.)

Erst vor zwei Jahren entdeckt' ich in Dresden (bei Böttigers Augengeschichte), daß mein

linkes Auge kaum $1\frac{1}{2}$ Zoll weit lesen könne. Im jetzigen Winter, der durch seinen Ostwind in die ganze Gegend Augenkrankheiten brachte, nahm die Schwäche und der Augennebel bei Sonnenlichte zu. Einer wollte Verdunklung der Krystalllinsen bemerken; aber Aerzte und andere finden diese hell. Nur die Pupille ist etwas größer, sonst aber beweglich und reizbar gegen das Licht. Jede starke Beleuchtung breitet, aber ohne Druck und Schmerz, einen langen Nebel über das linke Auge, der sich dem rechten, besseren mittheilt und der vor diesem durch Schließen des kranken verschwindet. Fällt das Taglicht voll auf eine Blattseite, so erblassen und verflüchtigen sich alle Buchstaben und bei dem Schreiben hab' ich noch mehr Auswahl der Beleuchtung nöthig, als bei dem Lesen. Starke Hohlgläser nehmen die Blendung im Freien zum Theil hinweg. Das gesunde rechte Auge lieset — seit dem ungewohnten Gebrauche der Brille — nur in einer Seh-

weite von 6 — 7 Zoll. Verschließen des linken giebt den Buchstaben mehr Schwärze und Schärfe. Für die Ferne hab' ich immer schärfere Hohlbrillen nöthig. Auf das linke Auge wirkt verschiedene Gläserkonkavität nur wenig. — Seit vielen Jahren gebrauch' ich eine Marquetsche Lampe mit breitem Dochte. Uebrigens leid' ich an keinen Augenfunken, schwarzen Flekken — mouches volantes — Augenschmerzen, — Doppeltsehen der Buchenstaben; nie an Augenentzündungen — seit 15 Jahren an keinen Kopfschmerzen und Katarrhen. Mein Pfortadersystem und der Stuhlgang, verbunden mit periodischem Durchfall, thun Alles, was der Arzt nur verlangen kann. Jede Nacht hab' ich starken und stärkenden Schweiß. Gegen Augendiätetik hab' ich seit vielen Jahren mit nichts gesündigt, weder durch Lesen in der Dämmerung, noch bei übermäßigem Licht (höchstens durch Lesen im Fahren). Vormittag trink' ich zum Arbeiten $\frac{1}{4}$ Bout. Graves-Wein,

1½ Maß Wasser und in Gesellschaft Thee mit vielem Rack. Im Essen höchste Mäßigkeit. Die Verdauung vermehrt den Augennebel nicht, aber wohl hoher Barometerstand bei Ostwind. Was den Lichtfeind und Nacht-Ultra, der mich dem Orkus des schwarzen Staars zuführen würde, wenn ich mich nicht wehrte, so nahe an mich trieb und auf meine unschuldigen Augen setzte, weiß ich nicht ganz entschieden. Eine Abmagerung seit 1½ Jahren und ein um die Hälfte herabgesetzter Genuß des Weins und Essens erklären etwas — daher ein trefflicher Arzt mir gegen die Retina-Lähmung die alte reichliche Diät, sogar mit Gewürzen anrieth —, aber nicht genug, weil das Uebel erst mit Gewalt, wie bei andern, in diesem Winter einbrach. Die Metastase einer großen Flechte auf der linken Achsel, die ich im vorigen Herbste mit monatlanger Erwärmung durch frische Schafwolle heilte, könnte wohl ihr Spiel mittreiben, ob ich gleich absichtlich noch eine Menge

Flechten am linken Beine unvertrieben stehen lasse. Die heimtükkische Haut, welche aus dem reinsten Blut mir im Winter Furunkeln und Flechten zu kochen wußte, bessere ich der Augen wegen mit lauen Bädern von Schwefelleber. Eindünsten des geriebenen Kampfers, des Antimoniums, des Laivsonschen Augenpulvers halfen mir nichts. Kompressen mit kaltem Weine stärkten das linke Auge zu einer Lese-Weite von 1 Zoll, und färbten mir die Hände roth und ferne Gegenstände schwarz — auf 1 Minute; aber da ich Graves-Wein genommen mit Wisauer Wasser, war's noch ärger. Ich versuchte die Kompresse einmal blos auf dem linken Auge, aber das rechte sah, wie sonst, dieselbe Färberei; für mich ein Beweis, daß nur die Augennerven, nicht die Krystalllinse, und daß das rechte nur durch Mitleidenschaft wegen der Nervenkreuzung krank ist und Nebel hat. Darauf nahm ich wegen dieser Ueberreizung seitdem zum Wein die Hälfte

Wasser und nun wird nichts mehr gefärbt. Noch besser — aber nicht gegen die wachsende Empfindlichkeit gegen das Licht — wirkte alter Rheinwein äußerlich aufgelegt, mit aufgestrichnem Franzbranntwein abgewechselt. — Weintrinken und Verdauung zeigen keinen Einfluß: so wie ich die Lichtflamme ohne Blendung, aber desto schlechter bei ihr zum Lesen sehe. Zuweilen les' ich Abends ohne Brille besser und mit ihr schlechter.

So führ' ich denn bei kräftigem Körper und Geist mit meinen sterbenden Augen ein doppeltes Leben, nur aber zehnmal erbärmlicher, als Herkules das seinige, der zugleich bei den unsterblichen Göttern lebte und im Orkus unter den S c h a t t e n wandelte. Nähme diese am meisten Lesen und Schreiben störende Lichtscheu noch um einige Grade zu, dann addio opera omnia! Aber Gott, hoff' ich, wird mich schon in der Menschwerdung eines treffenden

Augenarztes noch einige Bibliotheken lesen und schreiben lassen.

Zustand der Augen.

(1825.)

Im Winter 1824, der hier viele Augenkranke machte, fieng das Verdunkeln meiner Augen durch einen dünnen Nebel im Freien an, der jetzo zunimmt und den konkave Brillen etwas vermindern. Seit einem Jahre les' und schreib' ich nur mit einer scharfen Hohlbrille in einer Entfernung von 2½ Handbreiten. Mit dem Schreiben Vormittags von 9 Uhr bis 2 Uhr wächst der Nebel und die Buchstaben werden bleicher. Ich las sonst bei der breiten Flamme einer Lampe von Marquet; nun aber wird das Nachtlesen schwerer und seltener. Starkes Licht und ganz weißes Papier entfärben mir die Buchstaben, nur auf grauem seh' ich am besten. Auch im rechten Auge trägt

ein Staar sein Nest zusammen, da es die Flamme und den Mond etwas vergrößert und zerflossen erblickt. Das linke Auge zeigt ohnehin so viele Monde, und Ringe dazu, als wäre die Erde ein Saturn. — Uebrigens leid' ich an keinen schwarzen Flekken, an keinen mouches volantes, selten und kurz an kleinen Augenentzündungen. Nur bei großer Anstrengung fühl' ich einige Schmerzen und am rechten Auge etwas, wie Sand darin, so wie am linken Abends etwas, wie eine Haut darüber, aber nur vorübergehend. Ostwind, hohes Steigen des Wetterglases und der Kälte und jede kleine Unpäßlichkeit verdoppelte die Sehschwäche und den Nebel. Vieles von diesem deutet auf amaurotische Schwächung des Augennerven selber hin. — Am Morgen (so wie nach dem Essen, sogar unter der Verdauung) herrscht besseres Sehen, unter dem Schreiben, ungeachtet des Weintrinkens, schlechteres. Uebrigens läßt der lange Stillstand der linken Lin-

senverdunkelung beinahe Hoffnung der Einsaugung übrig.

Zustand des übrigen Körpers.

Keine Kopfschmerzen seit vielen Jahren — keinen Katarrh — (nicht einmal in diesem Katarrh-Jahr) ordentlichen Schlaf und gute Verdauung; voller Puls, mehr Kruor, als Serum. — — Nie eine Krankheit, außer vor mehren Jahren ein Wechselfieber, aber ohne Bettlägrigkeit. — — Vor drei Jahren ein heftiges Trauern und Weinen über den Tod meines Sohnes — später Abmagerung bei Mangel an Eßlust und an Vertragen des gewohnten Weins. Im vorigen Winter häufigeres Stokken des Venenblutes und des Herzschlags; — als Heilmittel dagegen zu häufiges Blutlassen, das ich mir zum ersten Male in meinem Leben verordnete; zuviel Rosoglio nach dem Wein, obgleich mit Wasser vermischt. — Seit mehren Jahren am

Vormittage fünfstündiges Schreiben im Freien mit den Füßen auf dem feuchten Boden, die zuletzt schwer und voller Flechten wurden. Sonst an der Stirne und an den Schläfen immer Hautausschläge und Flechten, besonders eine große am linken Arm, welche sämmtlich durch warmes Wasser und von selber durch die Abmagerung verschwanden; — Aufhören eines kleinen Flusses am linken (tauben) Ohre; (denn bei mir ist alles Böse links, wie in Frankreich rechts).

Lebensordnung.

Mäßigkeit im Essen — blos vormittag ¾ Flasche Graves-Wein zum Arbeiten. — Am Morgen ein Loth Kaffee. Nachmittags ein Krug bittres Bier — Nach dem Abendessen keine Lichtarbeit, sondern sogleich Schlafengehen. — Vor einigen Jahren Gebrauch eines zu sehr verdickten Bitterklees und isländischen Mooses — noch jetzo häufiger Genuß von Pfeffer,

Meerrettig, Senf und Essig. Vieles Wassertrinken am Morgen und in der Nacht.

Heilmittel.

Kräftigere Diät zur Wiederherstellung der vorigen Kraft und Wiederbringung der großen Flechte, was beides gelang. Augenüberschläge mit Rheinwein (nun folgen die früher angegebnen Mittel) — Tabackblätter am Morgen in die Nase als Ableiter — Waschen der Augen mit kaltem Wasser. Letztes und bestes Mittel: mein künftiger Augenarzt.

Bayerische Staatsbibliothek München

Verzeichniß der im achten Heftlein enthaltenen Briefe.

I. Von Jean Paul an

	Seite
Alexander, Kaiser von Rußland im April 1814	18
Benzel=Sternau, 5. Juli 1814	27
Carolina, 31. August 1816	73
Dieselbe Juni, Juli 1817	90
Dieselbe 23. Juli 1817	104
Dieselbe 19. August 1812	117
Dieselbe 26. Mai 1818	137
Dieselbe 18. Juni 1818	157
Dieselbe 8. Juni 1819	177
Dieselbe 30. August 1819	204
Dieselbe 3. Dezember 1819	228
Dieselbe 28. Mai 1820	241
Dieselbe 10. Oktober 1821	299
Dieselbe 8. Mai 1822	306
Dieselbe 26. August 1823	325
Dieselbe 18. Juni 1824	338

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

	Seite
Caroline, Königin von Bayern 4. Mai 1814 .	21
Dieselbe 27. Mai 1814	24
Dieselbe September 1815	41
Dieselbe December 1815	47
Chassepot, Gräfin von, Juli 1819	194
Chassepot, Gräfin von, 20. August 1819 . .	201
Dorothea, Herzogin von Kurland, 26. August 1819	203
Emanuel, 21. August 1816	64
Denselben 20. Juli 1817	99
Denselben 11. Juni 1818	152
Engelmann, 11. Juni 1818	155
Förster, Luise, 4. Februar 1823	313
Dieselbe 31. Mai 1823	322
Dieselbe 11. April 1824	335
Hohenbaum, 30. August 1814	29
Hornthal, 7. April 1820	238
Jacobi, F. H. 21. Mai 1813	3
Jacobi jun., 13. Okt. 1817	125
Jung, 26. Nov. 1813	10
Kapfer, Dr. 1. November 1825	347
Knebel, 17. Mai 1814	25
Köppen, 6. April 1820	277
Denselben April 1825	345
Langermann, 1. December 1817	126
Lydie (Lotte Schütz), 21. Februar 1816 . .	50

Seite
Lydie (Lotte Schütz), 15. Mai. 1816 . . . 56
Maier, Geh. Ob. Tribunalrath 16. April 1814 15
Denselben 10. Januar 1818 128
Denselben 4. December 1819 226
Max, 15. Mai 1823 316
Maximilian Joseph, König von Bayern 8. September 1815 39
Denselben December 1815 46
M. Julie, 27. Mai 1817 86
Mindel, 11. Juni 1823 324
Montgelas, Minister, 13. December 1815 . . 44
Mummenthaler, 27. August 1814 31
Oertel, Ludwig von, 21. Juli 1815 35
Denselben 3. Mai 1816 55
Denselben 20. Juli 1816 57
Denselben 2. Februar 1817 79
Otto, 10. Juli 1813 5
Denselben 9. December 1813 11
Denselben August 1814 30
Denselben 25. December 1815 49
Denselben 21. März 1817 82
Denselben December 1818 169
Denselben Oktober 1821 298
Platen, 7. Mai 1821 278
Primas, Fürst, 12. Oktober 1814 34

Seite
Primas, Fürst, 21. Oktober 1815 42
Denselben 16. August 1816 64
Denselben Februar 1817 80
Recke, Elisa v. d., 25. November 1819 . . 224
Dieselbe 29. September 1821 296
Reimer, 16. November 1822 312
Schaden, Frau von, 8. Oktober 1820 . . . 260
Schlichtegroll, 10. Oktober 1819 220
Denselben 23. Oktober 1819 222
Schwarz, 12. Januar 1818 130
Sophie, 10. August 1817 115
Dieselbe 5. September 1817 121
Spazier, Minna, 12. März 1820 275
Dieselbe 29. März 1822 302
Stägemann, 16. April 1814 17
Denselben 10. Okt. 1814 33
Steitz, 13. März 1814 13
Thieriot, Juli 1813 5
Thiersch, 23. Oktober 1819 221
Thürheim, Minister 6. April 1814 14
Vogel, December 1818 169
Voß, Heinrich, 22. November 1816 76
Denselben 12. Mai 1817 87
Denselben 5. September 1817 122
Denselben 12. Januar 1818 131

	Seite
Voß, Heinrich, 31. Juli 1818	166
Denselben 4. Januar 1819	170
Denselben 3. August 1819	191
Denselben 22. Februar 1820	236
Denselben 4. Mai 1820	239
Denselben 26. September 1820	258
Denselben 30. Oktober 1820	261
Denselben September 1821	279
Denselben 2. Oktober 1821	281
Denselben 22. December 1821	300
Denselben 19. April 1822	303
Denselben 25. Juni 1822	310
Voß, Hofräthin, 7. Februar 1823	314
Wangenheim, Minister, 18. Mai 1818 . . .	136
Denselben 13. Juli 1818	164
W. in Wien, 12. August 1818	165
Welden, Frau von, 19. März 1824	334
Wilhelm, Herzogin von Würtemberg, Juli 1819	190
Dieselbe 3. Oktober 1819	218

II. An Jean Paul von

Caroline, Königin von Bayern 10. Mai 1814 .	23
Derselben December 1815	48
Chassepot, 5. August 1819	195

	Seite
Förster, Karl, 10. Mai 1824	336
Jacobi, F. H., 14. Mai 1813	1
M. Julie, 12. Mai 1817	82
Maximilian, König von Bayern, 16. December 1815	48
Montgelas, 17. December 1815	43
Primas, Fürst, 16. August 1816	63
Recke, Elisa v. d., 4. December 1819 . . .	227
Schubert, 6. April 1816	53
Steffens, Juli 1815	37
Truchseß, 25. März 1819	174
Wilhelm, Herzogin von Würtemberg, 25. Juli 1819	198
Derselben 29. Juni 1820	256

Seite

[illegible]

W. in Wien, 12. August 1818 . . . . [illegible]
[illegible], Frau von, 19. März 1824 . . . . . . [illegible]
Wilhelm, Herzogin von Württemberg, Juli 1819 [illegible]
[illegible] 3. Oktober 1819 218

II. An Jean Paul von

[illegible], [illegible] von Bayern 10. Mai 1814 . . [illegible]
[illegible] December 1815 . . . . [illegible]
[illegible], 5. August 1819 . . . . [illegible]

v. Paulus ... S. 209 – 242.
1811–13.

366 – 367 ...

Fuchs

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Jean Paul, / Förster, Ernst / Otto, Christian,

Wahrheit aus Jean Paul's Leben

Bd.: Achtes Heftlein

Breslau 1833

Res/Biogr. 983 d-7/8
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10915508-1